This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

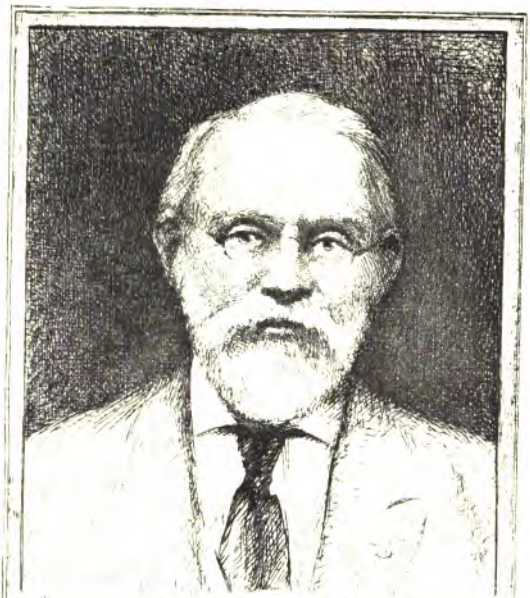
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z KNIH

JULIANA BERNREITERA

Čís. 1981.



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Bruchstücke

zu einer

künftigen Lebensbeschreibung

des sel. Professors

Bernard Bolzano

von

Josef Hoffmann
in Techobuz.

Unerforschlich sind die Wege
der göttlichen Vorsehung.

Eine Schrift für Freunde.

Wien 1850.
Gedruckt von J. P. Sollingers Witwe.

B
2965
.B64
H72

Alsdann werden die Gerechten mit großer Standhaftigkeit denen gegenüber stehen, die sie bedrängten, deren Bemühungen sie vereitelt haben. Diese werden verwirrt darein sehen mit schrecklicher Furcht und sich wundern über die unverhoffte Wendung zum Heil; und reuevoll zu einander sagen mit Seufzern ihrer geistigen Angst: »Diese sind es also, die wir einst verlachten und höhnend beschimpften! Wir Thoren hielten ihr Thun für Wahnsinn und ihren Ausgang für Schmach; da gehören sie nun zu Gottes Söhnen und ihr Antheil ist unter den Heiligen. So sind denn wir in der Irre gewesen auf dem Wege zur Wahrheit; das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf. Abgemühet haben wir uns auf den Pfaden der Bosheit, des Verderbens, wir scheueten keine Beschwerde, aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was half uns der Stolz, was nützte uns des Reichtums Eitelkeit? Verschwunden ist alles wie ein Schatten, wie ein dahinlaufender Bote!« Die Gerechten aber leben ewig, der Herr selbst ist ihr Lohn; der Allerhöchste sorget für sie!

Weisheit V, 1—9. 16.

0911537-31

Vorrede des Herausgebers.

Der edle Weſſenberg ſagt irgendwo (A. L. Z. von Jena 1843. Nr. 135): »Ein ausgezeichneter Menſch iſt das lehrreichſte Buch.« Ausgezeichnet iſt nicht dasſelbe, was berühmt, was vielgenannt, insbeſondre nicht, wenn das nur von weiten Kreiſen in der Heimat oder wol gar des Auslandes gelten ſollte. Eines Mannes innerer Wert und das Verdienſt ſeiner ſittlichen Kraftäuſſerung iſt nicht bedingt von den zufälligen Verhältniſſen nach auſſen, von dem Glanze der Aufmerkſamkeit, den lobpreiſende Zungen ihm weit und breit verleihen. Oft iſt es der kleinſte Winkel der Erde, oft nur die beſchränkteſte Umgebung, worin ein groſſer Geiſt ſich entwickelt, ein vortrefflicher Cha-

rakter sich ausbildet, eine angestrengte Thätigkeit Segen verbreitet. Oft mangeln die fast unentbehrlichsten Mittel, oft ist es der Kampf mit den ungünstigsten Lagen, den empfindlichsten Leiden und allerlei andern Hindernissen, welche den tüchtigen Menschen in Dunkel hüllen und nach beendetem Lebenslauf der irdischen Vergessenheit überliefern. Das Herrliche, was ein solcher vollbracht, wirkt dann allerdings wohlthätig fort, ihn selbst aber nennt nur hie und da noch ein denkender und dankbarer Zeitgenosse, die Geschichte jedoch übergeht ihn mit Stillschweigen. Auch von Bernard Bolzano wird sein Biograf keine interessanten Schicksale, keine spannenden Ereignisse, keine überraschenden Leistungen und überhaupt wenig von dem zu erzählen haben, was die grosse Welt anzieht, ergetzt und bewundert. Doch war seine ganze Persönlichkeit eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen, deren Betrachtung den empfänglichen Leser nur belehren und veredeln kann. Was er in stiller Selbstbeschäftigung auf dem Gebiete des Denkens erforscht, geordnet und dargestellt hat; was er als einfacher Priester, als öffentlicher Lehrer für die Heranbildung der Jugend geleistet; was er als Menschenfreund und theilnehmender Bürger zur Linderung menschlichen Elends gestrebt und allseitig angeregt hat; was er endlich in ländlicher Zurückgezogenheit schriftstellerisch hervorgebracht und noch für künftige Geschlechter als theuerstes Vermächtniß hinterlassen hat: schon jetzt wissen davon nur Einige Zerstreute, die zufrieden mit dem was sie

davon in Erfahrung gebracht und was er ihnen gewesen, wenig bedacht sind, das Werk, den Ruhm ihres Lehrers und Wohlthäters für alle Zeiten zu sichern.

Dem Herausgeber der vorliegenden Blätter, der obwol zu Bolzano's frühesten Schülern zählend und bis zu seinem Tode vielbevorzugt seiner Pflege theilhaft geworden, doch wenig Gelegenheit hatte, seines nähern persönlichen Umgangs zu genießen und folglich Augen- oder Ohrenzeuge seines Redens, seines Thuns, seines häuslichen Lebens und seiner zufälligen Kundgebungen zu sein — ihm war es sogleich nach erhaltener Todesanzeige eine Herzensangelegenheit, die Freunde zu veranlassen, daß die nötigen biografischen Erfordernisse aufgesammelt und zu einer genügenden Darstellung vorbereitet würden. Erfreulich begegneten seinem Wunsche diejenigen, deren wissenschaftliche Befähigung sie vor andern geeignet machte, die Erwartungen der gelehrten Welt zu befriedigen. Die wichtigsten Beiträge jedoch zur Schilderung des Menschen in dem Verewigten, woher konnten sie, nachdem so viele Andere ebenfalls längst dahingestorben sind, kommen, als von dem Manne, welcher gerade in der letzten Zeit durch eine lange Reihe von Jahren Bolzano's edelmütiger Gastfreund gewesen, ihn sogar in die eigene Wohnung aufgenommen, mit ihm den Tisch getheilt, täglich mit ihm verkehrte, ihn zu den wichtigsten Beratungen zog und überhaupt auf das genaueste beobachten konnte, was er fort-

während trieb und wie er in allen Vorkommnissen des Lebens sich benahm — von Herrn Josef Hoffmann, Besitzer des Gutes Techobuz? Diesen Mann kannte er selbst bereits als einen erfahrenen, gradsinnigen Kenner der Menschen und aufmerksamen Beobachter ihrer Angelegenheiten. Sein gastliches Haus war der Vereinigungsort der Freunde Bolzano's, der Pflegeort, die Heilanstalt des verwaisten Professors, die Werkstätte seiner Gedanken, Entwürfe und Arbeiten, die Zuflucht alles dessen, was den gewaltthätigen Händen der Welt nicht durfte preisgegeben werden. Der wackere Gutsherr, der überhaupt zu den Gebildeten des Landes zählte, verstand sich auch auf die Feder, war dabei ein Feind aller Ziererei und Schönrednerkünste, er genoß von den Geschäften zurückgezogen einer vollkommenen Muße. An diesen langgekannten Freund wendete sich nun der Herausgeber grade vor einem Jahre unterm 12 April mit der Bitte, nach Gelegenheit aufzuzeichnen, weß er sich erinnere, von seinem so geehrten Gaste gesehen oder angehört zu haben und es zu einer weiteren Benützung mitzutheilen. Schon unterm 16 dess. M. erhielt er die Zusage, alsogleich an's Werk schreiten zu wollen. Unterm 4 Juli wurde ihm die alsbaldige Beendigung der Arbeit berichtet mit dem Bemerken, daß der Verf. hiebei »mehr den Bittsteller und seine eigenen Kinder als das Publicum im Auge gehabt«. Die fleissig gemachte Handschrift lief schon unterm 22 Juli mit einem Schreiben von Stapel, welches den

Wunsch äusserte, daß wenn sie als »Anhang unter seinem Namen" in Druck gelangen sollte »man ihn so wenig als möglich mit fremden Federn schmücken wolle, weil er nicht gern anders vor der Welt erscheinen möchte, als er in natura beschaffen ist". Inzwischen erlitt der von Leiden schon hart Bedrängte noch den härtesten Schlag durch die Nachricht aus der Festung Josefstadt, daß sein Enkel Bernhard, der Liebling seines Herzens, der einzige Überrest von Allen, die er unaussprechlich geliebt, daselbst der Krankheit, die er aus dem italienischen Feldzuge zurückgebracht, am 8 August wirklich erlegen sei und er schließt seinen Brief vom 16 dess. M. mit folgenden Worten: »Wie gut war es, daß ich mit den Bruchstücken mich beeilt habe! denn sie würden jetzt warlich nicht mehr zur Welt kommen". Noch am 15 Febr. des l. J. schreibt er, nachdem er die seit zwelf Jahren erlebten Unglücksfälle seines Hauses wiederholt aufgezählt, wehmütig: »Du gütiger Himmel, wie viele Leiden und wie wenige Freuden liegen in dieser Zwischenzeit! Kann ich nicht mit dem mir unbekannten Dichter singen:

Es kreist der Zeiten Strudel,
und reißt des Menschen Freuden
und seine tausend Leiden
in seinen Schlund hinab.

Hast du verjauchzt Secunden?
Hast du verjammert Stunden?
Dein Jauchzen und dein Jammern
verschließt das stumme Grab. — —

Der Inhalt dieſer Sendung übertraf bei weitem die Erwartungen des Empfängers. Dieſer rechnete zwar nicht auf eine Beſchreibung, welche über die perſönliche Bekanntſchaft des Verfaſſers mit dem Hausfreunde hinaufreichte, denn eine ſolche hätte offenbar nur Gehörtes berichten können; auch nicht auf wiſſenſchaftliche Mittheilungen, denn ſolche fielen nicht in den Geſichtskreis des zumeiſt nur praktiſchen Landmannes; noch auf Beiträge zur Entſtehungsgeſchichte der in Techobuz gemachten Anſtalten, um die zahlreichen und zum Theil umfänglichen Druckſchriften B's in's Werk zu ſetzen, denn dieſe konnten von andern Seiten her genügender geliefert werden: was er aber erwarten konnte und von Herrn H. wünſchen mußte, das waren Erlebniſſe eines Zeugen über die ganze Art und Weiſe des Thuns und Laſſens eines Mannes, der infolge ſeiner Anſichten und Grundſätze in ſo vielfachen Widerſtreit mit ſeinen Zeitgenoſſen geraten war. Ein Beweis der richtigen Auffaſſung ſeiner Aufgabe war es ſchon, daß Hr. H. ſich auf „Bruchſtücke" beſchränkte, die ſeiner Erinnerungskraft ſo wie der Verläßlichkeit ſeiner Berichte den angemeſſenen Spielraum verſtatteten, indem er nur anzugeben hatte, was unmittelbar vor ſeinen Augen ſich zutrug; doch erfaßte er treffend die verſchiedenen Geſichtspuncte, unter welche ein Menſch fällt, deſſen eigenſtes Weſen, deſſen innere Beſchaffenheit erkannt werden ſoll. Ebenſo nützlich war es, daß er ſich nicht begnügte, blos zu ſchildern, was die Perſon des Gaſtes unmittelbar betraf, ſondern daß er zugleich mit dem ganzen

Hause uns bekannt macht, welches so edelmütig ihn aufgenommen und insbesondre mit der ausgezeichneten Frau, welche mehr als die Andern auch geistigen Verkehr mit ihm gepflogen, die B. selbst als seine Freundin, als seine Wohlthäterin verehrte. Weniger als sie ist der Verfasser selbst Gegenstand seiner Erzählung, denn viel zu sehr war er in jener Zeit mit seinen wirtschaftlichen Anliegen beschäftigt, um sich über das Alltägliche hinaus in Gespräche und Verhandlungen einzulassen, die seinem gewohnten Gedankenkreise ferner gelegen waren. Auch stand er in einem Alter und war er von einer Charakterstärke, wo der Mann mit seinen Begriffen und Grundsätzen abgeschlossen zu haben pflegt und nicht leicht mehr jene zu verändern, diese umzustalten vermag. Aus dem Bildungstrome, welcher damals die strebende Welt bewegte, hatte er seinen Wissensdurst bereits gestillt und er empfand keine Lust, mit seinem gelehrten Hausgenossen auf dasjenige einzugehen, was er ein »Scharmützel aus Büchern« benannte. Er konnte nicht mehr ein »Schüler« B's sein. Anders war es mit der Frau des Hauses, deren ganze Eigentümlichkeit zwar ebenfalls schon völlig ausgebildet war, die aber ungeachtet ihrer andern Sorgen, genug der freieren Stunden hatte, um wirklich eigentlichem Unterricht sich widmen, und Empfänglichkeit genug, um als »Schülerin« gelten zu können. Indeß ohne sich eigens selbst zu schildern, der Verfasser kennzeichnet sich hinlänglich schon in der ganzen Art seiner Aufsätze. Eine Selbständigkeit, die aller Überredung, jeder bloßen Gläubigkeit wider-

steht; ein sittlicher Ernst, welcher durch B's Ansichten noch gesteigert und befestiget wird; ein wehmütiges Grübeln in erfahrenen Schicksalen, ein erfinderisches Ausmalen der gegenwärtigen Zustände, ein stetes vergleichendes Beziehen der äussern Vorgänge auf die eigene Person, wodurch eine selbstgehegte Trübseligkeit und fast schwärmerische Einseitigkeit und Übertreibung erzeugt wird: das sind die Fäden, welche sein Wesen durchnetzen und worin seine Darstellungen befangen sind. Diese gewinnen dadurch nur an Anschaulichkeit, Innigkeit und geschichtlicher Treue.

Aus dem eben Gesagten geht von selbst hervor, daß die häufig der Erzählung beigegebenen verschiedenen Bemerkungen bei weitem nicht alle als ein treuer Wiederschein dessen anzusehen sind, was Bolzano selbst über die Dinge gedacht oder gelehrt hat. Der Verf. verwahrt sich eigens dagegen, daß irgend eine wissenschaftliche Stimmgebung ihm zustehe; er wird oberflächlich, wo er von dergleichen Personen und Sachen redet; beschränkt ist seine Lecture und seine Auswahl der Bücher. Dies gilt namentlich von seinen theologischen und religiösen Behauptungen. Aber seine tiefe, liebenswürdige Bescheidenheit läßt ihn auch wiederholt anmerken, wo er nur seine eigene Meinung und Ansicht ausspreche, wo er für B's Ansicht darüber nicht bürgen könne noch möge, ja er verhehlt es nicht, wo er von ihm abweichend urtheile z. B. über die Standeswahl, über die katholische Kirche, über die Geheimnißlehren, über das

Wunder der h. Meſſe u. A. Beſprach er doch nicht einmal im Ernſt mit ihm dergleichen ſchwierige Puncte. Von ähnlichem Gewichte iſt ſein Urtheil über des Freundes politiſche Anſichten, über ſein ſociales Benehmen. Wer da ſieht, wie ſchwer ſelbſt im Denken Geübtere Bolzano's wiſſenſchaftliches Verfahren zu würdigen, ſeine Begriffe nur richtig zu erfaſſen, feſtzuhalten und anzuwenden vermögen; wie ſie immer wieder ihre eigenen Vorurtheile damit vermengen und Folgerungen ziehen, die er nicht im mindeſten zuläſſig findet: der wird es dem ſonſt ſo einſichtsvollen, ſo ehrlichen, ſo freimütigen Verfaſſer der »Bruchſtücke" zugute halten, daß er um nichts Wichtiges zu umgehen, auch die Vorſtellungen erwähnt, die er ſelbſt unter B's Einfluß ſich gebildet hatte. Und offenbar hat er dieſen zu ſeiner Selbſtbildung mit gutem Erfolg benützt. Anderes nicht zu erwähnen, ſpiegelt ſich in dieſen Blättern nicht von ſeinem Vorbilde die bewußteſte Wahrheitsliebe, die ſorgfältigſte Scheidung des Gewiſſen von dem nur Vermuteten, der ſchmuckloſe doch genaue ſprachliche Ausdruck, der ſcharfe pſychologiſche Blick, die Betrachtung der kleinen, oft überſehenen Einzelheiten, die ſchöne Anordnung der Gedanken dermaßen ab, daß man ſie eine Nachahmung von Bolzano's biografiſchen Aufſätzen nennen möchte? Ja dieſe Aufmerkſamkeit auf die alltägigen Gegenſtände der Natur, dies Beleben und Vergeiſtigen derſelben, welches zuweilen bis zu idylliſchen Gemälden, zu einer wahren Naturpoeſie ſich erhebt und den Genuß ſinnlicher Scheingüter, die oft ſo koſtſpielig, ſo ſittengefährlich ſind,

durch eine überall zugängliche Fülle der reinsten Freuden ersetzt: sind das nicht ganz die Züge der Lebensweisheit, wie sie B. gelehrt und empfohlen hat? Immerhin mag Hr. Hoffmann in Widerspruch mit jenem Vorbilde uns auch seine besonderlichen Ansichten über Religiöses und Kirchliches mittheilen, er entschädigt uns vollkommen durch die überwältigende Darstellung seiner Überzeugung von den allerwesentlichsten Wahrheiten der Religion, nemlich des Daseins Gottes, des Allvollkommenen, welcher nicht blos seine Welt weise und gnädig regiert, sondern auch die Schicksale der Menschen insgesamt ordnet und lenket, ja sogar liebend ihnen seine Lichtboten sendet zu Unterricht und Beglückung; ferner der mit Bewußtsein begleiteten Fortdauer der unsterblichen Seele, des Wiedersehens nach dem Tode, ihres Wechseleinflusses auf die noch lebenden Menschen und der ewigen Vergeltung von Verdienst und Sünde auf Erden; endlich der allerwichtigsten Wahrheit, daß die Liebe, das Bestreben, allüberall Glück und Wohlsein zu verbreiten, der einzige Inhalt unserer Pflichten sei; einer Überzeugung, die nur im aufmerksamsten Verkehr mit dem „Weisen von Prag" zu solcher Festigkeit, Lebendigkeit und wirklicher Ausübung gelangen konnte, und deren am meisten bedürftig ein Mann war, dessen Gemüt so innerlich, so wehsinnig, so geneigt zu selbstquälerischen Bildern der Fantasie, so verletzt durch die Schläge des Schicksals, so empört über die herrschenden Misbräuche ist.

Herr Hoffmann erscheint in seinen „Bruchstücken" wahr-

haftig als ein parteiloser Zeuge für Bolzano, und sein Zeugniß erleichtert das Verständniß und die Wertabschätzung der Bücher und Schriften dieses Lehrers. Mögen wir es sehr unangemessen und überspannt finden, daß er seinen Freund — gewiß nicht mit dessen Zustimmung — für den „Vollkommenen" erklärt, für einen ausserordentlichen Abgesandten der Gottheit, für ein Nachbild des mit ihm vereinigten Stifters unserer Kirche zum Heile der Menschen, für einen Heiligen, höherer Verehrung wert: jedenfalls ist es eine beachtenswürdige Erscheinung, welchen Eindruck Bolzano's ganzes Wesen auf einen sogearteten Mann gemacht haben mußte, der dem blinden Nachbeten und jeder Art von Schwärmerei ganz unfähig ist, der mit Eifer seine und seiner Gemalin Ehre, die Ehre seines ganzen Hauses wahrt, der Dinge und Personen streng nach ihren sittlichen Beziehungen beurtheilt, der jeder Art von Täuschung durch äussern Schein und Glanz unzugänglich ist. Dieser Eindruck war ein so bewältigender, daß er auch seine ganze Stellung zur katholischen Religion und Kirche, gegen welche das Zeitalter sich sträubt, vortheilhaft veränderte, indem er ihren musterhaften Priester ehrt, von ihm über die Heiligkeit der Glaubenslehren, über die Zweckmäßigkeit der frommen Einrichtungen sich belehren läßt, an seinen geistlichen Verrichtungen und Übungen sich erbaut und nur folgewidrig den Wunsch ausspricht, es mögten die Vorsteher der Kirche zu Gunsten der sogenannten Gebildeten die eine und andere ganz unstatthafte Ausnahme von ihren in der We-

senheit des Katholicismus doch so wohl begründeten Forderungen sich gefallen lassen. Die von ihm mit der Glaubwürdigkeit eines ganz verläßlichen Kenners gezeichneten Züge des innern und äussern Lebens seines Hausgenossen geben ein deutliches Bild von dessen vollendetem Charakter in jeder menschlichen Beziehung, sodaß eben das Dasein dieses Charakters ihm ein erfahrungsmäßiger Beweis ist, nicht nur der wirklichen Durchführbarkeit des christlichen Urbildes, sondern auch der Göttlichkeit und Wahrheit der in der Kirche aufbewahrten Offenbarungen und Anweisungen zum zeitlichen und ewigen Heile der Menschen. Viele Menschen haben Bolzano gekannt, theils persönlich, theils aus seinen Schriften und seinem Rufe, genauer jedoch wie der Verfasser vielleicht keiner, und sie werden ihre eigenen Ansichten über diesen seltenen Mann in Herrn Hoffmann's Berichten bestätigt finden, ja aus demselben sie ergänzen oder berichtigen.

Blos um einem möglichen Misverständniß oder Misbrauch dieser »Bruchstücke« vorzubauen wagt esder Herausgeber, das Thatsächliche, welches in denselben eine Bestätigung findet, in folgenden Puncten als Ergebniß aufzustellen:

I. Bolzano ist hauptsächlich durch die Gesetze seiner Logik, also auf dem Wege der Wissenschaft und Speculation zur festen Überzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums d. h. derjenigen Offenbarungslehre gelangt,

welche von der durch Jesus Christus gestifteten und fortwährend geleiteten Kirche mit Allgemeinheit geglaubt und gelehrt wird.

2. Bolzano hat im ganzen Umfange seines persönlichen Wesens damit vollkommenen Ernst gemacht, den Vorschriften dieser Religion mit aller Genauigkeit nachzuleben und den Kampf mit seiner eigenen schwachen Natur nicht nur, sondern auch mit den vielfach gegnerischen Zeitgenossen freudig und sieghaft bestanden.

3. Bolzano vernachlässigte kein Mittel, Andere zu gleicher Überzeugung und Handlungsweise zu bestimmen; doch nur auf dem Wege der Belehrung und des Beispiels, während er den wirklichen Erfolg dem allmäligen Einflusse der Wahrheit auf das für sie geschaffene Gemüt lieber anheimstellte, als ihn durch die zweideutigen Mittel der Proselytenmacherei vielleicht noch weiter hinaus vertagen zu wollen. Ja er duldete sogar mangelhafte Auffassungen der Religion, wenn es ihm nur gelang, wenigstens ihre allgemeinen Lehren um so tiefer einzuprägen und ihre sittlichen Folgerungen für das Leben geltend zu machen.

4. Bolzano legte den eigentlichen Schwerpunct seines gesammten Unterrichts in die Anerkennung der Pflicht, das Gemeinwohl zu befördern, als der obersten ausnahmslosen

Sittenregel, von welcher jede andere verdienſtliche Handlung nur eine Anwendung iſt. Daher war auch Menſchenfreundlichkeit, Liebe und die ſowol leibliche als geiſtliche Wohlthätigkeit ſein einziges Mittel, Gutgeſinnte zu gewinnen, die Gegner aber zu entwaffnen.

5. Bolzano war nur Denker, Lehrer und Wohlthäter, weiter nichts; alles Andere rechnete er nicht zu ſeiner Lebensaufgabe. Darum hielt er ſich fern von Geſchäften und verabſcheute jede Störung der öffentlichen Ordnung. Pünctlichen Gehorſams gegen ſeine weltliche Obrigkeit ſich befleiſſend, konnte er doch unbeſtechlich ſich ereifern ebenſo über die Verblendungen und Misgriffe der Mächtigen, als über die leidenſchaftlichen Anmaßungen der gewaltthätigen Verbeſſerer, weil die einen wie die andern nur das Volk in noch tieferes Elend ſtürzen.

6. Bolzano, dem unbilligerweiſe faſt jeder Zutritt in die Öffentlichkeit verwehrt wurde, arbeitete um ſo raſtloſer bis zum Tode daran, ſeine durch angeſtrengtes Nachdenken erworbenen Erkenntniſſe, von deren Verbreitung er eine glückliche Zukunft bedingt erachtete, in Schriften verſchiedener Art niederzulegen und ſie wo möglich einer weiſeren Nachwelt zu überliefern, ſeinen Freunden das theuere Vermächtniß hinterlaſſend, ſie zu benützen, fleiſſig zu prüfen, ſie zu ergänzen und weiter auszubilden. —

Den nachhaltigsten Dank hat also Hr. Hoffmann sich für seine so schnell gefertigten Aufsätze verdient. Er hat durch dieselben den Ernst seiner Gesinnung, die Treue gegen seinen abgeschiedenen Freund, die innige Theilnahme an der Förderung der guten Sache über jeden Zweifel, der hie und da obwalten konnte, bewährt. Möchte er Nacheiferer finden, welche ebenso es sich angelegen sein lassen, was ihre Kräfte vermögen, die einen durch ähnliche Beiträge aus ihrer Erfahrung und Erinnerung die künftige entsprechende Biografie Bolzano's zu ermöglichen, die andern durch zweckmäßige Bearbeitung des gedruckten und ungedruckten Nachlasses seiner Schriften, oder durch die großmütige Darbietung der hiezu erforderlichen Geldmittel eine höchst erwünschliche Gesammtgabe derselben in's Werk zu setzen!

Ihm aber, dem liebenswürdigen Verfasser, welcher in diesen Blättern sich selbst ein Denkmal gesetzt, dessen Name mitgenannt werden wird, sooft man von Bolzano und dessen Wohlthäterin sich einst erzählen wird, Ihm, der trotz seiner bewahrten Verstandeshelle und Vernunftkräftigkeit, bei einem Gemüte voll Innigkeit, Treue und Wahrheit, in seinem gerechten Schmerz um die Unersetzlichen, die schon vernarbenden Wunden mit heisser Thränenflut immer wieder auffrischt und in gesuchter Einsamkeit sich von den Freuden des Lebens feindlich abwendet: Ihm wolle der gütige Himmel in dem Bewußtsein, noch als Greis ein so männliches Werk, als

dieſes Zeugniß für den Freund und die Gattin iſt, bewältiget zu haben, eine Quelle der ſanfteſten Tröſtungen eröffnen, daß er mutig zurückkehre in den Kreis ſeiner noch blühenden Kinder und Enkel, die ihm und jener Verklärten ihre ſchönſten Gaben des Geiſtes und irdiſchen Segens verdanken; zurückkehre in die Geſellſchaft der überall ihm wohlwollenden Freunde, und geſtärkt durch Weisheit und Religion ſeinen Lebensabend uns Allen zur Luſt verlängere bis in die ſpäteſten Jahre! So wolle er uns auch an ſeinem Beiſpiel eine neue Gewähr der Wahrheit hinterlaſſen, daß wer ſo redlich arbeitet am Glücke der Andern, auch ſelbſt die Fülle des Lohns ſchon auf Erden genieße. Gewiß

„die Einſamkeit iſt nicht für ſolche, welche ſich in ſich ſelbſt verzehren!“ Leopardi.

Wien am 20 April 1850.

Dr. Michael Joſ. Fesl.

Bruchstücke

zur

Biographie Bolzano's.

Vorrede des Verfassers.

Dem Wunsche eines Verehrers meines am 18 December 1848 gestorbenen theuern Freundes, Professor Bernard Bolzano: ihn mit demjenigen bekannt zu machen, was ich von diesem edeln Manne, mit dem ich durch fünf und zwanzig Jahre Umgang gepflogen, aus seinem öffentlichen und stillen Leben mitzutheilen wüßte, nachzukommen, nehme ich keinen Anstand, dieses in Folgendem zu thun, umsoweniger da ich es dem Verblichenen sowol als der vor ihm hingeschiedenen nächsten Freundin, Pflegerin und Erhalterin seines längern Lebens und Wirkens, dann aber auch seinen übrigen Freunden und Freundinen, ja der ganzen Welt, endlich mir selbst schuldig bin. Ich will es thun, warlich nicht aus Eitelkeit, denn nur zu gut ist es mir aus den Erfahrungen meines dreiundsiebenzigjährigen Lebens bekannt, wie vergänglich, eitel und nichtig alles Irdische sei — sondern ich will es thun allein darum, weil ich höchst wahrscheinlich von diesem Manne besser als Andere zu sagen im Stande bin, wie er an Leib und Seele beschaffen gewesen.

Es ist dieses zwar für mich schlichten und nicht wissenschaftlich gebildeten Mann keine geringe Aufgabe, zumal ich nebstdem weiß, wie manche Thränen die Lösung derselben mir kosten wird, die meinen schon ausgeweinten Augen gewiß nicht wohlthun werden. Allein dies darf und soll mich nicht abhalten, meiner Pflicht wenigstens insoweit nachzukommen, als meine Kräfte und Fähigkeiten es verstatten.

Daß ich hinsichtlich des Thatsächlichen die Wahrheit und nur die Wahrheit sagen werde, darauf kann man sich vollkommen verlassen. Aber bitten muß ich, in Betreff meiner Schreibart und Darstellung, meiner im Ganzen eingehaltenen Ordnung oder Unordnung, dann auch meines hie und da mit Vorbedacht eingeschalteten Raisonnement, gütige Nachsicht mit mir zu haben.

Erste Abtheilung.

Des Prof. Bernard Bolzano körperliche sowol als geistige Beschaffenheit, und seine Leistungen.

Vorläufig will ich einiges Wenige über Bolzano's Äußeres angeben.

Er war mittelmäßig groß, ſchlank und für einen Mann zart gebaut. Seine Geſichtsbildung betreffend, ſo wird man in Hollpein's 1839 gemaltem, von Kriehuber 1849 lithographirtem Bilde allerdings eine intereſſante Fyſiognomie finden, aber die Seele, der Geiſt des tiefen Denkers fehlt durchaus darin. Glücklicher war in dieſem Falle ein Horcicky, welcher im J. 1824 oder 1825 den etwa Vierzigjährigen gemalt, und jenes innere Leben vortrefflich auszudrücken gewußt. Nur ſchade, ewig ſchade, daß durch den Eigenſinn des Künſtlers dieſes Gemälde, wenn nicht bereits zu Grunde gegangen iſt, doch wahrſcheinlich dieſem Schickſal entgegengeht. Bolzano's Vaterſtadt ſollte daran gelegen ſein, es womöglich noch zu retten und demſelben einen würdigen Platz anzuweiſen, damit es da ſei, ſolange Prag nur ſelbſt beſteht.*) Mit Ausnahme der Kurzſichtigkeit waren alle übrigen Sinne

*) Horcicky iſt noch gegenwärtig Galerie-Director im Palaſte des Fürſten Colloredo-Mansfeld zu Prag. Er verheißt nun unterm 6. September v. J. dieſes Gemälde nicht nur vollenden, und noch im Jahreslauf zur Kunſtausſtellung bringen, ſondern auch durch den Kupferſtich vervielfältigen zu wollen. Leider hat bis zur Stunde (März 1850) er noch nicht ſein Wort gelöſt. D. H.

ungemein vortheilhaft ausgeſtattet; jene aber war ſo bedeutend, daß er ſchon auf zehn oder zwelf Schritte Niemand ſah und die Geſichtszüge bei einer Entfernung von zwei bis drei Schritten nur ſchwer zu unterſcheiden vermochte. Daß dieſer körperliche Fehler im Umgange der Menſchen und anderweitig von nicht geringem Nachtheil für ihn war, iſt leicht zu denken, zumal Augengläſer ihm gar nichts halfen und er höchſtens, um nur im Freien etwas weiter zu ſehen, ſich eines Perſpectivs bediente. Dagegen iſt auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß die Vortheile, die er dieſem Umſtand verdankte, jenen Nachtheil bei weitem überwogen, und daß alſo die gütige Vorſehung, deren Liebling er offenbar geweſen, alles mit Abſicht ſo gefügt haben mußte. Denn jener Fehler ſtörte ihn weder im Leſen oder Schreiben, noch in ſeinen Naturforſchungen, wie denn bekannt iſt, daß gerade die Kurzſichtigen alles viel ſchärfer in der Nähe ins Auge faſſen, ſomit auch das Nichtſehen ſo mancher Gegenſtände zwar nicht den Genuß des Angenehmen vervielfältiget, aber doch vor vielen Bitterkeiten des bloſſen Anblickens ſchützt, welchen ſonſt der Menſch ſich nicht entziehen kann. Man erinnere ſich nur, was ich erſt ſpäter erzählen werde, an den ſchmerzlichen Zuſtand ſeiner Freundin, als ſie im Sterben begriffen war, während er zwar wußte, daß ſie krank ſei, nicht aber die Leiden und Kämpfe ſah, die ſie beſtand, weshalb er noch auf ein Wiedergeneſen hoffte, wo dieſes nicht mehr möglich war.

Bolzano, deſſen Ruhm wol einſt die Welt erfüllen ſoll, ſcheint, wie ſein Handeln und ſeine ganze Weiſe zu leben ſchließen läßt, Einer der Wenigen geweſen zu ſein, welche

schon in ihrem frühesten Alter darüber nachdachten, wozu eigentlich der Urheber des Weltalls den Menschen ins Dasein gerufen und was somit unsere Bestimmung sei. Er mußte darum auch zeitlich schon erkannt haben, daß den Lehren des »Weisen von Nazareth" keine andere Ansicht zu Grunde liege, als der Mensch habe schon auf dieser Erde sich durch Selbstvervollkommnung und durch die Veredelung seines Willens zum Eintritt in eine andere Welt vorzubereiten. Und wenn der Glaube lehrt, Gott selbst habe mit diesem sich auf das innigste vereinigt, um ihn zu einem so hohen Werke, als die Förderung der Menschheit ist, recht tüchtig zu machen: sollte ich durch die Annahme mich arg versündigen, daß in ähnlicher Weise hinwieder jener Erhabene sich zu gleichem Zwecke mit unserm Weltweisen von Prag recht innig verbunden habe, um ihn für das edle Werk erfolgreich auszurüsten? Nur so möchte es, wie ich wenigstens meine, erklärlich werden, wie in Bolzano ein solcher Durst nach Wahrheit und die grenzenlose Sehnsucht entstehen mochte, mit den von seinem Schöpfer ihm verliehenen Geisteskräften durch unermüdliche Anstrengung bei Tag und Nacht, des Guten soviel zu stiften, als nur immer sein schwacher Körper erlaubte. Stets mochte er auch dessen Vorbild sich vor Augen gehalten und seinen Ausspruch bedacht haben: »Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber noch könnet ihr es nicht fassen" (Joh. 6, 2.). Er muß wie sein großer Vorgänger der Überzeugung gelebt haben, wenn es mit aller ihm möglichen Anstrengung nur gelänge, in etwas beizutragen, daß der bisherige so arg verwahrloste sittliche Zustand der Menschen mittels aufgeklärter Begriffe und echtreligiöser Bildung verbessert werde, dann von selbst auch ihre materielle Wohlfahrt einen gedeihlichern Fortgang und Aufschwung nehmen werde und müsse. Wie Bolzano für diese Bestimmung geboren und gebildet worden sei, zeigte schon sein

äuſſerſt zarter Körperbau, der keine körperlichen Anſtrengungen geſtattete, zeigten ſeine ungewöhnlichen Geiſtesgaben, zeigte ſogar der Umſtand, daß er von allen Leidenſchaften, denen ſonſt die Menſchen unterworfen zu ſein pflegen, befreit ſchien, ſodaß weder ein Streben nach Ehre und Ruhm, nach irgend einer Bevorzugung ſeiner Perſönlichkeit, noch ſonſt eine unedle Regung und Beſtrebung ihn verhinderte, ſeinen Weg gradehin zu verfolgen, der zu dem ihm vorgeſteckten Ziele führte.

Wie dieſer ich möchte ſagen auſſerordentliche Mann — denn für einen ſolchen werden ſpätere Zeiten ihn noch erkennen — in ſeinen Kindes- und Jünglingsjahren, dann in höherem Alter, wo er ſchon Prieſter und Religionslehrer in der Prager filoſofiſchen Lehranſtalt war, ſich benommen, welche Wiſſenſchaften und Sprachen er betrieben, was er Literariſches geleiſtet, welche Achtung, Anhänglichkeit und Liebe er ſich faſt bei all ſeinen Schülern nicht nur, ſondern auch unter den höhern und niedern Ständen erworben, endlich welche Schickſale und Leiden er bis zum 12. März 1823 im väterlichen Hauſe erlebt — dies alles hoffe ich wird ſein eigentlicher Biograf des Näheren beſchreiben. Ich will mich nur darauf beſchränken zu erzählen, wie ich ihn durch eine Reihe von Jahren an Körper und Geiſt gekannt, welche Eigenheiten, Gewohnheiten u. dgl. ich an ihm wahrgenommen und beobachtet habe.

Ob ich gleich ſelbſt, wie ſchon geſtanden, keine wiſſenſchaftliche Bildung beſitze, bin ich doch feſt überzeugt, daß nicht blos ich — was ſehr wenig heiſſen würde — ſondern daß alle ſeine ausgezeichneteren Schüler und alle jene, die mit dem edeln Verblichenen Umgang gepflogen und ihn näher gekannt, geneigt ſeien, ihn nicht nur für einen der tiefſten Denker und einen der weiſeſten Menſchen, welche die Geſchichte aufzuweiſen

hat, sondern auch für eines der edelsten Werkzeuge einer gütigen unsichtbaren Macht zu halten. Ob sein Biograf — ein gelehrter Herr*) — dieselbe Ansicht hegt, ist mir unbekannt; in keinem Falle kann es schaden, dasselbe auch einen Ungelehrten behaupten zu hören und überhaupt zu vernehmen, wie Dieser es nachzuweisen versucht.

Ich setze voraus, daß Prof. Bolzano's im Druck schon vorliegende und noch zu druckende Werke hinlänglich bekannt sind, um mich zu verstehen, wenn ich behaupte, daß es ein eigentümliches Geschick für ihn gewesen, sich der beabsichtigten Früchte derselben nicht schon selbst erfreuen zu können, deren Fülle jedoch gewiß noch zu Tag kommen wird, wenn seine Gebeine, früher oder später, bereits dem Moder verfallen sind.

Daß diese Werke, zumal die mit so vieler Emsigkeit verfaßte Logik, die nur durch unsägliche Hindernisse den Weg in die Öffentlichkeit sich zu bahnen vermochte, die Anerkennung und den Beifall, auf welchen sie zählen durfte, bisher nicht gefunden, kann ihrem wirklichen Werte noch gar keinen Abbruch thun; es beweiset nur, auf wie niedriger Stufe die Gelehrsamkeit und Bildung unserer Zeit noch immer sich befinde, während der Verfasser selbst dieselbe schon längst überstiegen

---

*) Bekanntlich hat Prof. G. Zeithammer in Prag von der Gelehrten Gesellschaft in Böhmen, als deren Senior Prof. Bolzano gestorben, den Auftrag erhalten und angenommen, das Leben seines Lehrers und Freundes zu beschreiben. D. H.

hatte. Geſtand er es mir doch ſehr oft, daß er zur Zeit noch gar nicht auf eine gerechte Würdigung deſſen rechnen könne, was er ſeine Anſichten und Überzeugungen nannte, wohl wiſſend, mit welcher Oberflächlichkeit im Ganzen noch beurtheilt werde, was den Namen der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft verdient. Ich frage nun — und ſo muß auch er ſich oft gefragt haben — ob er recht gethan hätte, die Wahrheiten, deren Erkenntniß er nur mit vieler Mühe und als wirklicher Entdecker gewonnen, die wenigſtens in ſolcher Menge und in ſo ſchönem Zuſammenhange nirgend anderswo anzutreffen ſind, blos darum in ſich zu verſchließen, weil man lange noch ſelbſt die Mühe ſcheuen werde, ſie in ſeinen Büchern auch nur nachzuleſen und zu verſtehen? Sei es, daß Bolzano mit denſelben um fünfzig oder hundert Jahre ſeinen Zeitgenoſſen vorangeeilt, der Hoffnung zu Gott dürfen wir leben, daß auch er noch eingeholt wird, daß man auch ihm früher oder ſpäter noch Gerechtigkeit werde widerfahren laſſen und dankbar geſtehen, er ſei in der That ein groſſer Geiſt in jeder weſentlichen Beziehung geweſen, dergleichen nicht jedes Jahrzehend zur Welt bringt. Allerdings ein Ziel, das ohne ſchwere Arbeit und Ausdauer nicht zu erreichen iſt und zwar nur auf dem Pfade, den er ſelbſt Allen vorangewandelt iſt, nemlich auf dem filoſofiſchen Gebiete durch vorurtheilsfreie ernſte Studien in den bisher zur Aufſtellung gekommenen Lehrſyſtemen, in welchen Wahrheit und Irrtum ſo durcheinander gemengt erſcheinen, daß keines derſelben ſich einer dauerhaften Geltung zu erfreuen vermochte, und neben allen die einzige Lehre Jeſu von Nazareth im Chriſtentume noch beſteht, obwol auch dieſe nicht ohne fremdartige Beimiſchung, welche die theilweiſe in Aberglauben befangene Menſchheit in Parteien zerreißt, die ſich feindlich bekriegen. So benahm ſich auch ein anderer wackerer Gelehrte, welchem es mit der Wahrheit ein Ernſt war, obſchon in einem

andern Zweige des Wissens, der sel. bayerische Kirchenrat Heinr. Stephani, der auch zuvor die Staatsverfassungen, welche die Menschen bereits versucht hatten, um ein zufriedenes Leben zu führen, studirte, um der Übel Quelle und Arznei aufzufinden. Auch er forschte sie einzeln durch und entdeckte deren Gebrechen, die ihre bald allmälige, bald schnelle Auflösung herbeiführten, und trat zuletzt mit seinem merkwürdigen Buche: »Europa's politische Verwesung, als notwendige Folge der Nichtübereinstimmung aller bisherigen Staatshaushaltungen mit der göttlichen (vernünftigen) Staatslehre; ein Warnungsbuch für weise Regierungen und unsinnige Demokraten" (Aarau 1842) hervor. Allein auch dieser Menschenfreund, wie geringer Aufmerksamkeit hatte er sich zu erfreuen! auch sein Buch ward ignorirt — vergessen, ganz so wie es der Logik Bolzano's widerfuhr.

Eine Forderung allerdings stellte Bolzano an die Gelehrten — und hieraus wäre auch die Haltbarkeit und Tragweite seiner eigenen filosofischen Ansichten zu ermessen — mathematische Tüchtigkeit. Wie oft hörte ich selbst aus seinem Munde die Äusserung: »ein schwacher Mathematiker wird nie ein starker Filosof werden!" An den meisten Filosofen und selbst an Kant tadelte er, daß sie zu wenig Mathematiker gewesen und daher die Richtigkeit ihrer eigenen Schlüsse nicht streng zu prüfen im stande waren; wie hätten sie also die Bündigkeit und Genauigkeit der Schlüsse erfaßt, die er selbst und zwar mit der Überzeugung vorgetragen, daß er sie mit mathematischer Schärfe gezogen? denn Wahrheit suchte er unermüdlich und nur die Wahrheit; die mathematische befriedigte ihn. Höher stellte er in dieser Beziehung den grossen Leibniz, sowie unter den Dichtern Schiller sein Liebling war; beide auch wegen ihres edlen Charakters, den keine

Eitelkeit entſtellte. In ſo vielen Stücken er auch Kant zuſtimmte, in andern, weſentlichen, bekämpfte er ihn; aber auch von den Kantianern behauptete er, daß ſie ihren Meiſter ſchlecht verſtänden und daher viel Unheil angerichtet hätten. Auf Hegel, Schelling, Krug und ſo viele Andere, die als Filoſofen gelten, hielt er wenig, ja gar nichts; und ſollte er damit ihnen Unrecht gethan haben? Auch über ihn ſelbſt wurde vielſeitig geurtheilt, doch zu allermeiſt in ſo oberflächlicher und gehäſſiger Weiſe, daß es wol erlaubt iſt zu ſagen, man habe gar nicht recht angeſchaut, was man beurtheilte, oder man habe die eigene Schwäche hinter Keckheit und Verleumdung verbergen wollen. Wenigſtens wies er in beſondern Schriften ſein gutes Recht mit einer Ruhe und Beſcheidenheit nach, die ſeine Gegner beſchämen konnte. Gewiß bedarf es eines größeren Talents als bisher gegen ihn aufgetreten iſt, größerer Schärfe und Vorſicht, um einen Mathematiker und Filoſofen ſeiner Art zu erſchüttern und als unhaltbar darzuſtellen. Es ſteht alſo noch zu erwarten, daß ſeine vielen Schriften den Deutſchen bekannter werden, vornehmlich daß in England und Frankreich ſich Männer finden, welche ſie beſſer würdigen und zum Heile der Menſchen allgemeiner verbreiten.

Bolzano als Politiker möchte ich in viel geringerem Grade meine Zuſtimmung geben, wenigſtens kann ich ſeinem noch ungedruckten, aber Vielen bekannten Büchlein „vom beſten Staate" bei weitem nicht ſo unbedingten Wert beilegen als ſeinen filoſofiſchen und theologiſchen Schriften. Entwarf er deſſen Grundlagen doch ſchon in ſo frühem Alter — er hatte noch nicht dreiſſig Jahre — daß es damals ihm doch an ſo manchen Erfahrungen fehlen mußte, welche vor trügenden Gedankenbildern und rückſichtloſen Übertreibungen zu

schützen vermögen. Jedenfalls legt aber auch dieses Schriftchen ein rühmliches Zeugniß ab, wie er keine der wichtigen Angelegenheiten der Menschheit von seinem tieferen Nachdenken ausschloß und wie er sein allseitig begründetes oberstes Sittengesetz — die Förderung des allgemeinen Wohls — auch an den grossen Verhältnissen der Gesellschaft zu erproben sich bemühte. So weit er über die gegenwärtigen Schranken der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seinen Blick erheben mochte, einzelne seiner Vorschläge und Forderungen würden gewiß auch schon in unserer Zeit Beachtung verdienen und seine Grundsätze sich auch jetzt schon als gute Führer in der Gesetzgebung und Verwaltung bewähren. Übrigens gestand er mir erst vor wenigen Jahren noch zu, in diesem Augenblicke sei wol noch nicht an die Verwirklichung seines »vollkommenen" Staates zu denken, somit verdienten vorderhand allerdings die von Stephani empfohlenen Einrichtungen den Vorzug, da sie weniger umgreifend seien und einen mäßigeren Übergang zum Besseren bieten würden.

Nach diesen flüchtigen allgemeinen Bemerkungen will ich unverholen gestehen, daß Bolzano mir als eine Art Universalgenie gilt. Nicht zu körperlichen Kraftäusserungen hatte die gütige Vorsehung ihn auserkoren, wol aber zu geistigen. Denn wie schwach und hinfällig er in jener Beziehung gewesen, so stark, ich möchte sagen riesenhaft war er in dieser. Sein vortreffliches Gedächtniß, das er von Kindheit mit Lust und Liebe ausbildete, bot ihm eine reiche Summe der nützlichsten und gründlichsten Kenntnisse dar, die sein beharrlicher Fleiß, seine unausgesetzte Thätigkeit, seine kluge Verwendung aller Zeitpuncte ins Unglaubliche vermehrte. Seine Bildung war eine allseitige, so eingezogen seine Lebensweise, so beschränkt seine Mittel waren. Er kannte den Menschen, die

Menſchen; und keine getäuſchte Erwartung entmutigte ſein Beſtreben, ihre Not zu mildern oder ihren Geiſt zu veredeln. Doch legte er geringern Wert auf Vielwiſſen, den höchſten aber darauf, daß das Gewußte richtig, gründlich und nützlich ſei. Kein Vorurtheil hegte er für irgend etwas, nicht für eine Wiſſenſchaft, einen Stand, eine Beſchäftigung oder Sitte. Er war Filoſof und Mathematiker vom Fache, aber auch die andern Zweige des menſchlichen Wiſſens unterwarf er ſeiner aufmerkſamſten Theilnahme, bis auf die Gewerbe, auf die Kindererziehung, auf den Unterricht im Leſen und Schreiben. Die tauſendfältigen Geſtalten des wirklichen Lebens, alle zogen ihn an, allen theilte er ihr Recht zu. Die Wahrheit — das Beſeligende in ihrer Erkenntniß, in ihrer Benützung und Anwendung — war der Leitſtern, das einzige Ziel ſeines geſammten Thuns und Laſſens. Seine allein gültige, oberſte, ausnahmsloſe Sittenregel — das allgemeine Glücklichſein — zeigte überall ihm die rechte Spur zur Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes. Mit Perſonen weltlichen Standes verkehrte er wie einer ihres Berufes und Kreiſes, ohne Bevorzugung des geiſtlichen; doch zeigte er auch dieſen in voller Würde, wo ſich Anlaß bot, der Religion, der Kirche, der Theologie die gebührende Rechnung zu tragen, um kein Intereſſe zu verleugnen, welches die allſeitige Betrachtung des Menſchen, der Geſellſchaft, der Wiſſenſchaft und Wahrheit zum rechten Gleichgewicht brachte. Seine Moral war ſtreng, aber billig und freundlich. — Wie oft habe ich bedauert und dies geſtand ich ihm auch offen, daß er zur Theologie gegangen; denn ich glaube, er würde als Mediciner, als Rechtsgelehrter, als Fyſiker und in andern Berufen, ja hätte er ſich auf das Kriegsweſen gelegt, er würde ſelbſt als Feldherr unendlich mehr Dienſte der Menſchheit geleiſtet haben, als er im geiſtlichen Stande vermocht. Denn obwol ſchwächlichen Körpers,

war er doch nichts weniger als furchtſam und konnte ſomit bei ſeinem umfaſſenden mathematiſchen Talente in Schlachten mit dem geringſten Verluſte an Menſchenleben Siege erringen, wie höchſt wahrſcheinlich weder ein Napoleon, noch ſonſt ein Feldherr unſerer Zeit kaum ſich zu rühmen hatte, nicht unähnlich dem wackeren Dufour bei Zürich, welcher i. J. 1847 durch ſeine Kunſt den Zweck mit ſolcher Schonung zu erreichen wußte. Doch mag ich immerhin mich hierin einer Täuſchung ſchuldig machen, ich will mich gern beſcheiden, daß er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, da ich überzeugt bin, daß Gott alles weiſe eingerichtet und daher auch ihn den rechten Weg geführet hat.

Bolzano's ſittlichen Charakter anlangend, ſo ſchließe man auf deſſen Fleckenloſigkeit und Reinheit aus dem Umſtande, daß Perſonen, die wie ich in jahrelangem Umgang und ununterbrochenem Verkehr ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, ſich verſucht fühlen, kühn zu behaupten, daß er ohne Sünde geweſen, wogegen ſelbſt ſeine Gegner nicht im ſtande waren etwas Thatſächliches nachzuweiſen. Mit ſeinem erhabenen Vorbilde konnte er ſagen: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, und dem gemäß war all ſein Thun und Laſſen. Um ſo erbaulicher war es zu ſehen, wie er regelmäßig zur heil. Beichte ging und überhaupt die frommen Gebräuche und Vorſchriften der katholiſchen Kirche übte. Darin glich er nicht nur ſeinem göttlichen Herrn und Meiſter, ſondern ſchon dem weiſen Sokrates, deſſen Vorſtellungen von den himmliſchen Dingen bekanntlich von der Denkweiſe der gleichzeitigen groſſen Menge ſich weſentlich unterſchieden, ohne ihn zu hindern, ſein äuſſeres Verhalten mit dem ſeiner Volksgenoſſen in Übereinſtimmung zu ſetzen. Demungeachtet urtheilte er ſehr unbefangen und richtig über ſo vieles Unvollkommene und Tadelns-

werte in unſerer Kirche; er verhehlte dieſes auch nicht in ſeinen Vorträgen und Schriften, er bekannte es nachdrücklich in ſeinem merkwürdigen »Letzten Willen", und würde gewiß davon noch umſtändlicher geredet haben, wäre er nicht unter dem Banne der geiſtlichen und weltlichen Machthaber geſtanden und hätte ſchon ihm die Sonne der Preßfreiheit geleuchtet, die wir ſoeben in ihrem Aufgange begrüßten. Er war ſo weit entfernt, ſeiner Kirche heimlich oder öffentlich abtrünnig zu werden, er hing derſelben vielmehr mit ſolcher Entſchiedenheit und Innigkeit an, unbeſchadet ſeines lebhafteſten Wunſches, es möchte darin auf dem Wege des Fortſchreitens ſo Manches recht bald aufgeräumt und gebeſſert werden, daß ich, als wir einmal darüber ins Geſpräch gekommen, ihn ſchließlich ſagen hörte: »Ich würde Jeſum verlaſſen und der Kirche folgen, wenn dieſe es von all ihren Gliedern fordern ſollte." Was er damit andeutete, werden hoffentlich die Theologen beſſer als ich verſtehen und erklären.

Bei dem ſchönen Einklang ſeiner groſſen Talente mit ſeinen Tugenden bin ich mir vollkommen gewiß, daß wenn je ein Menſch gelebt, der es verdiente, um ſeines frommen Lebenswandels willen, wie es in der katholiſchen Kirche der Brauch iſt und ſo lang dieſer beſteht, heilig geſprochen zu werden, es dieſer B. Bolzano war. Denn Leib und Leben und Alles, was in dieſem Thal der Zähren mir noch wert und theuer iſt, möchte ich darauf einſetzen, daß er, der edle Verblichene, nie, nie auch nur mit einem Gedanken, geſchweige mit einer Handlung ſeiner Seele, ſeinem Körper auch nur auf wenige Augenblicke eine Luſt, einen Genuß verſtattete, deſſen Schädlichkeit oder Sündlichkeit zu misbilligen wäre; ſo einzig und ununterbrochen beſchäftigte er ſich, ſelbſt wenn er krank darnieder lag oder ſich auf einer Reiſe befand,

nur mit solchen Gegenständen des Nachdenkens, die entweder die Wissenschaft betrafen oder die Vermehrung allgemeineren Wohles zum Ziele hatten. Auch wenn er aus Rücksichten der Gesundheit oder in geselligem Verkehr einige Zeit von seinen Arbeiten sich zurückziehen mußte, auch da beschäftigte seine Aufmerksamkeit die sich etwa ihm darbietende Gelegenheit, des Guten soviel möglich zu stiften. Am sorgfältigsten aber vermied er im Gespräche, namentlich mit jungen Leuten oder Kindern, je etwas zu erwähnen oder nur im Scherze zu sagen, was über kurz oder lang ihrer Sittlichkeit irgend Abbruch hätte thun können.

Mit einem so streng denkenden Manne, denkt Einer, mit einem Manne ohne leibliche Genüsse und sinnliche Bedürfnisse, der so unabläßig in abstracten Wissenschaften sich bewegte, muß ein Umgang wol nicht zu den angenehmsten Dingen gehört haben! Allein weit gefehlt; denn auch in dieser Beziehung war Bolzano eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel. Ich und Alle, die ihn näher kannten, werden versichern, nichts Steifes und Gezwungenes, nichts blos Angenommenes und Abstossendes, nichts von Eitelkeit und Anmaßung, nicht den leisesten Anflug eines geistlichen oder gelehrten Stolzes weder in Sprache noch Haltung an ihm bemerkt zu haben, vielmehr erschien er Allen ganz bestimmt als einer der freundlichsten, der leutseligsten, der gefälligsten, der anspruchlosesten und der demütigsten Menschen, die man sich denken konnte; und da alles dies ihm wie angeboren war, so stieß er damit nicht ab, sondern zog an und erfüllte mit Vertrauen. Kurz, Bolzano war ein grosser Geist und schöner Charakter.

So anhaltend seine ernstesten Beschäftigungen waren, so. vielen Sinn hatte er für das Schöne und Erhabene in der Natur, für die Werke der Kunst und die Gegenstände des Lebens

Er beſaß ein gefühlvolles, vortreffliches Herz. Das Leſen ſchöngeiſtiger Bücher mochte zu ſeinen angenehmſten Erholungen gehört haben und mit Feinheit entdeckte er darin die Vorzüge des Gedankens und der Darſtellung. Woher er aber nur die Zeit nahm, wie es möglich war, ſelbſt lange Gedichte, eine Unzahl von Fabeln, Sprüchen und Pſalmen auswendig herzuſagen und ſo vieles Geſchichtliche zu erzählen, iſt mir ein Räthſel geblieben.

Erwägt man dieſes ſein wirklich tugendhaftes und ununterbrochen thätiges Leben, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, er ſei ein ganz ungewöhnlicher Mann geweſen, ein Auserwählter, ein Mann, dergleichen die Geſchichte nur wenige aufzuführen vermöchte; und es unterliegt meiner Meinung nach gar keinem Zweifel, daß auch er einſt daſelbſt einen ausgezeichneten Platz einnehmen werde, wenn nur einfache Evangeliſten ſich finden, welche ſich begnügen, blos die ſchlichte Wahrheit von ihm zu erzählen, was ſie ſelbſt geſehen oder von glaubwürdigen Zeugen vernommen haben. Und ſie werden aufſtehen, dieſe Berichterſtatter — das bin ich völlig ſicher — und dem herrlichen Böhmenlande den Mann zeigen, welcher im J. 1820 genötigt wurde, von dem Lehrſtuhle der Filoſofie, auf dem er Religion gelehrt, herabzuſteigen. Und wird man ſeiner Bildſäule — etwa nach Horcicky's vortrefflicher Zeichnung — nicht die erſte Stelle in Prags Schauplätzen zuweiſen müſſen? Weiß es nicht Jedermann, und müſſen es nicht die erbittertſten Feinde Bolzano's bezeugen, daß er ſo raſtloſer Thätigkeit nicht etwa des Geldes wegen und ſonſt um einer ſchnöden Auszeichnung willen ſich ergeben, ſondern dabei einzig und allein das groſſe Vorbild ſeines Herrn und Meiſters im Auge hatte, daß er in allem Thun und Laſſen nichts beabſichtigte als die größere Förderung des allgemeinen Menſchen-

wohls, einer Glückſeligkeit, wie ſie ſelbſt in dieſen letzten achtzehn Jahrhunderten noch nicht zu ſtande gekommen iſt? Ob er, dieſes zu erzielen, auch überhaupt die rechten Mittel ergriffen — ich vermag es nicht zu entſcheiden; aber daß er zu Auffindung derſelben mit angeſtrengteſter Mühe getrachtet, das werden, die ſeiner Hinterlaſſenſchaft ſich bemächtigt, auſſer Zweifel ſetzen können.

Jedenfalls wird es Verwunderung erregen, daß er bei ſo ſchwächlichem Körper jenem gefährlichſten Übel — des Blutſpuckens — das ihn von Jugend auf quälte, bis in ſo hohes Alter nicht unterlag. Abgeſehen von den Beſorgniſſen, die es ſeinen Angehörigen im Laufe ſeiner Studienzeit einflößen mußte, von den Gefahren, welchen es ihn während des fünfzehnjährigen angeſtrengten Lehramtes ausſetzte, das er endlich auf den dringendſten Rat der Ärzte durch zwei Jahre zu unterbrechen genötigt wurde, ſo trat es insbeſondre in den letzten dreiſſig Jahren, die er ſeinen bedeutendſten Arbeiten widmete, mit ſolcher Heftigkeit auf, daß man ſeinem nahen Tode mehr als einmal beſtimmt entgegen ſah, jedenfalls dieſen bei einem nächſten Anfall und von jeder unbewachten Stunde fürchten mußte. Dennoch kehrte er bis auf die wenigen Tage vor ſeinem wirklichen Hinſcheiden jedesmal ſchnell zu ſeiner gewohnten Lebensordnung wieder zurück. Offenbar ſchien ein höherer Wille ſeine flüchtigen Lebensgeiſter ſolange zu bannen, bis Ereigniſſe eintraten, mit welchen die Aufgabe ſeines irdiſchen Daſeins gelöſt und vollendet war. Nur Verblendung könnte eine ſo eigentümliche Erſcheinung der Nichtbeachtung überliefern wollen. Um einen thatſächlichen Umſtand nicht unerwähnt zu laſſen, ſo fand er allerdings eine weſentliche Unterſtützung ſeiner Ausdauer in jener Frau, die ihn eine gütige Vorſehung zu einer Zeit — wenngleich auf ſehr traurigen Anlaß — finden

ließ, wo er ihrer am meiſten bedurfte, einer Frau, die, wenn es die Not erheiſcht hätte, ſeinem Richter, wie des Pontius Pilatus Weib hätte ſagen laſſen: »Laß dich mit jenem Unſchuldigen nicht ein!« Denn auch mir wie ihr war es nicht möglich, einen vollkommeneren Menſchen zu denken, wenn wir ſahen, wie er bei all ſeinem ernſten Sinnen doch ſo einfach unter uns wandelte, daß es ein wahres Vergnügen in ſeinem Umgange war; wie er ohne ſich irgend einzumiſchen oder aufzudrängen oder auch nur bemerkbar zu machen, gleichwol mit ſeinem gebildeten Weſen an den Geſprächen gern theilnahm, mit ſeinem guten Herzen unter den Trauernden mittrauerte, aber auch unter Fröhlichen mitfröhlich war, jedoch dieſe ſchnell verließ, wenn ſich Gelegenheit darbot, jene zu tröſten und ihnen Hülfe zu leiſten. So ſchlicht und edel, ich möchte ſagen, wie ein höheres Weſen ſtand er da, ſelbſt einer zweifelhaften Zukunft mit Ruhe und Faſſung entgegenſehend. Ob ich hier Bolzano eine Güte beilege, die er vielleicht nicht beſaß — ich weiß es nicht und überlaſſe das Urtheil gern denjenigen, welche, ohne vorhinein ihn anzufeinden und zu verfolgen, in günſtigerer Lage waren, ihn tiefer zu erkennen.

Soviel ich von Bolzano's Verhältniß zu den Schülern erfahren, ſo galt er allgemein als ein ſehr ſtrenger Profeſſor, der es mit dem Fleiſſe, den Fortſchritten und dem Betragen ſeiner Zuhörer ganz genau nahm; nicht etwa, als hätte er ein mühſames Gedächtnißwerk gefordert, allein er wollte Aufmerkſamkeit, Verſtändniß und Rechenſchaft von der auf einen ſo wichtigen Gegenſtand des Unterrichts gewendeten Mühe. Seine Gerechtigkeitsliebe machte keinen Unterſchied in der zu ertheilenden Verdienſtclaſſe, als den der wirklichen Leiſtung, und darin beirrten ihn weder Rückſichten noch Empfehlungen. Schärfer jedoch ging er die Schüler aus vornehmen Häuſern

und vom Adel an, einmal weil sie, wie er sagte, mehr Mittel zu ihrer Ausbildung besitzen als die bürgerlichen und ärmern Söhne, dann weil sie es vorzüglich sind, welche zu hohen Ämtern gelangen und die eigentlichen Werkzeuge der Regierung werden. Erstreckte seine Theilnahme sich soweit, daß er den Unbemittelten oft aus eigener Tasche Unterstützung gewährte, oder sie als Privatlehrer zu unterbringen suchte, so eiferte er namentlich gen die Reichen und Vornehmen, wenn er auf sittliche Fehler und Ausschweifungen stieß, die er von ihnen in Erfahrung brachte. Ist nicht zu leugnen, daß er besonders den mittelmäßigen Jünglingen gar viel Furcht einflößte, so war es jedenfalls ernste Scheu und Hochachtung, die Alle vor ihm hatten, aber auch Vertrauen und Zuneigung; denn in seinen Hörsälen und Lehrstunden herrschte musterhafte Aufmerksamkeit und Stille, die man nicht wagte, durch irgend eine Störung zu unterbrechen. Man suchte seine Gesellschaft und Unterricht, und erschien häufig in seinem Wohnzimmer zu wissenschaftlichem Gespräche.

In Bezug auf seine Gegner und Feinde weiß ich aus seinen eigenen Mittheilungen, daß er sie nie geringschätzig behandelte, selbst wenn sie ihm mehr als eine Blöße gaben, merkte er nur, daß ihre Bedenken und Vorwürfe eine Folge ihrer Ansichten und Überzeugung waren und nicht geradezu aus boshafter Gesinnung entsprangen. Ja er nahm selbst ihre Einwendungen in Schutz und wußte sie mit der Schärfe seiner Logik erst zu wirklicher Geltung zu erheben. Dann vertheidigte er aber auch seine eigenen Sätze und Lehren, ohne spitzfindig zu ein und von der eigentlichen Sache abzuspringen, mit solcher Klarheit und Folgerichtigkeit, daß er jene mit den eigenen Waffen schlug und zuletzt verstummen machte. Seine Freunde werden davon manche lustige Anekdote zu erzählen wissen. Nie

kam er in Verlegenheit und man hätte ihm aus dem Munde weg abſchreiben oder in Druck legen können, ſo ſelbſtbewußt und geordnet war ſeine Rede.

Wo aber Bolzano ſich beſondere Achtung und Verehrung erwarb, das waren einige proteſtantiſche Frauen, in deren Nähe der Zufall ihn zuweilen brachte. Das wäre nun freilich nicht hoch anzuſchlagen, es frägt ſich, ob er auch bei Männern dieſes Bekenntniſſes ebenſo gut weggekommen wäre; jedenfalls bin ich überzeugt, daß ſie ihren gefährlichſten Gegner an ihm gefunden hätten. Ich wollte darauf wetten, wenn Männer wie ein Franz Volkmar Reinhard oder Heinrich Stephani, dergleichen es wol noch viele gibt, ihm aufgeſtoſſen wären, in wenigen Stunden müßten ſie als gleichgeſinnte Brüder ſich erkannt und mit Achtung betrachtet haben. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, dieſe drei Männer hätten, wenn ſie zu gemeinſchaftlichem Reden und Handeln ſich vereinigten, bald allen Streit, welcher noch zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten beſteht, beigelegt, und zu nicht geringer Förderung des chriſtlichen Weſens den ſo lang erſehnten Frieden unter den ſtreitenden Parteien in vernünftiger Weiſe herbeigeführt. Aufhören müßten da die unheilvollen Zwiſte, welche namentlich ſeit den Zeiten der Reformation die menſchliche Geſellſchaft zerrütten, ja ſelbſt die Völker und Reiche in Krieg verwickelten, bis ſie die Beute blutiger Revolutionen und namenloſer Leiden wurden. O wäre man von dem Grundſatz brüderlicher Liebe, welchen der göttliche Stifter des Chriſtentums zum Kennzeichen ſeiner wahren Anhänger aufgeſtellt, nie abgewichen, wie ganz anders ſtände es auch um das Staatsweſen, mit den Verfaſſungen und öffentlichen Einrichtungen, die man ewig zu verbeſſern vorgibt, in der That aber nur noch mehr verwirrt, ſodaß ſelbſt nach dem glorreichen Jahre der Errungenſchaften 1848 kaum ein

Ende der furchtbarſten Erſchütterungen abzuſehen iſt. Verbeſſern will man und überall tritt der Mangel echter chriſtlicher Bildung zu Tage, überall gibt ſich der Abgang richtigen Denkens, aufgeklärter Begriffe, folgerechter Schlüſſe kund, und der Aushängeſchild des chriſtlichen Namens vermag nicht der in allen Ständen umſichgreifenden Unzufriedenheit und Unſeligkeit zu wehren.

Wieviel freundlicher müßte die Welt ſich geſtalten, wenn die ſchlichten und weiſen Lehren, welche Bolzano's Werke wie einen Schatz bewahren, wenn die neuentdeckten Wahrheiten, die beſonders ſeine Logik aus dem Wuſte der Wiſſenſchaften unſerer Zeit hervorgehoben, erſt allgemeiner bekannt und zur allſeitigen Anwendung gebracht würden. Nach wenigen Generationen müßten geiſtliche und weltliche Machthaber, Völker und Vereine, Reiche und Arme dem Wahlſpruche huldigen: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, und dieſen Wahlſpruch nicht nur durch das oft lügneriſche Bekenntniß des Mundes, ſondern herrlicher durch die freie That des ganzen Schaltens und Waltens rechtfertigen. Wie ſchmerzlich beklagte er oft die Thorheiten und Fehlgriffe ſo mancher Volksvertreter in allen Ländern, welche in ihrem Weltbeglückungskampfe die edelſten Kräfte aufbieten, aber nach ſo manchem glücklichen Anlauf den ſchon faſt erhaſchten Ball richtig wieder vor ſich hinſtoſſen in die widrige Strömung. Eine Erſcheinung, die nichts weniger als geeignet iſt, zuſchanden zu machen die niederſchlagende Vorherſagung Stephani's: „Europa werde verweſen!“

Seinem groſſen Vorbilde glich wie in vielen vortrefflichen Eigenheiten dieſer wahrhaft auserwählte Mann auch in ſeiner Vorliebe zu den Kindern. Er wußte in ſeiner Freundlichkeit ſie immer bald an ſich zu ziehen, nicht durch Spielzeuge, ſondern durch unterrichtende Mittel; er zeigte ihnen Bilder und erklärte

ſie ergetzlich, er ließ ſie durch ein Mikroſkop ſehen, um Niegeſehenes anzuſtaunen, er erzählte ihnen anmutige Geſchichten, oder befand er ſich mit ihnen im Freien, ſo pflückte er ein Blümchen, eine Pflanze und erklärte, ſo kurzſichtig er ſelbſt war, ihnen gründlich Blüte, Staubfäden, Namen, Claſſe u. dergl., die Luſt des Botaniſirens in ihnen erweckend. Er machte ihnen immer nur Freude und von ihm geleitet lernten ſie ohne Beſchwerde auch leſen und ſchreiben und rechnen, wofür er neue Methoden erfand. In gleicher Weiſe gab er ſelbſt größeren Mädchen Unterricht in der Logik, in der bibliſchen Geſchichte, in der Religionslehre u. A. In ſolchen Unterhaltungen empfand er wol ſelbſt die ſüßeſte Freude, denn die Züge ſeines Geſichtes, ſeine ganze bewegte Haltung hatte dieſen Ausdruck.

Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich in Prof. Bolzano einen Menſchen kennen lernte, welcher mehr Bewunderung des erhabenen Urhebers der Welt mir abgezwungen hat als gar viele ſeiner andern Geſchöpfe. Denn an ihm wie an keinem andern konnte ich wahrnehmen, welch hohe Stufe der Vollkommenheit der Menſch hier auf Erden zu erreichen vermöge, wenn einerſeits die gütige Natur ihn mit geiſtigen Kräften beſonders ausgeſtattet, andrerſeits er ſelbſt von dieſer Ausſtattung vernünftigen und edeln Gebrauch zu machen verſteht. Doch ſoviele in dieſer Hinſicht ſich auszeichnende Perſonen ich im Verlaufe meiner langen Lebensfahrt aus Vergangenheit und Gegenwart auch kennen lernte, die von ihren geiſtigen Gaben ſehr edeln Gebrauch machten, doch lernte ich — Jeſus von Nazareth ausgenommen — kaum jemand kennen, welcher nicht blos von einer oder mehreren, ſondern von allen dieſen ihm verliehenen Gaben einen ſo vielſeitigen, und was noch mehr ſagen will, ſtets von ſo edeln Beweggründen begleiteten Gebrauch zu

machen gewußt, als es bei meinem Freunde der Fall war Wer ihn daher von dieſer Seite ins Auge faßt, kann ſo wie ich, nicht umhin, ihn zu bewundern, ihn für einen Mann zu halten, welcher nicht nur zu den einſichtvollſten, ſondern auch den edelſten Menſchen aller Zeiten gehört.

Ich will von Bolzano noch weiter erzählen, um wo möglich nachzuweiſen, wie er auch ein Liebling Gottes und eines ſeiner erleſenſten Werkzeuge geweſen, dem eine eigentümliche Sorgfalt zutheil wurde, daß er länger erhalten werde, als er nur ſelbſt und ſo viele Andere zu hoffen wagten. Dies iſt es auch eigentlich, was ich mit den vorliegenden Blättern überhaupt beabſichtige.

Bekanntlich wurde ihm bald nach ſeiner gewaltthätigen Abſetzung die Ertheilung jedes religiöſen Unterrichts nicht nur, ſondern auch das Beichtehören unterſagt. Schon die Entziehung des Lehramtes war, wie alle ſeine damaligen Freunde bezeugen können, eine unerläßliche Bedingniß, dem unermüdlichen, über ſeine Amtspflicht ganz ſich ſelbſt vergeſſenden Lehrer das Leben zu friſten, denn eben damals hatte ſchon wieder ein Blutſpucken ihn befallen, das ihn endlich vollends aufzureiben drohte. Ebenſo unbedingt notwendig war das Verbot des Beichtehörens. Denn wo es immer einen Freidenker unter den Gebildeten der Stadt gab, der keinen Geiſtlichen zulaſſen wollte, und den man endlich dazu doch beredete, da hieß es zuletzt: »Nun ſo holt mir den Prof. Bolzano!« Gewiß hat keiner dieſer Sterbenden es bereut, ihn gewählt zu haben; denn die Nachhülfe dieſes wahrhaft aufgeklärten Prieſters ließ ihn viel beruhigter und ergebener den letzten Kampf beſtehen, als es ſonſt geſchehen wäre. Unverkennbar litt aber auch er ſelbſt, der eifrige Seelenarzt, bei dieſer geiſtigen und körperlichen Anſtrengung an einer Erſchöpfung, die jeden Augenblick

die Wiederkehr des Blutſpuckens befürchten ließ. Nicht ſeine Freunde, die in ſolchen Fällen nichts über ihn vermochten, waren es alſo, ſondern gerade ſeine erbittertſten Feinde, die Geiſtlichen, welche dieſer Gefahr ihn durch das eine wie das andere Verbot entriſſen. Wie oft jedoch, wie oft bedauerte ich, daß man nicht um einen Schritt noch weiter ging, und ihm auch das Leſen der Meſſe verwehrte! Dies hätte ihm manche Beſchwerde erſpart, hätte ſein Verzehrtwerden länger hinausverſchoben. Ich habe — wenn auch nur ſehr wenige — doch einige der geiſtlichen Herren dieſe Handlung mit der ihr gebührenden Würde und Anſtändigkeit verrichten ſehen; einem Bolzano hingegen iſt in dieſer Beziehung keiner gleich gekommen, geſchweige daß er es ihm zuvorgethan hätte. Wer es nicht ſelbſt erfahren, der mag es mir auf's Wort glauben, daß er von dem Augenblick an, wo er ſich zum Altar begab, mehr einem verklärten Weſen, als einem bloſſen Menſchen glich. Ganz anders waren da ſeine Geſichtszüge ſelbſt, ihre Färbung, als gewöhnlich beſchaffen. Jede Bewegung, jeder Schritt, jede Kniebeugung, zumal jene vor Erhebung der Hoſtie und des Kelches — in dieſer pflegte er jedesmal länger zu verweilen — hatten den Ausdruck des höchſten Anſtandes, der tiefſten Ehrfurcht und Demut; man ſah es ihm an, wie innig er jedes Wort, das er lispelte oder ſprach, auch fühlte. Es konnte niemand entgehn, daß er während der ganzen Handlung mit ſeinen Gedanken vor Gott und ſeinem Herrn ſtand, und es iſt nicht möglich, daß ein Menſch ſie noch andächtiger verrichtete. Offen ſei es geſtanden, daß ich demjenigen Theile der Lehren Jeſu, welcher zur natürlichen Religion gezählt wird, ſtets ergebener war, als den ſogenannten Geheimnißlehren der Kirche; allein nichts deſto weniger fühlte ich mich zur Andacht geſtimmt, ſo oft ich ſeiner Meſſe beiwohnte — und ich habe ihr oft beigewohnt. Hiebei

kam nichts Schwärmerisches vor, nichts Scrupulöses, nichts Pedantisches, alles war ein Werk des Gedankens, der Vernunftthätigkeit, der pflichtmäßigen Übung für Gott und Menschen; — jedoch auch eine Anstrengung geistig und körperlich, die manchen gefährlichen Schnupfen ihm auf dem Kirchengange zuzog, und manches Blutspucken zur Folge hatte. Dies mochte ihm selbst eingeleuchtet haben, da er nach Möglichkeit sich davon zu bewahren, in der Regel nur an den gebotenen Sonn- und Feiertagen, sehr selten aber in der Woche las. Denn wurde er darum ersucht, so schlug er es Niemanden ab; aber für eine Beleidigung, für eine Sünde gegen Gott hätte er es gehalten, sich die Messe oder ein Gebet bezahlen zu lassen, oder sonst ein Geschenk dafür anzunehmen.

Soeben habe ich mich dazu bekannt, den Mysterien des Christentums jene Huldigung und Geltung nicht einzuräumen, welche der gewöhnliche Glaube fordert. Ob ihnen auch Bolzano und in welchem Grade Glauben schenkte, darüber habe ich kein Urtheil, denn nie kamen wir darauf im Ernste zu sprechen. Doch was ich vor Gott und Welt mit aller Sicherheit bezeugen kann, ist, daß er in keiner Beziehung eine Überzeugung erheuchelte, die er nicht wirklich hatte und daß er in allem was er that und sprach, nur äusserlich darstellte, was er im Innern selbst festhielt. Seine freisinnigen Widersprüche, Rügen und Berichtigungen überraschten daher oft nicht weniger als seine nachdrücklichen Rechtfertigungen der katholischen Kirche, und beide flößten Zutrauen ein in seinen Charakter sowol als in seine Behauptungen. Gern gebe ich also zu, daß er in der That an den Einen Gott glaubte, welcher dreifach in den Personen ist: ich meines Theils kann mich der Meinung nicht erwehren, es sei eine Unbilligkeit, daß die Kirche von all ihren Gläubigen, den Laien wie den Geist-

lichen, in Bezug auf jene Lehren dieſelbe Gläubigkeit fordert, welche ſo oft als ganz unerläßlich erklärt wird. Denn wie die Sachen jetzt ſtehen, ſo gelangt man zu derſelben nur auf dem Wege der ſeltenſten Einſichten und tiefer Weisheit oder mittels einer Beſchränktheit des Geiſtes, die kein ſelbſtändiges Urtheil geſtattet. Diejenigen Katholiken, welche weder jene beſitzen, noch dieſer unterworfen ſind, fallen entweder beſtändigen Zweifeln oder vollends dem Unglauben anheim. Mag es Zeiten gegeben haben, in welchen es von überwiegender Heilſamkeit war, daß die katholiſchen Geheimnißlehren in ſolcher Allgemeinheit geprediget und eingepflanzt wurden: in unſeren Tagen, bei dieſem gegenwärtigen Zuſtande von Erkenntniß und Bildung bedünkt es mich viel erſprießlicher zu ſein, den Formelglauben mit viel geringerer Strenge zu fordern, um nicht ſo Viele auch desjenigen Theiles der wohlthätigen Einwirkungen der Kirche zu berauben, mit welchen jene ſich noch zu befreunden vermögen, und ſonach ſie zu maſſenhaftem Abfall zu treiben. Ob Bolzano über dieſe Dinge vielleicht Ähnliches dachte — das iſt nur Gott bekannt! man denke an ſeinen oben erwähnten Ausſpruch über die Kirche und ihren Stifter.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung kehre ich wieder zu meinem Bericht des Thatſächlichen zurück, um über Bolzano all dasjenige mitzutheilen, was ich von ihm weiß und meine Behauptung unterſtützt, daß er in der That ein Liebling und Auserwählter Gottes geweſen.

Die gütige Natur hatte, wie ſchon bemerkt, ihm einen ſchwachen, und für einen Mann höchſt zarten Körper verliehen. Allein ich muß beifügen, daß ſein Geiſt mit dieſer ſchwachen Hülle auch umzugehen und ſie gleichſam bemerklich zu machen wußte, doch nicht aus Eitelkeit, ſondern nur um

auch in dieſer Beziehung pflichtmäßig zu handeln und nirgends anzuſtoſſen. So trug er nie koſtbarere Kleidung, keinen Seidenſtoff, keinen Ring oder ſonſt einen Schmuck; dagegen war alles, was er trug, nett und der Zuſchnitt ſeinem geiſtlichen Stande angemeſſen. Ebenſo einfach war ſeine Speiſe und was er ſonſt zur Pflege und Erhaltung des Lebens brauchte. Je einfacher die ihm vorgeſetzte Koſt war, um ſo willkommener; er vermied ſorgfältig alle feinern gewürzten Speiſen. Des Morgens genoß er nie anderes als eine Waſſerſuppe, des Vormittags gegen 11 Uhr — wenigſtens in unſerm Hauſe und in Geſellſchaft ſeiner Freundin — einige Stücklein Hausbrot. Mittags hatte er eine gewürzloſe Suppe, ein mäßiges Stück Rindfleiſch und was ihm das liebſte, eine ungekünſtelte Mehlſpeiſe, Hülſenfrüchte oder ſonſt ein Grünzeug. Braten nahm er ſehr ſelten, von Backwerk aber und Confect nie etwas, ausgenommen ein Schälchen Walderdbeeren mit Zucker, ſolange ſie zu haben waren. Nachmittags um 5 Uhr genoß er eine Schale kalter, ſogenannter guter Milch mit eingebrocktem Hausbrot oder zuweilen als Abwechslung eine Schale Königkerzenthee mit Milch, die ſeine ſorgſame Pflegerin mit eigener Hand im Garten fleiſſig geſammelt hatte; abends erhielt er einen halben Teller Suppe nebſt einem kleinen Stückchen Hausbrot. Er trank keinen Kafeh, mochte er mit oder ohne Milch ſein, auch keine Chocolade, noch weniger einen Liqueur, weder Wein noch Bier, auch ſonſt kein geiſtiges Getränk, ſondern bloſſes Waſſer; er mied jede Art des Tabaks. In meinem ganzen Leben kam mir kein Menſch vor, der nüchterner und von weniger Bedürfniſſen geweſen wäre. So war es bei ihm, aber ohne allen Anſpruch, als hätten auch Andere eine ähnliche Lebensweiſe einhalten ſollen. Nie betheiligte er ſich mit einer öffentlichen Luſtbarkeit, verargte es aber auch Niemand, der

an dergleichen Wohlgefallen fand. In der That, mit den Betrübten konnte er recht traurig sein, aber auch herzlich froh, wenn Andere sich ihres Lebens erfreuten.

Gewöhnlich stand er von seinem einfachen Nachtlager im Winter um 7, im Sommer auch vor 6 Uhr auf, ging auch, wenn er zuhause war, um 10 Uhr abends wieder zu Bette. Schnell angekleidet verfügte er sich sogleich zu seinem Stehpulte und schrieb, oder setzte sich auf das Canapee und las. So trieb er es bei mir gleichförmig Tage — Wochen — Monate — Jahre lang und nie hörte ich eine Klage von Abspannung oder Ermüdung, so andauernd er auch gearbeitet. Wenn er ein oder zweimal des Jahres befreundete Nachbarn oder Prag besuchte, auch da hatte er seine treuesten und angenehmsten Gesellschafter — Bücher und Schriften — mit, um in der angefangenen Arbeit fortzufahren und das Maß der Benützung so kostbarer Zeit ganz und gar voll zu machen. Es mögen in diesem Puncte wenn auch nicht viele, doch einige ausgezeichnete Männer ihm gleichgekommen sei, ich erlaube mir aber zu zweifeln, daß auch nur einer ihn übertroffen habe. Dabei war es jedoch nicht ausschließend das Ernste und streng Wissenschaftliche, was ihn fortwährend beschäftigte, sondern im Gegensatz mit seinen leiblichen Genüssen, gestattete er dem Geiste manchen Leckerbissen und schöpfte wie ich glaube, eben aus dieser Unterhaltung sowol die Fähigkeit, sein eigenes Wesen vor abstossender Steife und Ungenießbarkeit frei zu erhalten, als auch für den Umgang in verschiedenartigen Kreisen der Gesellschaft den Stoff angenehmer Unterhaltung; wie es denn wirklich ein Vergnügen war, in seiner Nähe zu verweilen, so liebenswürdig, ungezwungen und mittheilsam war er, ohne Spur von Selbstgefälligkeit und gelehrtem Dünkel, jedem mit Freundlichkeit begegnend. Die eben angegebene

Tagesordnung galt aber nur von seiner spätern Lebensperiode nach seiner Entfernung vom Lehramte; denn während er dieses noch begleitete, gestand er mir selbst, geschah es häufig, daß er nicht vor 12 und 1 Uhr der Mitternacht zu Bette kam, besonders vor den Sonn- und Feiertagen, wo er eine der Erbauungsreden zu halten hatte, die er, früher verhindert, fast immer erst den Abend zuvor überdenken und niederschreiben mußte. Frühzeitig am Morgen beendigte er dann die Arbeit und besserte daran bis die drängende Stunde schlug, worauf er — fast immer unzufrieden mit dem Werke — vom Schweisse triefend in den entfernten Hörsaal eilte und oft blutspuckend die Kanzel bestieg.

Soviel es von meiner Seite geschehen konnte, habe ich bisher Alles angegeben, was sich Hervorragendes an meinem Freunde bemerklich machte, nicht zweifelnd, der wirkliche Biograf werde noch manche andere löbliche Seite seines Wesens und Wirkens darzustellen wissen. Damit ich aber meine Unparteilichkeit bewähre, will ich noch einige Züge erwähnen, welche man die Schattenseite eines Menschen zu nennen pflegt.

Ohne Zweifel würde dieser merkwürdige Mann, wenn er auf äussere Ehre, auf glänzende Stellung, Prunk und Macht, dergleichen soviele seines Standes in allen Bekenntnissen anstreben, den mindesten Wert gelegt; wenn er solches zu erreichen es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, sich bei geistlichen und weltlichen Behörden geschmeidiger zu beweisen und ihren verschiedenen Zumutungen zu willfahren: seine Lebensbahn würde eine ganz andere Richtung und Wendung genommen haben, als wirklich geschehen ist. Jetzt mußte er sich die letzten Jahre mit einer kärglichen Pension von 300 fl. behelfen, seinen Scheideweg von dieser Erde in dem einfachen bürgerlichen Hause und Bette seines Bruders antreten, in sei-

ausgezeichnetem Maße ihm eigen war, mochte allerdings so mancher Trugschluß, so mancher eigennützige Hinterhalt, ja eine tief verbergte unredliche Absicht ihm auf den ersten Blick bemerklich werden und als lächerlich oder gar kindisch erscheinen; aber es konnte da auch leicht der Argwohn entstehen, als wäre es eigene Selbstgefälligkeit, Schadenfreude und pfiffiger Stolz, was sein Inneres bewegte, wogegen ich alles, was mir theuer und heilig ist, dafür einsetze, wie fern ihm jede Absicht lag, den Gegner verächtlich zu machen und feindlich mit demselben zu verfahren; es war vielmehr eine unwillkürliche Verzerrung der zarten Organe, die ihm entschlüpfte, wenn dieser gar zu wenig Verstand und Bedächtigkeit ihm zuzumuten schien.

Einen vierten Vorwurf möchte ich ihm daraus machen, daß er gar sowenig aus sich machte und jede äussere Bevorzugung, Ehrenbezeugung und auszeichnende Darbietung unbedingt von sich wies. Er wünschte seine Persönlichkeit in jeder Hinsicht unbeachtet, wollte vor Andern durchaus nichts voraus haben und gefiel sich in seiner Ärmlichkeit, die alles nicht unbedingt Nothwendige verschmähte. Diese Bescheidenheit und Demut brachte aber die Gutmütigkeit der redlichsten Gönner in wahre Verlegenheit, denn wie vermochten diese, ihn ganz unbemerkt zu lassen und unter die Letzten zu stellen? Diese Selbstentsagung ist wol eine kostbare Tugend, die namentlich seinen Standesgenossen wenig eigen ist; allein man kann es darin auch übertreiben und selbst die bürgerliche Ordnung stören. Nur soviel tadle ich und überlasse es den Freunden Bolzano's und seinen Bekannten, mich zu berichtigen.

Anders werden vielleicht Andere über diese meine Ausstellungen urtheilen, die ihnen wol gar nichts Fehlerhaftes zu betreffen scheinen, und ich bin es ganz zufrieden; denn ich wollte nur nichts von dem verschweigen, was ich an ihm fand

und von ihm dachte. Auch kann ich darum nicht unterlassen zu wiederholen, wie ich der festesten Überzeugung lebe, daß dieser theure Verblichene zu den edelsten, tugendhaftesten, frömmsten und weisesten, zu den tiefstdenkenden und daher vollkommensten Menschen gehörte, von welchen die Geschichte zu melden hat. Sein ganzes Leben, es bewegte sich um keinen andern Gegenstand, als die Auffindung der Wahrheit, und dieser gemäß richtete er auch sein ganzes Thun und Lassen ein, ja er hätte sich nicht im mindesten bedacht, für sie auch den Tod zu erleiden. Er sagte es nicht blos mit dem Munde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, sondern er lebte auch nach diesem Grundsatz, denn es lag nur an ihm, sich ein viel erfreulicheres Los zu bereiten.

Und diesen Mann hatte Böhmen hervorgebracht! Prag war seine Wiege! Fehlt es zwar beiden nicht an Landeskindern, welche durch Talent und Verdienste hoch emporragen, Er verdient die Anerkennung und Wertschätzung Allen voran! Es genügt nicht, daß man die irdischen Überreste dieses Mannes in die geweihte Erde von Wolschan begrub; sie verdienten erhoben, vor Verwesung geschützt und an den ehrwürdigsten Ort dieser ruhmwerten Hauptstadt gestellt zu werden, in die Teinkirche selbst und über ihnen das vollendetste Meisterbild, welches Horcicky's Pinsel auf Leinwand übertrug, damit Jedermann sich daran erbauen, läutern und zur Nachahmung begeistern möge. Ich ermahne darum, seine Grabstätte nicht ausser Augen zu lassen; denn ich wage vorherzusagen, es werden nicht eine oder zwei Generationen vergehen, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, sich beeifern wird, dem grossen Manne die verdiente Auszeichnung auch durch einen ehrenvolleren Platz seiner Aufstellung zutheil werden zu lassen.

Es drängt mich noch den Umstand geltend zu machen, daß Bolzano, sovielen Gefahren seine lebhaften Gefühle, sein wallendes Blut, die Eigenheiten seines Temperamentes ihn aussetzten, doch seine Vernunft über alles eine solche Herrschaft ausübte, daß ich selbst bestimmt nicht anzugeben wüßte, wo er hierin vom Rechten und Löblichen wirklich abgewichen wäre; denn sowol die körperlichen Widerwärtigkeiten und Leiden, als auch die geistigen Kränkungen und Kämpfe, die Verunglimpfungen der Feinde, die Zurücksetzungen der Behörden, die Angriffe oder Vernachläßigungen der gelehrten Welt, er ertrug sie mit einer Sanftmut und Ergebung, die ich oft bewunderte. Nie klagte er über die erfahrenen Schicksale, über die Unglücksschläge, die er oft dicht hinter einander erlitten; ja ein Wehruf entfuhr ihm selbst da nicht, als er die Freundin verlor, die ihm theurer als das eigene Leben war und deren beraubt er sich wie eine Waise fühlte. Wie freue ich mich, daß er in unserm Hause, solange sie gelebt, sich glücklicher fühlen mußte, als es vor unserm Bekanntwerden der Fall war! Für sie hegte er die größte Achtung und Verehrung; ihr hinwieder mußte der Umgang mit ihm in vielseitiger Beziehung sehr ersprießlich gewesen sein — mich selbst hinderten die ökonomischen und häuslichen Sorgen ihn öfter zu sehen oder zu sprechen als höchstens dreimal des Tages, wo wir gemeinschaftlich speisten — allein auch er konnte in unserm Hause nichts eingebüßt, sondern nur gewonnen haben, wenn er im Verkehr mit dieser reinen, gemütlichen Frau die ihm eigenen zarten Gefühle beschäftigen und entwickeln konnte, die in den Personen seines Standes gewöhnlich erstorben sind. Schon die häufige Wiederkehr der mechanischen Verrichtungen, welche den Geistlichen, zumal den katholischen obliegen, müssen sie weniger empfindlich machen gegen die erschütternden Ereignisse oder rührenden Vorfälle des Familienlebens und daher unge-

ſchickt, ſowol ihren Pfleglingen die entſprechende Theilnahme zu widmen, als auch ihr eigenes Innere zu entfalten und zu vervollkommnen. Er gehört zu den ſeltenen Ausnahmen; die Gelegenheiten, die ſich im Umgange mit edeln Frauen jugendlichen und höheren Alters, ihm vielfältig darboten, benützte er aufmerkſam zu ſeiner eigenen Fortbildung, und ich ſelbſt fühle nur zu gut, wie wohlthätig auf mich die Umgebung einer ſo vortrefflichen Lebensgefährtin eingewirkt hat.

Billig wünſcht man hier auch von dem Verhältniſſe etwas zu erfahren, in welchem Bolzano zu mir ſelbſt geſtanden. Auch auf meine Perſon ſetzte er einigen Wert, nicht blos darum, weil ich der Mann ſeiner Freundin geweſen, ſondern er ſchätzte mich hoch — man wird es abſonderlich finden — weil ich kein ſtudirter Mann war, und gerade darum hielt er ſich auch an mich, den einfachen Landmann und Familienvater, den noch keine hohe Schule verwirrt hatte. Der Gelehrten hatte er zum Überfluß genug auf ſeinem Arbeitzimmer um und neben ſich ſtehen; aber begierig war er, auch die ſchlichte Anſicht eines Nichtſtudirten einzuholen und kennen zu lernen. Hätte ich verſtanden, es mit ihm aus den Büchern aufzunehmen, wir würden mit einander manch hartnäckiges Scharmützel geführt und vielleicht uns gequält haben. So aber lebten wir durch 19 Jahre, darunter elf ununterbrochen, in harmloſer Ruhe und ungeſtörtem Frieden, einer den andern ſchätzend und achtend, und jeder wandelte ſeinen Weg.

Um ſeiner willen mag ich nicht unerwähnt laſſen, daß wenn er wahrgenommen hätte, Eines von uns Eheleuten neige auf irgend eine unlöbliche Seite hin, wo er nicht mehr einer-

lei Weges mit uns gehen dürfe, er würde zwar uns nie ganz verlaſſen, ſondern vielmehr jedesmal ſeinen Troſt und Beiſtand treulich gewährt, aber auch aus unſerm Hauſe gehend noch den Staub von ſeinen Füßen abgeſchüttelt haben. Ich bin ganz überzeugt, er würde es gethan haben, hätte es ihm auch augenblicklich das Leben gekoſtet. Und ganz dasſelbe wäre erfolgt, wenn er bemerkt, daß durch ſeinen Aufenthalt daſelbſt auch nur die geringſte Störung veranlaßt würde, daß wol gar meine Gattin ſeiner wegen mich oder ihre Kinder im mindeſten vernachläſſige.

Zum Schluſſe muß ich nur noch eines Umſtandes Erwähnung thun, der wenn ich ihn nicht berühre, leicht auf den edeln Verblichenen ſelbſt, aber auch auf mein Haus ein falſches Licht werfen könnte. Es iſt bekannt, daß Hr. Canonicus Prihonsky — einſt B's Schüler und ſeitdem einer ſeiner treueſten Anhänger — bald nach dem Tode ſeines hochverehrten und geliebten Lehrers in die Prager Zeitung einen Aufſatz rücken ließ, worin er behauptete, daß Graf Leo v. Thun denſelben mit einer jährlichen namhaften Summe Geldes unterſtützt habe. Hiegegen habe ich nichts einzuwenden, wol aber finde ich es zu rügen, daß nicht die Zeit angegeben wurde, in welcher dieſe Unterſtützung erfloß. Denn wem immer nicht genauer bekannt iſt, in welchem Verhältniſſe B. zu meinem Hauſe geſtanden, wird ſich fragen: Wozu bedurfte doch B. im Hoffmannſchen Hauſe dieſer Geldunterſtützung und wie verwendete er ſie? Um nun jedem Misverſtändniſſe vorzubeugen, welches auf den Makelloſen und auf mein Haus einen häßlichen Schatten werfen könnte, wäre jener Bekanntmachung beizufügen geweſen, daß Prof. B. jene Unterſtützung erſt nachdem ſeine edle Freundin mit Tod abgegangen, und er aus meinen Hauſe geſchieden war, bezogen habe. Da ſeitdem B. nun wieder auf ſeine eigene

Perſon beſchränkt war, und mancherlei literariſche Arbeiten ſich vorgezeichnet hatte, die eine bedeutende Anſchaffung von Büchern der neueſten Literatur erwünſchlich machten, auf welche eingegangen werden mußte, ſo ermittelte man, daß jener hochſinnige Graf ihm das hiezu nötige Geld alljährlich darbot und damit bis zu Ende fortfuhr. Bolzano's Gewiſſenhaftigkeit ließ vorausſetzen, daß er dieſer Verwendung auf das ſtrengſte treublieb; und wirklich ſtellte er die ſo angeſchafften Bücher jedesmal abgeſondert in einen eigenen Schrank zuſammen und verfügte in ſeinem Letzten Willen, daß nach ſeinem Tode nicht nur dieſe Bücher, ſondern ſein ganzer eigene Büchervorrat dem edlen Grafen zu freier Verfügung überantwortet würden. Dieſe ihm ſozuſagen nur geliehenen Bücher ſind faſt durchgehends mit Bemerkungen am Rande durch Bleiſtift verſehen, welche, des wichtigſten wiſſenſchaftlichen Inhalts, gleichſam ein Material künftiger Recenſionen oder anderweitiger Benutzung, von unſchätzbarem Werte, ehe die Zeit ſie verleſcht, eigens geſichert werden ſollten. Sonach war obige Bekanntmachung nur eine Aufforderung, vielleicht unzweckmäßig in ſolcher Form, an den hohen Erben, die Übernahme zu veranſtalten. Dieſer übergab ſie hernach in ſeiner Liberalität dem Wendiſchen Seminar in Prag, wo ſie fortan allen Berufenen zugänglich ſind. Bolzano bedurfte alſo weder zur Zeit ſeines Aufenthalts in meinem Hauſe, noch auch nach ſeinem Scheiden aus demſelben einer ſonſtigen leiblichen Unterſtützung *).

So viel oder wenn man will ſo wenig von mir im Allgemeinen über Prof. Bolzano, als einen Mann, deſſen Glei-

---

*) Übrigens wird der wahre Verhalt des gerügten Umſtandes in den ſoeben gedruckten „Skizzen“ des Dr. Wißhaupt S. 56. vollkommen beſtätigt. D. H.

chen wenigſtens nicht viele gefunden werden. Ich übergehe nun zur zweiten Abtheilung meiner Bruchſtücke, um zu berichten, auf welchen Anlaß Prof. Bolzano in unſer Haus gekommen und was ihn vermochte, ſeinen bleibenden Aufenthalt daſelbſt zu nehmen. Wer nur immer Sinn für Religion hat und über den Anſchein des Zufälligen hinaus den Zuſammenhang der einzelen Vorfälle zu erwägen geneigt iſt und bemerkt, wie es zuſammentreffen mußte, daß gerade dieſe drei Perſonen, die ein jeder für ſich bereits eine Schule nicht unbedeutender Schickſale und Leiden hindurchgegangen ſind, und die ohne dieſes Zuſammenfinden ſehr wahrſcheinlich nur ein höchſt betrübtes Leben fortgeſchleppt hätten und ſo der eine oder der andere von ihnen viel früher als es geſchehen, in's Grab geſtiegen wäre: wird es nicht für einen Zufall, ſondern für eigene höhere Fügung und Leitung halten und die Hand verehren, die höchſt weiſe und gütig auch hier gewaltet. Zur richtigen Darſtellung deſſen, was dem Leſer zu erfahren dienlich und erſprießlich iſt, fehlt es mir nicht an dem guten Willen; möge es mir aber auch gelingen, ihn zu befriedigen, ſelbſt auf die Gefahr hin, manches ſchon früher Erwähnte wiederholen zu müſſen. Es iſt ein Zeitraum von neunzehn Jahren zu durchlaufen, in welchen Bolzano ununterbrochen Sommer und Winter in unſerm Hauſe zubrachte, davon ſogar elf Jahre daſelbſt völlig hauſete und unter Einem Dache mit den Perſonen auch ſchlief, bei welchen es ihm ſo wohl war. Allein um eben dieſe ſeine Hausgenoſſen ganz und gar kennen zu lernen, geſtatte mir der Leſer bis zum J. 1798 zurückzugehen, in welchem ſich das Verhältniß mit meiner Gattin entſpann, welches der verhängnißvolle 20. April 1842 zerriß. Mit Prof. Bolzano's Lebensgeſchichte aber beginne ich erſt am 12. März 1823, ſie bis zum 18. December 1848 fortführend, weil ich den frühern Ab-

ſchnitt derſelben, worin ich nicht als Augenzeuge aufzutreten vermag, ſeinem eigentlichen Biografen anheimſtellen muß. Jedenfalls bin ich gewiß, daß mein verklärter Freund, wenn eine Kunde des Diesſeits zu ihm dringt, ſich deſſen, was ich über ſeine Freundin zu berichten habe, erfreuen wird, wie er denn überhaupt, wenn er auch darüber ſich nicht ausſprach, ſtillſchweigend darauf rechnete, man werde einſt nicht erzählen von ihm, ohne zugleich Meldung zu thun von derjenigen, die er wie ſeine Mutter geliebt, die er ſo gern ſeine Wohlthäterin genannt hat. Wem aber das über B. oben Mitgetheilte genügt, möge die folgenden Blätter überſchlagen, und das von mir nicht zu Erkundende bei dem Biografen ſuchen.

Zweite Abtheilung.

Die Geſchicke meines Hauſes, mit welchen diejenigen des Prof. B. Bolzano ſo innig verknüpft waren.

Die Meinige, meine Gattin nemlich (denn meine Frau durfte ich ſie nicht nennen, ſolang ſie am Leben war, und will es auch nach ihrem Tode unterlaſſen) Anna, geb. Janotyk v. Adlerſtein, lernte ich im Februar des J. 1798 als ein verwaiſetes Mädchen von vierzehn Jahren kennen, und zwar hier in Techobuz bei Gelegenheit, als mein Vater dieſes Gut von ihrer verwitweten und wieder verehlichten Mutter Gemſing gekauft und mich zu deſſen Übernahme dahin geſchickt hatte. Da ihr Vater in Böhmiſch-Aicha geſtorben als ſie ein Kind von zwei Jahren war, übergab die Mutter ſie frühzeitig zur Aufziehung in ein fremdes Prager Haus, ſpäter aber zur Erziehung dem Stifte der Engliſchen Fräulein, dann der Urſulinen in Prag. Schon in dieſen Klöſtern zeichnete ſie ſich als eine der vorzüglichſten Schülerinen ſowohl in den gewöhnlichen Lehrgegenſtänden als in der franzöſiſchen Sprache aus, und der Himmel weiß, welchen Grad der Bildung oder Verbildung ſie bei ihren vortrefflichen Geiſtesanlagen erreicht hätte, wenn von Seite der Mutter ihr etwas mehr als dieſe klöſterliche Erziehung zutheil geworden wäre. Damit aber nachdem ſie das Kloſter verlaſſen, kein Stillſtand eintrete, ſondern ſie nun ſelbſt an ihre Geiſtesbildung Hand zu legen Gelegenheit erhalte, fügte es ſich, daß in der Nähe von Techobuz ein ſehr gebildeter und gelehrter Geiſtliche des Stiftes Strahof auf einer Pfarre blete, mit dem ihre Mutter einen nachbarlich freund-

schaftlichen Verkehr unterhielt. Diesem Manne war es ein Vergnügen, dem verwaiseten, doch äusserst wißbegierigen Mädchen die zwei Jahre hindurch, da noch die Mutter das Gut besaß, Bücher, welche dem Alter und der einstigen Bestimmung desselben entsprachen, in die Hände zu geben. Bei so wohlthuender Nahrung für den Geist mochte die Einsame und Abgeschiedene ganz vergessen haben, daß es noch weiter eine Welt gibt, die auch sinnliche Genüße in Hülle und Fülle bietet. Nach übernommenem Gute schieden wir von einander ohne auch nur Ein Wort gewechselt zu haben; denn überaus schüchtern wie sie war, umflog sie schon blutige Röte, wenn ich sie nur ansah; ich hinwieder war auch kein frecher Bursche und verstand nichts davon, wie mit einem Mädchen ihrer Art umzugehen sei.

Im Mai desselben Jahrs kam ich wieder nach Techobuz und zwar nachdem ich bereits mehrere Jahre mich in der Fremde beim Kanzleiwesen und Ökonomiegeschäfte durchgeschlagen hatte, um da verbleibend die Angelegenheiten meines Vaters, der erst im Herbste hieher übersiedelte, bei der Fabrik und Ökonomie fortan zu leiten. Da verließ sie endlich mit ihrer Mutter und dem sehr würdigen Stiefvater, einem pensionirten Rittmeister, die Gegend, aber — eine stumme Begrüßung war alles, womit wir uns trennten.

Nach dritthalb Jahren sah ich sie wieder im Juli 1801 bei einem Besuche, den ich ihrer Mutter in Ertischoviz, Berauner Kreises, abstattete, und zwar als eine schon entwickelte Jungfrau, der ich theils wegen ihrer vortheilhaften körperlichen Ausstattung theils wegen ihrer einfachen Kleidung, die alles Schmuckes entbehrte, meinen Beifall im Stillen nicht versagen konnte. Allein auch diesmal hielt Schüchternheit und größte Verlegenheit uns beide entfernt. Endlich ging ich

im Herbſte dieſes Jahrs zum zweitenmal nach Ertiſchoviz und brachte ein paar Tage daſelbſt zu, welche ich die glücklichſten und ſeligſten meines Lebens nennen möchte; denn noch jetzt, indem ich dies ſchreibe, füllen meine Augen ſich mit Thränen in dem Bekenntniß, daß ähnliche nie wieder, weder ihr noch mir zu theil geworden ſind. Nemlich ſie legte damals ihre Hand, um die ich warb, in die meinige und gelobte, fortan nur mir angehören zu wollen.

Am 16 Mai 1802 wurde ſie, die, noch nicht 18, ich aber ſchon 26 Jahre alt war, als meine Gattin in der Kapelle zu Ertiſchoviz ganz geräuſchlos und ohne allen Prunk angetraut. Sonderbar, daß das ganze Land umher an dieſem Tage und ſchon tags vorher mit hohem Schnee bedeckt war und Eiszapfen an den Blüten der Bäume hingen. Schon von da begannen unſre Leiden, denn ſelbſt unſre ſogenannten Flitterwochen verſtrichen aus allerlei Urſachen uns nicht ſo anmutig und fröhlich, als es bei Menſchen, die aus wahrer Liebe ſich heiraten, zu geſchehen pflegt. Um den Leſer nicht mit Einzelheiten, die höchſtens eine perſönliche Bedeutenheit haben, hinzuhalten, will ich fortan bis zum J. 1817 von allem was ſich mit uns begab, nur diejenigen günſtigen oder widrigen Erlebniſſe niederſchreiben, welche zur nähern Kenntniß unſrer Familienverhältniſſe dienen können.

Den 1. Febr. 1803 wurde ſie, die theure Gefährtin meines Lebens, zum erſtenmal Mutter und von einem Knaben entbunden, welcher den Namen Karl erhielt. Schon in Folge deſſen kam ihr Körper bedeutend herab, da er zwar mit Fülle ausgerüſtet, doch von zartem Baue war. Sie verlor die vollen Wangen und bei mir ſtellten ſich Sorgen um ihr Leben ein.

Den 12 Juni 1804 kam ſie zum zweitenmale in die Wochen und das Mädchen erhielt den Namen Anna.

Den 10 Sept. 1807 — inzwiſchen nemlich erlitt ſie eine Fehlgeburt — gebar ſie zum drittenmal und zwar wieder ein Mädchen, das man Karoline nannte.

Den 12 Februar 1808 ſuchte unſern ſtillen Kreis der Tod heim, nemlich Anna, 3 Jahre und 8 Monate alt, wurde von der Bräune befallen und erlag ihr binnen nicht mehr als 36 Stunden ſeit ihrem völligen Geſundſein. Gerechter Gott! meinen erſten Liebling nahmſt du wieder! Als am nächſten Tage die Sonne heraufging, da wünſchte ich, der Himmel möge über mir zuſammſtürzen und mich zugleich unter den Trümern begraben. Länger als ein Jahr weinte und trauerte ich um das Kind. Man denkt ſich, wie es darüber der Mutter erging!

Eine vierte Geburt brachte am 17 März 1809 den Knaben Guſtav.

Am 10 October dieſes Jahres ſtarb mein würdiger Vater und hinterließ mir das Gut Techobuz.

Bei dem Umſtande, daß unſer Leben bis zum Tode des Vaters ohne andere Zerſtreuung einförmig auf dem Lande dahin floß, war es ein Glück für mich, daß die Meinige ſchon damals die Beſchäftigung mit der Landwirtſchaft liebgewann. Um dieſer ihr wohlthuenden Neigung eine beſtimmtere Richtung zu geben, pachtete ich ſchon zwei oder drei Jahre zuvor von meinem Vater den kleinen etwa eine halbe Stunde entfernten Maierhof Tallenberg, wohin wir in den Sommermonaten wenigſtens einmal die Woche vor dem Abende gemeinſchaftlich pilgerten. Es machte ihr Freude, der

Abendmelkung ihrer Kühe beizuwohnen und sie verließ dieses Geschäft nicht früher, bis auch die letzte Kuh abgemolken war, sah auch fleissig auf der Tafel nach, wieviel Milch täglich gewonnen wurde. Da geschah es meistens, daß wir erst beim Lichte des Monds oder der Sterne Hand in Hand den Rückweg antraten und über mancherlei, was uns erfreute oder drückte, uns unterhielten. Ich bin überzeugt, hätten wir nur für uns Beide allein zu sorgen gehabt, sie wäre mit dem Wenigen was wir nun hatten, höchst und äusserst zufrieden gewesen; einen so beschränkten Spielraum gewährte ihr stilles Wesen den Wünschen und Ansprüchen. Mit Wehmut erinnere ich mich noch oft dieses unschuldigen Genusses, und noch jetzt, wenn ich zuweilen dieses Weges komme, denke ich mir sie zur Seite und beschäftige mich mit jenen Tagen unserer Jugend und Liebe. Ich würde alle diese kleinen Dinge mit Schweigen übergehn, wenn sie nicht dienten, so allmälig diejenige besser kennen zu lernen, an welcher ein Prof. Bolzano auch einst soviel Wohlgefallen finden sollte.

Am 25 April 1812 starb auch meine gute Mutter, deren Liebling ich gewesen bin.

Den 16 Februar 1813 bekamen wir einen Knaben Johann, der aber erst zweijährig schon am 5 Februar 1815, nachdem er erst 24 Stunden krank war, ebenfalls an der — Bräune starb.

Da meine Gattin schon durch zwei Todesfälle abgeängstigt war und nun die Besorgniß sie noch quälte, sie könne auch eins der übrigen drei verlieren, drang sie mit Bitten fortwährend in mich, zu veranstalten, daß wir wenigstens den Winter in der Hauptstadt zubrächten, da ohnehin schon Karl und Gustav wegen des Schulbesuches sich dort aufhielten,

damit sie doch ihre Kinder um sich hätte und sie überwachen könnte. Nachgebend endlich zogen wir Ende des Herbstes 1816 dahin, um beim Eintritt des Sommers wieder auf's Land zu gehn.

Den 22 Jäner 1817 genas sie und zwar in Prag wieder eines Knaben Josef, der aber hier in Techobuz schon am 19 Juli 1818, wieder binnen 24 Stunden, sein Leben aushauchte, auch zufolge — der Bräune. Endlich ebenfalls in Prag entband sie am 18 Nov. 1821 ein Mädchen Maria, das gleichfalls schon den 19 November 1821 daselbst, binnen 48 Stunden starb — an der Bräune.

So waren denn schon vier der armen, von der Natur durchaus wohlgestalteten und auch so erhaltenen Kinder von dem unbarmherzigen Tode jählings erwürgt, den untröstlichen Eltern entrissen worden. Nachdem ich das letzte unschuldige Würmlein, dessen Überreste nach Techobuz überführt worden, Gott zum Opfer gebracht und verschmerzt hatte, lebten wir der Hoffnung, das Schicksal werde ausgetobt haben und sich bescheiden, uns doch die drei übrigen Kinder zur Freude und einstigem Troste zu belassen. Allein auch das sollte anders werden! Nach etwa anderthalb Jahren schon ward uns, die kaum von dem letzten Schlage sich erholt, erst das allerherbste und schmerzlichste Opfer aufgelegt; dann erst sollte die Gewitterwolke, die so viele Blitze auf uns niederschlug, auf längere Zeit über uns freundlicher erglänzen. — —

Die plötzliche Absetzung des Prof. Bolzano anfangs 820 hatte der Aufmerksamkeit und Theilnahme in Böhmen,

wo soviele Personen, die ihn persönlich kannten, verehrten oder zu Dank ihm verpflichtet waren, nach allen Seiten hin zerstreut lebten, die Richtung auf seine Person und sein Schicksal gegeben. Ganz bescheiden war er in das Privatleben zurückgetreten, in der Verborgenheit des österreichischen Gelehrten fortan hinzuleben; blos die Weisheit blieb in seinem Geleite, während die Verhandlungen der Behörden in gewohnter Bedächtigkeit dahinschlichen. Schon längst wünschte die Meinige, die persönliche Bekanntschaft mit diesem unschuldig Verfolgten zu machen. Studirende, welche bei uns die Mittagskost erhielten, hatten ihr die abschriftlichen Erbauungsreden desselben mitgetheilt; sie sammelte sich derselben eine Anzahl und las sie mit Eifer. Auch sie wurde seine stille Verehrerin. Wenige Tage vor dem Tode ihrer Tochter führte sie dieselbe in die Teinkirche zu ihm zur Beichte. Dieser Umstand trug bei, daß die persönliche Wohlneigung bei der einstigen Freundin viel schneller herbeigeführt wurde, als es sonst geschehen wäre. Und nun vernehme man, was ich mit blutendem Herzen erzählen werde, wie nemlich diese Bekanntschaft sich entspann.

Zu der Zeit, als wir für die Wintermonate nach Prag übersiedelten, wohnte in demselben Hause, wo wir uns eingemiethet, eine Frau, die nach dem Tode ihres Gemals, F. M. L. Baron v. R., um sich in ihrem Witwenstande durch Beschäftigung zu zerstreuen, einigen Fräulein und Mädchen aus bessern Häusern literarischen und französischen Unterricht ertheilte. Kaum hatte die Meinige zufällig ihre Bekanntschaft gemacht, als ihr die Frau Baronin schon den Antrag stellte, unsere Karoline, die eben 10 Jahre alt war, in ihre Schule gehen zu lassen. Wie leicht zu denken nahm die Meinige das

Anerbieten mit vielem Vergnügen und Dank an und Karolin lernte so brav und benahm sich so bescheiden, daß in wenigen Jahren sie der Frau Baronin Liebling wurde.

Im J. 1821 fing das fünfzehnjährige Mädchen an sich zur Jungfrau zu entwickeln und vor Ablauf des folgenden stand sie als solche in schönster Blüte da. Die gütige Natur verlieh ihr körperlich und geistig Alles, was Vater und Mutter nur wünschen mochten, und diese zumal versäumte nichts von dem, was sie einst in stand setzen konnte, den Beruf einer Gattin auszufüllen, um sich selbst und den Gatten glücklich zu machen. Nebst etwas Musik auf dem Fortepiano und der Harfe, nebst etwas Gesang, nebst Zeichnung und Tanz wurde nicht dasjenige vergessen, was eine Frau benötigt, um die Wirtschaft ihres Hauses gut zu bestellen. In ein eigenes Buch schrieb die sorgsame Mutter eigenhändig auf, was sie theils selbst erprobt, theils von den andern Frauen erkundet hatte an Vorschriften, Mitteln und Anleitungen für die verschiedenen Nöte des Lebens. So erzogen und gebildet, noch mehr aber durch das Beispiel der guten Mutter selbst angeleitet, wie sollte sie nicht von den gewöhnlichen weiblichen Fehlern frei gewesen sein, namentlich von Ziererei, Affectation und Eitelkeit, von welcher ja die Mutter auch in ihrem ledigen Stande nichts an sich hatte? So bescheiden und anspruchlos, so unschuldig und gut als sie war, konnte auch niemand, weder männlich noch weiblich, ihr feind sein, sondern Jederman, mit dem sie verkehrte, war ihr herzlich gut. Es frohlokte das Herz mir im Leibe beim Anblick des — ich muß es nur der Wahrheit gemäß sagen — dieses Engels in Menschengestalt. Mit Leib und Seele hing sie an mir und ihrer Mutter, wir ebenso an ihr. Sie war unsere Freude geworden, und sollte uns alles ersetzen, was bisher wir Theures verloren hatten.

Kaum stand Karoline so entwickelt da, als die Frau Baronin schon bedacht war, ihren Liebling auch der Welt vorzuführen. Sie nahm sie nicht nur oft in's Theater, sondern wußte es auch im Fasching 1823 zu veranstalten, daß unsre Kinder in einigen vornehmeren Häusern auf Bälle geladen wurden. Bei so bewandten Umständen, was blieb da übrig, als daß auch die Meinige — obwol ungern genug, weil wir an nichts weniger gewohnt waren — zu einem ähnlichen Hausballe sich entschließen mußte, um Gegengefälligkeit zu beweisen. Der Kreis von Bekanntschaften, von denen wir in Zurückgezogenheit beinahe nicht wußten, hatte sich auf einmal bedeutend erweitert. — Der Ball ward gegen Faschings Ende gegeben, und fiel, wie ich wenigstens glaube, zu Aller Zufriedenheit, also auch einiger jungen Herren von Adel, recht gut aus. Doch damit begnügte sich die Frau Baronin nicht, sie wußte es vielmehr dahin zu bringen, daß die Meinige beim Eintritt der Fastenzeit sich willig finden ließ, zuweilen eine Abendunterhaltung zu veranstalten, darauf rechnend, daß zu dergleichen auch andere Häuser sich herbeilassen würden und die Frau Baronin immer mehr Gelegenheit fände, ihren Liebling sehen zu lassen. Dies geschah denn auch — und wenn ich nicht irre, war es der zweite März, der zu unsrer ersten Abendunterhaltung bestimmt wurde. (Wir wohnten damals in der Neuen Allee im Baron v. Wimmer'schen Hause, wo wir auch einen recht hübschen Saal hatten.) Die Gäste waren geladen, alles Nötige vorbereitet.

Doch nicht so wollte es der unerforschliche Lenker unserer Schicksale. Der Tod der armen Karoline, für die alles veranstaltet war, stand ungesehen schon vor der Thüre unsrer friedlichen Wohnung und überschritt die Schwelle früher als wir nur ahnen konnten. Nicht im Diesseits sollte die so

schön sich entwickelnde Centifolie verblühen, ach nicht diesseits! sondern bald schon im Jenseits sich des Lebens erfreuen und Vater und Mutter in lange, lange unbeschreibliche Trauer stürzen!

Wie gesagt, auf den 2 März war unsre Unterhaltung bestimmt. Allein schon am Tage zuvor morgens befanden sich Mutter und Tocher, am folgenden auch der Sohn Karl ziemlich unwohl. — Die Unterhaltung mußte abgesagt werden und — und — ich nähere mich dem Tage, an welchem Prof. Bolzano unser unglückliches Haus betrat. — Die ersten Tage wußte der Arzt selbst noch nicht, welche Krankheit es sei, am sechsten etwa erklärte er alle Drei für nervenkrank. Karoline befand sich am schlimmsten. Mutter und Tochter lagen in demselben Zimmer, Karl in einer andern Abtheilung der Wohnung. Welche Besorgnisse, welcher Kummer folterten mich bei dem ärztlichen Ausspruche eines Nervenfiebers! Die Mutter, trotz ihres eigenen Leidens, war nicht abzuhalten, bei Tag und Nacht das Bette zu verlassen, um ihrer Tochter Beistand zu leisten. Karoline, wissend in welcher Gefahr sie schwebe, berief die Mutter und mich abwechselnd an ihr Lager und stellte in vollem Besitz ihres Bewußtseins Fragen an uns, die unsre Seele im Innersten erschütterten. Sie fragte z. B. mich, ob ich sie noch liebe? die Mutter, ob im Grabe Moder wachse? Sie sprach auch davon, daß sie in weiter, weiter Ferne Töne höre. —

So erschien der eilfte Tag; der ordinirende Arzt forderte ein Consilium. Es versammelten sich abends vier Ärzte, ich weiß nicht mehr was sie verordnet. Am zwelften Tage früh verlangte der Arzt, sie möge die Sacramente empfangen und — ich wußte schon, was uns bevorstand. In mei-

ner Verlegenheit welchen Geistlichen zu berufen, damit das arme Kind nach Möglichkeit geschont werde, meinte die Mutter, ich solle nach Prof. Bolzano schicken. Dies geschah. Der Wagen war noch unterwegs, als der alte Arnauer Graf v. Deym eintrat, der Einzige, der keine Scheu hatte, uns zu besuchen. Vernehmend was geschehen sollte, drang er in mich und die Mutter, davon ja abzustehen, wenn wir der Kranken nicht mehr noch schaden wollten. Ich trat also dem eben angekommenen Professor in der Hausflur entgegen und bat ihn inständigst, es ja nicht übelzudeuten, daß wir die heilige Handlung noch verschoben wünschten; nur möge er gütigst erlauben, im Notfalle wieder um ihn schicken zu dürfen.

Mit wahrer Furcht brachte ich diese Entschuldigung vor! denn ich hatte es erfahren, wie übel viele unsrer geistlichen Herren solch eine Aufschiebung zu nehmen pflegen. Zu meiner nicht geringen Beruhigung aber hatte ich hier mit einem ganz andern Geistlichen zu thun. Nicht nur kein Tadel entschlüpfte ihm, sondern er erklärte auch sich bereit wiederzukommen, sobald wir seiner benötigten. — Ach wie das mir wohlthat! — Aber noch sehe ich diesen würdigen Mann vor mir stehen, als wenn alles erst gestern geschehen wäre. Seine äusserst interessanten Gesichtszüge, seine ungemein bescheidene Haltung, seine leise, gutmütige Rede überraschten mich ebenso, als sie mich fesselten. Doch unverkennbar waren an ihm die Spuren schwerer körperlicher und geistiger Leiden in solchem Maße zu bemerken, daß es mir schien, als stehe er schon näher dem Grabe wie dem Leben!

Wieder kamen des Abends die Ärzte zusamm und verordneten ein laues Bad. Sie waren nicht lange noch fort und das Zimmer wurde schon dunkel. Alle beschäftigte die

Herrichtung des Bades, als sich bei der Beklagenswerten eine Art Röcheln einstellte. Diese ganz neue Erscheinung nicht verstehend griff ich, da sonst niemand bei der Hand war, nach dem Hute und eilte so viel ich konnte, den nächsten besten Arzt zu holen; denn der ordinirende wohnte im fernen Stadtviertel der Schloßstiege. Allein keinen der zwei, deren Wohnung mir bekannt, traf ich zuhause, und mir blieb nichts übrig, als unverrichteter Sache dorthin zu kehren, wo ich wußte, daß Jammer und Elend in Hülle und Fülle hauseten. Gott allein weiß, in welchem Gemützustande bei schon eingetretener Nacht ich diesen Weg zurücklegte. In das erste Zimmer getreten kam schon die tiefgebeugte, erschütterte Mutter mir entgegen — es mochte halb acht Uhr gewesen sein — und verkündete mit gebrochener Stimme: Sie ist verschieden! — — —

Wen traf ich jedoch hier? den Prof. Bolzano, um welchen die Mutter während meiner Abwesenheit gesendet, der aber wie ich später hörte, auch schon zu spät kam! Du gerechter Gott! was vermag ich noch mehr zu sagen, als daß ich die verloren, die nebst meinem Weibe mir das kostbarste Gut der Welt gewesen. Unaussprechlich liebte ich sie! Beim Tode meines ersten Lieblings wünschte ich, der Himmel möge zusammstürzen über mir und unter den Trümern mich begraben. Jetzt beim Verluste des zweiten wünschte ich ein Bettler zu sein, wenn nur die bei mir bliebe, die ich mehr als mein Leben geliebt. Um jenen ersten Liebling weinte ich ein Jahr lang und trauerte noch länger; aber um den zweiten — ach! — um den benetzte ich, wenn ich mir allein überlassen war, Wald und Berg meiner Gegend mit Thränen und meine lauten Seufzer des Schmerzens hörten die Thäler; ich traure noch heut um ihn, obschon selbst am

Grabesrande stehend. Wie es aber meinem unglücklichen Weibe erging, das weiß ich nicht, da wir vor einander unsre Schmerzen verbargen und jedes Gespräch über das unsägliche Unglück sorgfältig vermieden.

Prof. Bolzano neben der Meinigen auf dem Canapee sitzend verweilte bis neun Uhr. Unverkennbar hatte ihn der Himmel uns gesendet. Denn nur seine Gegenwart — eines Mannes, dessen Bekanntschaft sie so lange sich ersehnt — vermochte unsern Geist von dem eben erfolgten Schlage abzulenken und Gott weiß aus welcher Gefahr uns zu erretten, wenn wir uns allein überlassen blieben. Schon damals mochten beide fühlen, daß hier zwei Seelen sich gefunden, deren schönste Eintracht sich zu dem würdigsten Verkehr entfalten sollte, obschon sie noch nicht ahnten, wie wohlthätig und wie lang dieselbe nachhalten und wirken würde. Einige Jahre später erzählte er mir wörtlich: Nicht lange vor Karolinens Tode kamen zwei Damen zu mir in der Teinkirche, um zu beichten und wie ich wahrnehmen mußte, waren es Mutter und Tochter. Die Andacht beider fand ich so schön geordnet, daß ich daran mich selbst erbaute und auf ihre höhere Bildung schließen mußte. Als ich an dem Abende, wo Karoline starb, in Ihr Haus kam, erkannte ich alsbald die Mutter und wußte sonach wo ich mich befinde und wer die eben Verstorbene gewesen.

Auf unsre Bitte kam Bolzano den andern Tag wieder und wohnte auch am dritten der Einsegnung der Leiche bei. Dieselben Wachskerzen also, die zum zweiten März bestimmt waren, die unschuldigen Freuden eines kleinen Kreises harmloser Menschen zu beleuchten, brannten nun zwelf Tage später am Sarge derjenigen, welcher diese Vergnügung bereitet

war. Noch immer besitze ich die Hälfte einer solchen Kerze, um sie einst mir anzünden zu lassen, wenn ich fühlen werde, es habe endlich auch meine letzte Stunde geschlagen.

Die theuern Überreste wurden hieher nach Techobuz gebracht und unter vielem Wehklagen der Ortsleute einsweilen in die nähe beim Friedhof des Ortes gelegene kleine Kapelle zum h. Johann von Nepomuk, zwei Jahre später aber in die von uns neugebaute größere — unter welcher ich auch eine eigene Familiegruft mit gesonderten gewölbten Grabkammern anbringen ließ — beigesetzt. Auch ließ ich ihr daselbst ein Grabdenkmal mit folgender Inschrift in schwarzem Marmor setzen, welche die schmerzvolle Mutter mit Hülfe ihres Freundes B. dazu gewählt hatte:

Euer Herz verzage nicht, ich lebe —
und auch Ihr werdet leben.
Darum wenn Ihr mich liebet:
so freuet Euch;
denn ich ging zum Vater,
Euch einen Platz zu bereiten,
damit auch Ihr da seid,
wo ich bin.

Karoline Hoffmann
geboren den 18 September 1807.
gestorben den 12 März 1823.

Wer dich, du sanftes reines Geschöpf kannte,
wird sich gefühlvoll Deiner erinnern,
und die Thränen deines Vaters und deiner Mutter,
die dich dieses Denkmals würdig fanden,
ehren.

Er, der gefühlvolle und edle Mann, kam von da an täglich und blieb auch den ganzen Tag bei uns, und wurde, indem er auf die Meinige so wohlthätig einwirkte, unser wahre Schutzengel in unsrer Einsamkeit und Betrübniß, da selbst die Baronin R. nicht mehr kam und nicht kommen durfte, sollte nicht die Wunde noch mehr bluten. Hier ein Billet von ihr, das ich bisher in meiner Schreibtafel aufbewahrte, obgleich ich weiß, daß die Sache in Bolzano's Lebensgeschichte nicht gehört:

»Theure Freundin!

Ein grosser Trost wäre mir's, Sie zu sehen .... aber wenn Sie nicht können, so warte ich noch .... Ich kann aber nicht versprechen, gar nichts zu erwähnen, sonst muß ich wegbleiben; denn wo ich auch bin, habe ich keinen andern Gedanken, keine andern Worte .... Von Ihrer Lage, Theuere! Tiefgebeugte!... kann ich urtheilen... nicht urtheilen... Die Empfindung geht so weit, aber der Gedanke steht still.... Entscheiden, bestimmen Sie selbst Theuere!.... ich darf nicht hoffen, Ihnen zu nützen.... Ihnen Linderung zu verschaffen, aber der Wunsch ist heiß!

Maria Theresia R.«

Von da an begann unser Leben eine ganz andere Wendung zu nehmen, als wir je uns konnten beifallen lassen. Ach — es war lange — lange — es war ein überaus trauriges — selbst in Gesellschaft unseres Trösters! — Die Mutter genas langsam; der Sohn aber, da er rückfällig geworden, noch langsamer. Dies war jedoch, wie ich später zu Besinnung gekommen einsah — kein Unglück für uns, sondern im Gegentheil eine Wohlthat, weil wir durch die

Furcht auch ihn zu verlieren, von dem gefährlichen Hauptschmerze einigermaßen abgelenkt wurden.

Endlich kam der erste Mai heran, welcher mein beklagenswertes Weib seit dem Anfange des März wieder in die freie Luft lockte. Prof. B. und ich begleiteten sie. Wir fuhren durch's Karolinethal nach Lieben zu. Ach es war dies eine der traurigsten Fahrten, die wir je im Leben gemacht hatten! Die Natur war in ihrer schönsten Entwicklung, und allen Menschen, die wir vorübergehen sahen, merkten wir es an, daß sie ihres Lebens und Wirkens sich erfreuten, daß sie sich glücklich fühlten; wir aber waren der Meinung und fühlten es nur zu tief, daß wir die Unglücklichsten der Erde seien, und daß wir unsers Daseins uns nie — nie wieder erfreuen würden noch könnten. Lautlos und stumm saßen wir da und kehrten ebenso wieder nachhause, denn selbst Prof. B. mochte gefürchtet haben, durch eine Ansprache, den in uns wütenden Schmerz nur zu vermehren. Wenige Tage darauf muß er aber selbst, der für uns so überaus besorgte Freund, bemerkt haben, daß es nun doch die höchste Zeit sei, der Meinigen eine Zerstreuung zuzuführen, wenn wir zuletzt nicht doch vollends dem Grame unterliegen sollten. Aber man höre, welches Mittels hiezu er sich bediente. Er führte uns in abgelegene Gassen, in Wohnungen, von welchen man ihm gesagt haben mochte, daß da Elend, Jammer, Krankheiten und andere Mühseligkeiten anzutreffen seien. Was Unglück sei, das wollte er noch von andern Seiten uns zur Anschauung und Erkenntniß bringen, als wir es an uns selbst zu empfinden hatten. Unverkennbar wollte er damit zwei Ziele in einem Wurfe treffen, und ich glaube, er hat darin nicht fehlgegriffen.

Jetzt — nach dem Johannesfeste — war auch die Zeit herangekommen, um die wir auf's Land zu ziehen pflegten und um so dringender war es nun, dahin zu eilen, um Mutter und Sohn die Landluft genießen zu lassen. Mich jedoch bekümmerte und ängstigte es, wahrscheinlich auch das arme Weib noch mehr, den Weg anzutreten, wenn wir bedachten, daß wir, uns allein überlassen, den Ort, die Zimmer betreten sollten, wo noch vor kurzem diejenige unsre Herzen mit Freuden erfüllte, welche soeben im Diesseits auf immer sich von uns verabschiedet hatte! Da drängte es mich einige Tage vor unsrer Abreise, obwol schüchtern genug, Prof. Bolzano zu fragen, ob er sich nicht entschließen könnte, entschließen wollte, mit uns nach Techobuz zu fahren. Und siehe da, der Himmel begünstigte uns; denn er, der im stillen uns sehr wohlwollende Mann, nahm zu unsrer nicht geringen, angenehmen Überraschung, zu unsrer grossen Beruhigung und Tröstung die Einladung sogleich, und mit vieler Bereitwilligkeit an.

Wir trafen am 18. Mai auf unserm Gute ein, stiegen jedoch beim Friedhofe ab, um derjenigen unsern ersten Besuch zu widmen, mit welcher auch abwesend wir geistig in ununterbrochenem Verkehr geblieben waren. Es warteten unser da bereits viele Menschen in Betrübniß verstummt und mischten ihre Thränen mit den unsrigen. Mit welchen Gefühlen traten wir aber erst in die Zimmer des Schlosses, besonders in jenes, welches einst sie bewohnte! den andern Tag in den kleinen Park, welchen im vorigen Sommer noch die Unschuldige, die Unglückliche, mit den Tönen ihrer Harfe, mit ihrem Gesang belebt hatte! allmälig auch an alle ihre einstigen Lieblingsplätze, an denen wir sie beschäftigt wußten! Fühlende Väter und Mütter werden das besser nachempfinden, als ich es zu beschreiben vermögte.

An alle dem nahm Prof. B., wie jeder es von sich selber denkt, den wärmsten Antheil; von nun an verließ er uns nicht mehr; gemeinschaftlich genoß er mit uns die Leiden und Freuden, so treu und gern, als wäre er an jenem 16 Mai 1802, wo die Neuvermählten sich die Hände gaben, mit uns zugleich am Altare gekniet und hätte mit uns geschworen, sie einst durch das ganze Leben hin und bis zum Tode mit uns theilen zu wollen. Es fehlte ihm nicht an zweckmäßigen Büchern, welche er gelegenheitlich der Meinigen in die Hände gab, sie zu beruhigen und zu trösten, z. B. Vest's »Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens,« auch Zschokke's »Stunden der Andacht« oder die Predigten von Reinhard.

Dagegen übernahm auch sie, die Arme, von nun an die treue Sorge, Pflege und Aufsicht seiner gar sehr zerrütteten Gesundheit und seiner sonstigen Bedürfnisse. Wie weit sich diese Pflege und Aufsicht erstreckte, werden ohne andern Nachweis zumeist jene gefühlvollen Frauen erraten, die schon in der traurigen Lage sich befanden, für eine ihnen werte und theure Person, wenn sie am Rande des Grabes schwankte, Sorge tragen zu müssen. Sie übte auch über ihn, den sie wie das Aug im Kopf hütete, eine Herrschaft aus, wie es gegen mich der Fall nicht war. Wenn sie bemerkte, wie leicht er seiner selbst vergaß, wie er bei Gelegenheiten des Gesprächs sich im Sprechen übernahm, oder sonst sich Bewegungen erlaubte, die seiner körperlichen Schwäche, seiner zum Blutspucken geneigten Brust nicht angemessen waren: so war sie es, die ihn mahnte, abhielt, mit unwiderstehlicher Gutmütigkeit bittend zur Ordnung leitete. Sie ging fast nie von seiner Seite, wenn er einen Besuch erhielt, damit er nicht zu viel spreche, auf seinen Ausgängen, damit er nicht zu lebhaft sich bewege;

oft, wenn er unwohl, hielt sie ihn sogar vom Messelesen ab. Aufmerksamer und treuer hätte kaum die leibliche Mutter ihn zu überwachen vermocht als sie es gethan. Schon damals mochte er sich oft erinnert haben, wie genau die Vorhersagung seiner sterbenden Mutter eintraf, als sie mit den Worten von ihm Abschied nahm: »Weniger bin ich um Dich besorgt, denn Du wirst Jemand finden, der um Dich Sorge trägt!" Von Tag zu Tag schätzte und achtete sie ihn höher als den Retter in der höchsten Not, als den, der sie wieder zur Besinnung brachte, der sie vor Verzweiflung bewahrte und somit sie den Kindern und mir erhielt. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß sie selbst mehr seinetwegen als um mich und ihre Kinder, sich ein längeres Leben wünschte, denn sie wußte es von diesen — eigentlich blos von mir — nur zu gut, daß wir viel leichter uns ohne sie forthelfen würden, als es ihm, dem Armen, dem Gebrechlichen möglich wäre. Und doch geschah es anders! aber Gott wird wissen, wie oft und schmerzlich der Verwaiste diese seine Pflegerin später vermißte und nach ihr irreging! Viele seiner Schüler und auch andere, selbst hochgestellte Personen wußten wol seinen Wert zu schätzen, doch — ich bin mir dessen gewiß — keiner vollkommener als eben sie, die bis zum Tode treugebliebene Freundin. Ebenso aber vermochte niemand wie er — selbst mich nicht ausgenommen — den ihrigen zu würdigen. Es möchte mancher sich einbilden, dies alles hätte nicht können stattgefunden haben, ohne daß in einem solchen Verhältniß, die Gattin, die Mutter die eine und andere Pflicht gegen die Ihrigen vergaß und vernachlässigte. Dem ist aber nicht so; denn vor Gott und der Welt kann ich versichern: sie hat treu und redlich mich, sie hat treu und redlich ihre Kinder, und sie hat treu und redlich ihren Freund besorgt und keinen vernachlässigt! Wäre dem nicht so gewesen, warlich Er, der in seinen edeln Grundsätzen unerschütterliche Mann würde, wie

ich schon oben bemerkt, bei der ersten Ahnung dieser Art alsogleich mein Haus verlassen, und selbst dann verlassen haben, wenn er mit Bestimmtheit gewußt, daß er somit auch aus der Welt scheiden müßte.

Prof. Bolzano's eigene Beschäftigung in unserm Hause betreffend, so versteht es sich von selbst, daß sie hauptsächlich in der Fortsetzung seiner gewöhnlichen wissenschaftlichen Arbeiten bestanden, denen er, obwol einen kleinen Kreis von Freunden und Bekannten ausgenommen, ohne Aussicht, sie Jemand mittheilen zu können, sich in allgemeinem Interesse unterzog. Allein er richtete seine Aufmerksamkeit auch auf zwei Gegenstände, mit welchen er wohlthätig auf uns nicht nur, sondern auf die ganze Ortschaft und deren Umgebung einzuwirken beabsichtigte. Kaum hatte er sich in der neuen Gegend etwas umgesehen, so schlug er uns schon vor, zum Andenken unsrer innigst und einzig geliebten Tochter hier im Orte eine eigene Schule und bald darauf auch eine Sparanstalt zu errichten. Sofort wurde an beide Werke noch im laufenden Jahre Hand angelegt. — Ferner um diese seine sorgsame Pflegerin und angenehme Gesellschafterin theils von ihrem Schmerze abzuleiten, theils sie mit Erweiterung ihrer Kenntnisse zu beschäftigen, ertheilte er ihr eigenen Unterricht in der Pflanzen- und Sternkunde, beides Belehrungen, für welche sie ebenso viel Empfänglichkeit bewies, als Vorliebe gewann. Es wurden hiezu auch die nötigen Bücher angeschafft. Bei dem vortrefflichen Gedächtniß, welches sie besaß, machte sie in diesen Gebieten des Wissens bald ungemein schnelle Fortschritte, und so kam es, daß sie auf ihren Ausgängen immer botanisirte, sogar in Gesellschaft ihres Freundes eine Sammlung aller im hiesigen Mittelgebirge vorkommenden Grasarten und Blumen

trocken legte und einrichtete. Kam aber der Abend, so betrachtete und bewunderte sie den Himmel, bald aus dem Fenster, bald und noch lieber im Freien und hatte ihr Wohlgefallen daran. Im letzten Falle immer von mir begleitet, nannte sie mir jeden einzelnen Stern und jedes Sternbild; ich hatte Mühe, sie zur Heimkehr zu bewegen. Solcher Mittel bediente sich der edle Mann, um uns unglückliche Eltern doch wieder mit dem Leben auszusöhnen. Obschon es meine sonstigen Geschäfte mir nicht verstatteten, auch selbst in solchem Umgange alle dargebotene Geistesnahrung aufzunehmen, so konnte es doch nicht fehlen, daß derselbe auch auf mich wohlthätig einwirkte. Allein er selbst, wie mochte er den stillen Wunsch gehegt haben, auch mich aus meinem dumpfen Hinbrüten wegzureissen! Wenigstens erzählte er mir viele Jahre später, wie er innerlich über ein bedeutendes Unglück sich freuen konnte, das am 25 Juli 1824 über Techobuz kam. An diesem Tage nemlich erfolgte ein Wolkenbruch, welcher alle Deichdämme durchriß und in meiner Landwirtschaft grosse Schaden anrichtete. Er selbst, der um mich so besorgte Arzt, setzte sich dabei Anstrengungen aus, die ihm den folgenden Tag ein heftiges Blutspucken zuzogen. Während er sonach dem Unglücke Anderer das Opfer des eigenen Blutes brachte, dachte er nur an die heilsamen Folgen, welche dieses Ereigniß für meine Gemütstimmung haben würde, wenn der erlittene grosse Schaden und die nun nötigen Vorkehrungen zu dessen Ersatz meine ganze Geistesthätigkeit nach einer andern Seite hin in Anspruch nähmen; und so konnte er, wie schon gesagt, sich darüber sogar — freuen.

In verschiedener Weise also und überaus wohlthätig hatte Prof. B. auf seine Freundin, seitdem er mit uns bekannt ge-

worden, gewirkt; allmälig jedoch leitete er es ein, daß sie auch an seinen wissenschaftlichen Arbeiten nähern Antheil nehmen konnte. Neben ihm sitzend, theils in der Stube, theils im Freien, hatte sie ihm so manches auch gelehrtere Werk vorzulesen, wobei er das Unverstandene erklärte, das Richtige, Vortreffliche mit Gründen bestätigte, das Verfehlte durch Kritik nachwies. Nach einigen Jahren vermochte sie auch seine eigenen Ansichten zu beurtheilen und er schloß dann nicht so leicht eine Untersuchung oder Darstellung ab, ohne zuvor von ihr dieselbe prüfen und schätzen zu lassen. Ihr treues Gedächtniß, ihre Klugheit unterstützte ihn vielfach auch bei den literarischen Geschäften, welche bald die Wahl des zu Unternehmenden, bald die Art ihrer Veröffentlichung, bald auch nur die passenden Personen und Mittel hiezu zum Gegenstande hatten, sodaß nicht leicht etwas von diesen Dingen in Angriff kam, ohne sie beraten und zur Vermittlerin gehabt zu haben.

Doch wie konnte, wird man besorgt fragen, eine Frau sich in dieser Weise bei solchen Thätigkeiten betheiligen, ohne ihr bedeutendes, sie viel näher angehendes Hauswesen darunter leiden zu lassen? Oder war es nicht eine dem weiblichen Geschlecht unziemliche Lüsternheit nach vielem Wissen, eine ungeordnete Sucht nach Auszeichnung, nach einem gelehrten Anstrich, was die Freundin so innig an den Meister der Wissenschaft knüpfte? Gewiß keines von beiden. Ich kann dies um so mehr versichern, je bestimmter ich weiß, daß er selbst, wenn eine solche Vernachlässigung oder so eine Eitelkeit von ihm wäre an ihr wahrgenommen worden, er jeden Gedanken, ihr Wissen zu vermehren, ganz gewiß sogleich aufgegeben hätte. Nur ihre Anspruchlosigkeit, ihre tiefste Bescheidenheit, mit der sie weder sich selbst überschätzte, noch vor Andern sich auf ihr

vieles Wissen was zugute that, oder dasselbe wol gar auszukramen wünschte, war es unter so manchen andern guten Eigenheiten, was auch ihn so sehr an sie fesselte, und nur darum wußte er, wie gleichfalls schon von mir bemerkt worden, ihren wahren Wert um vieles mehr als jeder Andere zu schätzen. Hätten die Herren Ärzte, die sie in ihrer Krankheit, und wol schon darum, weil sie in ihr Bolzano's Freundin achteten, mit Aufmerksamkeit behandelten, gewußt, wie vielerlei verborgene Fächer diese Frau in ihrem Geist verschließe, gewiß sie würden diese Aufmerksamkeit noch um ein bedeutendes vermehrt haben.

Bekanntlich war Prof. B. zu der Zeit, als er in unser Haus kam, körperlich überaus leidend. Zwar erholte er sich im ersten Jahre seines Aufenthalts in Techobuz theils infolge der genossenen Landluft, theils mit Hülfe seiner pflegenden Freundin; beiweitem aber nicht so, wie wir es gewünscht. Er mochte bereits zu sehr herabgekommen sein, um so schnell sich wieder zu erkräftigen. Dennoch besuchte er noch im selben Jahre im Herbst seinen vieljährigen und sammt dessen Familie ihm sehr zugethanen Freund, den Landesadvocaten Dr. F. Pistl in Raditsch, welches im Berauner Kreise belegen war. Da er sich länger als eine Woche daselbst aufhielt, so benutzte seine Freundin diese Zeit ihm dahin zu schreiben. Es war dies ihr erster Brief an ihn. Erst nach ihrem Tode gestand er mir, wie ungemein willkommen ihm dieser Brief gewesen, einmal wegen der schönen Ordnung, in der er geschrieben war, dann wegen seines lieblichen Stiles, sodaß er davon überrascht wurde. Von da an habe er erst gewußt, daß noch so manches Vorzügliche in ihr verborgen sein könnte, was wahrzunehmen sie ihm noch keine Gelegenheit gegeben. Darum habe er sich's auch

nicht versagen können, diesen Brief einem seiner ehemaligen Schüler, Prof. Z., der, ein Mitglied des allgemein verehrten Dr. Pistl'schen Hauses, sich eben in Raditsch befand, mitzutheilen, und auch dieser habe über denselben ein sehr günstiges Urtheil gefällt und sei fortan ein stiller Verehrer der seltenen Frau geworden.

Das Jahr darauf, also 1824, wiederholte Bolzano dort den herbstlichen Besuch. Diesmal hatte es aber seine Freundin mit ihm abgeredet, ihn von da abholen zu wollen. Wer sich darauf innigst gefreut, so erzählte er mir Alles späterhin, das sei er gewesen. Als sie aber am Abend des bestimmten Tages dort angekommen, da habe er zu seinem Leid bemerkt, daß die Aufnahme etwas steif ausgefallen. Sie jedoch habe nicht im mindesten sich in ihrem gewöhnlichen ungezwungenen Wesen und Benehmen irre machen lassen und so sei es geschehen, daß, als es den zweiten Tag nach dem Frühstück war, alle Glieder dieses würdigen Hauses sich um sie scharten und nun bemüht waren, den kurzen Aufenthalt ihr so angenehm zu machen, als es ihnen nur möglich war. Allgemeinen Beifall habe sie gefunden und nicht nur sei alle Eifersucht verschwunden, sondern auch Alles überzeugt gewesen, daß er selbst in gar keine schlimmen Hände geraten wäre.

So flossen regelmäßig die Jahre bis 1830 dahin; wir hielten des Sommers uns in Techobuz auf und brachten den Winter in Prag zu. Auch in Prag fand Prof. Bolzano sich alltäglich bei uns ein und brachte mit uns den ganzen Tag zu, zumeist wie zuhause mit gelehrten Arbeiten beschäftigt. Übrigens fiel während dieser Zeit weder mit ihm noch mit uns etwas von Bedeutung vor, ausgenommen, daß er bald in

Techobuz, bald in Prag öfters infolge seines Blutspuckens und des Katharrs — beides Übel von größter Gefährlichkeit für ihn — darnieder lag und somit seiner Freundin viel Kummer und Ängsten, und manche schlaflose Nacht verursachte. Doch daß ich nicht vergesse, im J. 1825 bedrohte ihn die Einsperrung in ein Kloster, vor welchem abscheulichen Schicksal er nur wie durch ein Wunder gerettet wurde, Vorgänge, die ohne Zweifel sein Biograf umständlicher berichten wird. Auch verband er am 18. Mai 1828 unsern ältern Sohn Karl mit Julie Freiin v. Puteani durch die kirchliche Trauung in Techobuz. — Endlich war die Zeit gekommen, wo wir von Prag auf immer scheiden sollten. Denn unser jüngere Sohn Gustav hatte 1830 seine juridischen Studien beendigt und somit war der Zweck unsers dortigen Aufenthaltes erreicht. Wir hatten ausser Prof. Bolzano daselbst weder etwas zu gewinnen noch zu verlieren, und ich konnte in Techobuz noch so manches nützen.

Nur Eins bekümmerte dabei mich und die Meinigen, nemlich wie es mit unserm Gemüte sich vertragen würde, uns zu gewöhnen, den nächsten und theuersten Freund, den wir in diesem Thale der Zähren noch hatten, nicht an unserer Seite zu wissen. Allein auch er mochte gar sehr gefühlt haben, wie theuer und wert auch wir ihm, ja zum Bedürfniß geworden seien. Und so kam es, daß er gern und willig mit uns von Prag abzog, mit dem Vorsatze, solang bei uns auszuharren, als nicht ein besonderes Ereigniß uns trennen würde. Das schwierigste blieb nur, daß wenn seine Gesundheit nicht besser als bisher sich befestigte und etwa jählings eine Gefahr ihm zustöße, uns keine verläßliche Hülfe in der Nähe zu Gebote stand, wir noch fortwährend seinerwegen in der größten Beängstigung schweben würden, endlich daß in den traurigen Wintertagen für ihn und seine Freundin wenigstens zeitweilig

die nötige Zerstreuung fehlte. Aber auch da schaffte der Himmel in kurzem gnädige Hülfe. Der Umstand, daß jeder Wechsel der Temperatur auf ihn sehr nachtheilig wirkte, sodaß er fast den Kopf nicht herausstecken durfte, ohne sich Strauche oder Katharr — seine gefährlichsten Feinde — zuzuziehen, brachte unsern Wundarzt gleich im J. 1831 auf den Gedanken, seinen Körper gegen die äussere Luft etwas mehr abzuhärten. Es wurden also Reibungen des ganzen Körpers einige Monate hindurch im Zimmer vorgenommen, dann aber in den Sommermonaten Luftbäder im nahen jungen Walde angeordnet. Und siehe da, beide schlugen so gut an, daß er nach etwa zwei Jahren wieder völlig seines Lebens froh werden konnte. Er war wieder im stande, weitere Ausflüge mit seiner Freundin zu unternehmen und viel länger zu sprechen, als es schon mehrere Jahre her geschehen durfte. Hätte er es nur selbst über sich gewinnen können, sich gehörig zu schonen, ich glaube, die Unfälle, denen er ausgesetzt war, würden immer seltener sich eingestellt haben, als es leider der Fall war. Denn wenn seine treue Wächterin gerade abwesend war, erlaubte er sich's doch, bald viel zu sprechen, bald diese oder jene Bewegung zu machen, die ihm schaden mußte. Bei einem solchen Blutspucken im J. 1835, an welchem er mehr als acht Tage so gefährlich darnieder lag, daß man ihm siebenmal zur Ader lassen mußte, glaubte ich schon, daß seine letzte Stunde geschlagen. Er war dabei so schwach geworden, daß als er eines Tags ohne auf Jemand zu läuten, aus dem Bette stieg, er zu Boden fiel und ich ihn bewußtlos wieder dahin bringen mußte. In welchem Zustande sich dabei seine »Wohlthäterin« — denn so nannte er sie am liebsten — befand, können nur wieder gefühlvolle Frauen sich besser denken als ich beschreiben. Doch muß ich bezeugen, daß sie nicht die Hände rang, nicht wehmütig klagte, nicht Thränen vergoß, keinen Augenblick die

Fassung verlor, obschon unverkennbar die Spuren des tiefsten Kummers und Mitleids trug. Doch im Ganzen befand er sich allerdings besser als es in den frühern Jahren geschah, und man sah es ihm wie gesagt an, wie er sich wieder seines Lebens erfreute, und rüstiger seinen geistigen Beschäftigungen oblag.

Auch ließ eine angenehme unschuldige Zerstreuung für seine Freundin, sonach auch für ihn selbst, wenigstens nicht gar lange auf sich warten. — Julie wurde am 1. Juli 1829 von einem Knaben entbunden, der in der Taufe, welche Prof. Bolzano verrichtete, nach der Mutter Willen den Namen Bernhard erhielt. Schon ehe das Kind vier Jahre alt geworden, hing es mit Leib und Seele an seiner guten Großmutter. In diesem zarten Alter ward es ein unschuldiges Spiel derselben wie ihres Freundes. Es war rührend anzusehen, wieviel Zeit und Mühe sie verwendete, dem Knaben, zumal an den langen Winterabenden die Weile angenehm zu verkürzen, denn sie spielte mit ihm sogar Blindekuh, und kam die Reihe an sie, daß sie die Augen verbinden mußte, so sprang er um sie ganz ausgelassen herum. In dem Alter von etwa fünf Jahren und noch bevor die Eltern 1835 nach Tutschap übersiedelten, nahm sie ihn ganz zu sich und behielt ihn bis in den Herbst 1840, wo er endlich von uns scheidend auf das Gymnasium nach Neuhaus kam. Sie also, die Großmutter und sein Vetter Bolzano, denn so pflegte er ihn Dutzend zu nennen, auch während der filosofischen Studien noch, fanden an dem Kinde und später dem Knaben vielerlei Vergnügen. Wo sie hingingen, er begleitete sie überall und verscheuchte in seiner Munterkeit ihnen die Langweile, zumal in seinen Adern das warme Blut der Großmutter floß. Denn abwechselnd ertheilten beide ihm den Unterricht, sobald er für einen solchen em-

pfänglich geworden, hiedurch selbst einen willkommenen Wechsel der Beschäftigungen gewinnend; und ich? wol auch sie beide, wir erkannten hierin dankbar die wohlwollende Fügung der unsichtbar über uns waltenden höhern Macht. Auf das empfindlichste gestört wurde dies freundliche Stilleben 1837 durch den Tod unserer erst 27jährigen Schwiegertochter, die am 27. Juli einer Lungenkrankheit erlag. An demselben Abende, wo sie verschied, es war die neunte Stunde, saßen wir noch am Tische zusammen, während ich wie gewöhnlich Einiges aus der Allgemeinen Zeitung vorlas; siehe da sprang plötzlich, ohne mindesten bemerkbaren Anlaß, das Schloß der zum Vorhaus führenden Thüre auf; mittags den folgenden Tag brachte der Bote von Tutschap die Hiobspost, Julie sei gestern abends gegen 9 Uhr verschieden! Sie hinterließ nebst Bernhard noch drei Mädchen, und uns den Schmerz um ein Wesen, das uns mehr als eine Schwieger war. Denn als Waise von vierzehn Jahren in unser Haus aufgenommen, erhielt sie die letzte Bildung von ihrer künftigen Schwiegermutter. Sie ward wie ein eigenes Kind gehalten, hing auch mit inniger Liebe an uns und genoß wegen ihrer Herzensgute und Anspruchlosigkeit die Zuneigung des Professors, der eines Tags ihr versprechen mußte, über Bernhard zu wachen, wenn Gott bis dahin ihn selbst am Leben lassen wollte*).

*) Leider überlebte der zwanzigjährige Jüngling, der 1848 als Cadet nach Italien gezogen war, aber schon Ende Decembers wegen Erkrankung heimkehren mußte, seinen Vetter kaum ein Jahr lang. Da er nicht völlig genesen wieder in die Festung Josefstadt abging, starb er ebenfalls an einem Lungenübel schon am 8. August 1849 daselbst und hinterließ dem Großvater, welcher in ihm den letzten Liebling seines Herzens verlor, den namenlosesten Schmerz.

D. H.

Am 4 November 1834 vollzog Prof. B. auch die Trauung unsers Sohnes Gustav mit Ida geb. Hartmann, sodaß er von 1829 bis 1839 sieben unsrer Enkel und Enkelinen taufen konnte.

Während all dieser Vorgänge setzte sich unser häusliches Leben in Techobuz mit gleicher Einförmigkeit fort. Wir knüpften keine nähern Bekanntschaften an, pflogen keine Zusammenkünfte mit andern Familien, sondern erhielten uns in der Gewöhnung an unser trauriges Los zurückgezogen und auf uns allein beschränkt. Und Prof. Bolzano? Auch er war es ganz zufrieden, denn nach keinen Vergnügungen lüstern, konnte er ungestört dem Triebe nach wissenschaftlicher Beschäftigung genügen. Nur besuchte er jedes Jahr seine alten Freunde in Raditsch und seinen Bruder Johann in Prag, bei welcher Gelegenheit er auch in der Stadt seine jährliche Andacht verrichtete. Zeitweilig erhielt er auch in Techobuz Besuche von dem einen oder andern seiner ergebensten Schüler, regelmäßig von Prihonsky, der dann längere Zeit bei uns verweilte; im J. 1838 auch von Fesl aus Wien auf drei Tage. In diese ruhigen Jahre, in welchen Bolzano eine Unzahl Briefe an Freunde und andere Personen, die seinen Rat oder Hülfe heischten, mit pünctlichem Fleisse schrieb, dergleichen er auch zu seiner nicht geringen Vergnügung besonders von dem letztgenannten treuen Schüler aus Wien erhielt, fällt insbesondre die Abfassung und Drucklegung — freilich nur ausserhalb Österreich — seiner wichtigsten Werke und Schriften, welche ihn vollauf beschäftigten und Techobuz für die literarische Welt auf immer unvergeßlich machen werden.

Höchst wahrscheinlich wird man nun wieder geneigt sein zu glauben, zwischen uns Eheleuten und Prof. Bolzano wer-

de, da er so lange Jahre sich unter uns aufhielt und an allen Vorgängen in der Familie den innigsten Antheil nahm, eine Art Vertraulichkeit sich gebildet haben, welche die früher vorhandene Rükſichtlichkeit und Scheu im Umgang verminderte. Dem ist aber nicht so, sondern ich kann versichern, und Jeder, der uns früher oder später besucht hat, wird bezeugen, daß er uns und wir ihm bis zum letzten Tage, an dem wir von einander schieden, mit stets gleicher Achtung, mit derselben Anfmerksamkeit, mit derjenigen Zuvorkommenheit und eben dem Anstande begegneten, die wir am ersten Tage unserer Bekanntschaft ihm schuldig zu sein glaubten, und daß auch nie nur der leiseste Anflug einer Zwietracht, eines Misverständnisses zwischen uns bemerkbar wurde. — Wie war das möglich? Nur so, daß er sich nie und in gar nichts mengte, was immer Häusliches vorfiel. Selbst wenn er am Mittagstische einen Verdruß mit der Meinigen gewahrte, schlug er blos die Augen nieder, und es war ihm anzusehen, daß etwas ihn betrübe; uns aber etwa versöhnen zu wollen, fiel ihm niemals bei. Merkte er jedoch, daß der Verdruß beigelegt sei, dann sah man dem armen Manne es an, wie sehr sein gutes edles Herz sich im stillen darüber erfreute; er hütete sich den Anlaß des Verdrusses erkundigen zu wollen. Ja Leiden und Freuden trug er mit uns bis in den Tod. Vielen seiner Schüler und Freunde, die seinetwegen uns besuchten, war es ebenfalls anzusehen, wie angenehm es sie überraschte, zu finden, mit welcher Liebe und Achtung er von uns behandelt werde, und fast jeder von ihnen drückte, ja küßte seiner Pflegerin und Wohlthäterin beim Abschiede dankbar dafür die Hand.

O wie vieles könnte ich von diesen beiden Menschen, welche sich nach dem Ausdrucke des Evangelium die nächsten geworden und geblieben sind, noch erzählen, das B's Freundin

in vortheilhafteres Licht stellen müßte. Doch aus zwei Ursachen, die man leicht errät, enthalte ich mich dessen, nur bemerkend, daß sie in der That nicht blos wie eine Martha ihn in ihr Haus aufgenommen hatte, sondern auch wie eine Maria sich wenn nicht ihm zu Füssen, so doch neben ihn setzte, um seinen Unterricht zu empfangen; und sie würde, wenn dergleichen noch Sitte wäre, ohne Zweifel auch seine Füsse mit Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet haben. Dafür aber war auch er dankbar, unendlich dankbar und freute seines Lebens sich erst dann, wenn er sah, daß sie sich wohlbefinde und wieder etwas sich des ihrigen erfreue. O wie viele Gebete um ihre Erhaltung und Wohlfahrt mochte er zu dem gütigen Schöpfer und Lenker unserer Schicksale durch so lange Zeit gerichtet haben! Mußten in solcher Weise nicht beide eine sehr hohe Stufe menschlicher Vollkommenheit erreichen? .....

Es hat seine gute Ursache, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht auch umständlicher von mir rede; man wolle aber, um jeden Misverstand hintanzuhalten nur erwägen, wie auch ich ohne irgend Eifersucht zu hegen, Prof. B. schätzen, ehren und lieben mußte, weil wie von selbst einleuchtet, es sonst nicht hätte geschehen können, daß wir so lange unter Einem Dache beisamm geblieben wären. Wie auffallend solches einen Fremden bedünken möchte, so werden doch sehr viele noch lebende Zeugen gern alles bestätigen, was ich von meinem Hause gesagt oder noch sagen werde. Daß in diesem Verhältniß wirklich etwas Seltsames liege, will ich nicht in Abrede stellen. Aber dieses Wunderbare haben nicht wir drei Menschen allein, sondern das hat meines Bedünkens wenigstens noch ein Vierter herbeigeführt wie selbst Prof. Schn. bei einer Gelegenheit sich gegen mich geäussert.

Des Zusammenhanges wegen erwähne ich hier, daß unser Sohn Karl im Mai 1835 mit seiner Familie, Bernhard ausgenommen, der in Techobuz blieb, nach dem schönen Gute Tutschap überzog, welches ich auf das Drängen seiner guten Mutter für ihn angekauft hatte. Da später auch der Sohn Gustav, nicht nach seiner Mutter, sondern nach seinem eigenen Wunsche in Tallenberg, einem zum hiesigen Gut gehörigen, nur eine kleine halbe Stunde entlegenen Hofe seine Wohnung aufschlug, so blieben wir drei wieder ganz allein hier.

Doch wie Alles — Alles hier unter der Sonne eitel und nichtig ist, wie Alles — Alles hier nur eine Weile dauert: so sollte auch diesem unsern kleinen getrosten Kreise die Zerstörung unserer Ruhe und unsrer nur schwer errungenen Zufriedenheit von einer Seite und zu einer Zeit nahen, wo ich sie am wenigstens erwartet hätte. Schon i. J. 1840 kam die Meinige zu der Ansicht, daß es doch geratener sein dürfte, uns von unserm theuern Freunde zu trennen und ihn nach Prag zurückkehren zu lassen, da bei seinem vorrückenden Alter — er stand im 59 Lebensjahre — zu befürchten sei, er könne endlich hier doch einmal recht ernstlich erkranken, ohne sogleich die ärztliche Hülfe wie dort bei der Hand zu haben. Doch ihm selbst theilte sie dergleichen nicht mit, nur mir entdeckte sie sich. Ob sie dabei nicht den stillen Wunsch gehegt, daß auch wir mit ihm hinzögen — das wußte wenigstens ich nicht vor ihrem Tode, erfuhr es aber dann von Gustav, dem sie es anvertraut. Wahrscheinlich stand sie da zwischen zwei Feuern, indem sie wol ihren Freund am liebsten in Prag gesehen hätte, von mir aber wußte, daß ich die Stadtluft weniger vertrage. Indeß auch in diesem Puncte kam alles gegen ihr Wünschen und Erwarten. Ihr Wunsch mit unserm Freunde nach Prag zu

übersiedeln, nachdem wir das Gut dem Gustav übergeben, ging zwar in Erfüllung, nicht so aber, dort zu finden, auf was sie gerechnet; denn sie sollte dort unter grossen Schmerzen und Qualen ihren Geist aushauchen.

Schon damals — also 1840 — warf sich die Gicht ihr zweimal als Rose ins Gesicht; einmal befiel sie ein so heftiger Magenkrampf, daß sie vor Schmerzen die Bettwand zerkratzte. Das Jahr darauf, 1841, befiel sie schon im Frühjahr eine eigentümliche Art von Abweichen und sonstiges Unbehagen. Sie klagte — nicht mir, sondern ihrem Freunde — eine Zeit lang möge sie wol sich noch fortschleppen, aber sie fühle, daß ihr Ende nicht mehr fern sein dürfte. Im Mai d. J. entschloß sie sich endlich, eine Reise nach Prag zu machen, um sich daselbst mit den geschätzten Ärzten Jaksch und Reising zu beraten. Von da an behandelte sie der erste brieflich, ohne daß eine bedeutende Besserung eingetreten wäre. Dennoch machte sie am 31 August mit mir allein — denn ihr Freund befand sich eben in Raditsch — einen Ausflug nach Tutschap und noch am 25 Sept. entdeckte sie während eines Spazierganges ihrem Freunde, daß sie ihre Kräfte doch wieder im Zunehmen begriffen fühle. Wer schildert nun unsern Schrecken, als am selben Tage gegen Mittag sich plötzlich ein Fieber einstellte, infolge dessen sie mehre Stunden hindurch eher tod als lebend zu sein schien. Die hierauf mit Dr. Jaksch gewechselten Briefe führten zu keinem erwünschteren Zustand.

Hier sei erwähnt, daß am 2 Oct. d. J. ihr Liebling Bernhard von hier abging, um in das Gymnasium zu Neuhaus einzutreten. Da die Entfernung über Tutschap nur neun Stunden betrug, so begleitete ihn sein Vetter B. dahin. Die Trennung der Großmutter von ihrem Enkel konnte eben keine

vergnügte sein, ich selbst sah dem Scheidenden mit feuchten Augen nach, als ahnte ich, was uns Allen bevorstehe, überzeugt, daß auch für ihn die hier genossenen Freuden des Lebens auf ewig dahinsein würden.

Am 31 Oct. abends traf endlich Dr. Jaksch selbst in Techobuz ein und schon den 1 Nov. erklärte er dem Prof. B. die Kranke sei nicht mehr zu retten! Er fand nemlich, daß die Gicht auf einen Theil ihrer Eingeweide sich geworfen, und dort ein Krebsübel erzeugt hatte. Das Unglück — und sollte ich es nicht lieber ein Glück nennen? — wollte daß sie etwas von dem gesprochenen Latein verstand und somit wußte, was ihrer harre. — Früher wollte sie nichts von Prag hören, nun aber bat sie am 18 Nov. mich selbst, über den Winter dahin zu gehen. Zwar wußte ich mit Bestimmtheit, sie werde sich bald hieher zurücksehnen — und so geschah es auch — aber es standen mir die Haare zu Berg, wenn ich bedachte, wie es auch mir fünf und sechzigjährigen Manne dort ergehn würde, und wie leicht ich selbst erkranken könne. Was blieb mir Unglücklichen aber übrig, als den Wunsch meines sterbenden theuern Weibes zu erfüllen? Gustav nach Prag eilend war so glücklich, in der Jerusalemgasse Nr. 1310 in einem neugebauten Hause eine Mietwohnung von vier nicht grossen Zimmern samt Zubehör zu finden. Am 24. Nov. kam Dr. Wißhaupt, dessen Bekanntschaft wir erst kürzlich gemacht, von Prag in Techobuz an, um auf dem Trauerwege uns zu begleiten. Es schien, der Himmel selbst habe ihn gesandt! Gleich am 25 schieden wir im Innern und Äussern erschüttert von dem Orte, der so manche Freuden der Vergangenheit, aber noch mehr des herbsten Schmerzes für uns enthalten hatte. Noch den Abend

zuvor fürchtete ich, es sei unmöglich, die arme Leidende lebendig nach Prag zu bringen, sie würde unterwegs ihren Geist aushauchen. Doch fügte es die göttliche Vorsehung, daß die Witterung für diese Jahreszeit ziemlich günstig war, sodaß wir zu Nacht Poritsch und am folgenden Mittag Prag glücklicher erreichten, als ich erwarten konnte. Im Poritsch hatte sich des Morgens Gustav von seiner halb todten Mutter und seinem tiefgebeugten Vater unter wechselseitiger sehr schmerzlicher Erschütterung beinahe stumm — in Prag aber Mittags unser so vieljähriger Leidensgefährte von uns getrennt. Bevor aber dieser über die Schwelle unseres unglücklichen Hauses, die er am 12 März 1823 herein — diesmal jedoch Abschied nehmend heraustrat, sprach er wehmütig die Worte: Ich komme mir wie ein Verräter vor; denn solang die guten Tage gedauert, blieb ich; nun aber die schlimmen kommen — fliehe ich! Der Arme hätte sagen sollen — muß ich fliehen, denn niemand wäre lieber als er geblieben, hätten wir ihn nur unterbringen, oder in demselben Hause ein Zimmer für ihn zur Miete erhalten können! Aber darum blieb er nicht aus, sondern jeden Tag kam er, wenn er nur wohl war, früh zu uns und blieb bis 7 Uhr abends. Diese Zeit brachte er theils im Gespräche mit seiner Freundin theils auch mit ihrer Bedienung zu, denn er freute sich dieses Geschäftes, wie sie es wol auch gewußt, indem sie ihn bat, jetzt eine ihrer Arzneien, jetzt ein Getränk ihr darzureichen; zumeist aber oblag er seinen wissenschaftlichen Studien im Nebenzimmer. Dabei blieb er zu meinem nicht geringen Befremden heiter und guter Laune, ob im Herzen auch dazu gestimmt, oder um nur auf seine Freundin wohlthuend zu wirken und ihre Hoffnung der Wiedergenesung zu nähren — darüber habe weder ich je ihn gefragt, noch etwas von ihm erfahren. Bald wird man sich jedoch überzeugen, daß er wirklich dem Gedanken nachhing, sie werde noch nicht

sterben, sondern infolge ihrer guten Natur, zum Theil durch seine Fürbitte bei Gott wenigstens insoweit sich wieder-erholen, daß sie noch einige Jahre überdauern könne.

Ich will, ja ich muß den langen Zwischenraum vom 26 Nov. 1841 bis 20 April 1842, welchen die Theure so überaus schmerzlich Tag und Nacht geistig und körperlich zubrachte und der für mich so quälend war, schweigend übergehen — denn auch ich hatte während desselben drei Gefahren zu überstehen, und dabei vermeint, ich müsse nicht so sehr über mein eigenes körperliches Leiden, als über all den Jammer und das Elend, das im Hause herrschte, verzweifelnd unterliegen. Ich will nur so geschwind als möglich auf den letzten für mich und Prof. B. so unglücklichen Tag zu reden kommen, wobei ich des Glaubens mich nicht erwehren kann, es sei nur durch des Himmels wunderbare Fügung uns möglich geworden, alles solange zu ertragen; denn auch sie vermochte nur durch beinahe übermenschliche Geduld und Ausdauer ihre Schmerzen und Qualen zu bestehen; es geschah nur ein einziges Mal, daß sie dringend um Linderung ihrer Leiden blos für eine halbe Stunde flehte, und auch nur ein einziges Mal, nemlich an ihrer Tochter Sterbetage, daß sie bitter weinte. Die Dankbarkeit nötiget mich zu erwähnen, daß Professor Schneider, der sie auch versehen hatte, und Dr. Wißhaupt die ganze Zeit hindurch unserm traurigen Schicksal die innigste Theilnahme zollten und fast jeden Abend bis neun Uhr bei uns blieben. Mittheilen muß ich ferner einen Vorfall, der in dieser Zeit sich zugetragen, weil er leicht den rührendsten Augenblick in Professor Bolzano's Leben bezeichnen dürfte.

Am 14 oder 15 Febr. 1842 erkrankte auch Prof. B. an seinem alten Übel des Blutspuckens und zwar diesmal so heftig, daß die Ärzte schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, ihn noch einmal zu retten. Das übelste — Gott aber weiß, ob ich nicht lieber sagen sollte, das Beste dabei war, daß in diesen Tagen alle Augenblicke zu fürchten war, auch seine Freundin werde ihren Geist aufgeben und wir würden sonach nicht Eine Leiche, sondern deren zwei zu bejammern haben. Gütigster Gott, welche Scene, wenn dort so unvermuthet, plötzlich beide dasselbe Los getroffen, und vielleicht beide sogar gemeinschaftlich die Reise gemacht hätten!

Ich mußte sie bereden, unser Freund leide an einem blossen Katharrh und nur darum dürfe er nicht aus dem Hause gehen. Ihn dagegen beruhigten hinwieder die Ärzte, daß seine Freundin sich bessere. Was sollte ich in dieser doppelten Trübsal thun? Nichts blieb mir übrig, als bei Besinnung zu bleiben und sozusagen kalt und stumpf abzuwarten, was der erhabene Lenker unserer Schicksale noch ferner über uns zu beschließen fände. Allein dieser fügte es in seiner Güte wirklich, daß diesmal noch keiner dieser dem Grabe zuschwankenden Menschen sterben sollte, daß sie noch ein — ja mehrmal noch sich in diesem Thale der Leiden und Freuden sehen und sprechen könnten. Schon nach 8 oder 9 Tagen schrieb B. seiner bisherigen Wohlthäterin ein Billet, sie wissen zu lassen, daß er besser sei und hoffen dürfe, übermorgen sie wieder zu besuchen. Die darauf gefolgte, dem Prof. Schneider dictirte Antwort fand sich in den mir von ihm vermachten Briefen vor und lautete:

»Guter Herr Professor! Wenn ich mich nur so recht freuen könnte über Ihre Genesung; aber auch dieses Gefühl ist bei mir abgestorben. Ich fürchte mich fast vor Ihren

Anblick. Gott stärke Sie, daß Sie den meinigen gut ertragen möchten! Morgen erwarte ich meinen Gustav, und selbst vor ihm fürchte ich mich. — Der gute Prof. Schneider, der treue Freund in der Not, ist Überbringer dieses Zettels und wird Ihnen aufrichtig sagen, wie es mir geht. — Beten Sie, theurer Freund, um eine gute Nacht für

Am 23 Febr. 1842. Ihre dankbare
Anna Hoffmann."

Prof. B. hatte darunter geschrieben: »Letztes Schreiben der Theuern, das nicht eigenhändig von ihr verfaßt werden konnte, sondern dem Professor Schneider dictirt wurde!!!«

Auf das äusserste protestirten die Ärzte gegen dieses Vorhaben, doch vergebens; er ließ sich nicht abhalten.

Der übermorgige — also etwa der zehnte Tag seit seiner Erkrankung, der 25 Febr. war eingetreten, und wir erwarteten ihn bei uns.

Schon ein paar Tage hindurch pflegte die Kranke sich des Morgens in einem Rollsessel nach meinem Zimmer bringen zu lassen, weil es ihr da freundlicher als in dem ihrigen vorkam, und wurde daselbst von ihrem Mädchen angekleidet. Es war 10 Uhr, da wurde an der in mein Zimmer führenden Thüre sehr leise geklopft. Auf mein sofortiges »Herein!« öffnete sie sich ganz leise behutsamlich und — hereintrat der Mann, der nur durch seinen festen Willen und Vorsatz — so gestand er mir wenigstens nach einiger Zeit — sich des Todes Armen entwunden hatte. Mehr einer Leiche als einem lebenden Wesen ähnlich ging er, ohne einen Laut von sich zu geben, sehr vorsichtig vorwärts, und da er die Augen dabei zu Boden gerichtet hatte, so sah er bei seiner Kurzsichtigkeit den Gegen-

stand seiner Sehnsucht nicht früher bis er ganz knapp beim Rollsessel angekommen war. Nun mochte er wahrscheinlich gewünscht haben, die arme Leidende bei der Hand zu fassen; allein bemerkend, daß, da der Sessel sehr niedrig, er sich zu sehr würde bücken müssen, und da das Bücken ihn stets in Gefahr brachte, so ließ er sich behutsam auf ein Knie nieder, griff in dieser Stellung nach ihrer Hand und drückte seine Stirn auf dieselbe.

Schön diese Scene, und daß keiner von beiden einen Laut äusserte, machte auf mich, der seitwerts stand, und auf das anwesende Mädchen einen so wehmütigen und schmerzlichen Eindruck, daß wir zu den Sacktüchern greifen mußten. Dies mochte eine halbe Minute gedauert haben, als die arme Dulderin endlich mit kaum hörbarer Stimme sprach: »Stehen Sie auf, guter Herr Professor!« Das that er auch sogleich und eilte ohne etwas zu erinnern, in das Speisezimmer, um dort zu einer Arznei Zuflucht zu nehmen, welche er auf den Rat der Ärzte bei sich zu haben pflegte. —

Zu armselig sind die Worte, die mir zu Gebote stehen, um diesen Auftritt lebendiger und anschaulicher zu beschreiben; wäre ich aber ein kunstfertiger Maler und könnte ihn auf der Leinwand mit Farben darstellen, so gäbe ich dem Gemälde die Aufschrift: »Der aus des Todes Armen sich entwindende Professor Bolzano besucht seine auf des Grabes äusserstem Rande befindliche nächste Freundin.«

Noch desselben Tages — abends — erhielt ich von ihm ein Billet folgenden Inhalts:

»Nur wenige Zeilen, damit die liebe für mich nur allzu besorgte Gnädige Frau nicht fürchte, daß ich durch meinen heutigen Besuch mich wieder angestrengt hätte. — Also: es ist

die reinste Wahrheit, daß ich mich noch an keinem der vorigen Tage abends so wohlbefunden als heut. Somit hat der Besuch nicht geschadet; er hat mir vielmehr — leiblich und geistig — genützt! Nicht die leiseste Anmahnung zum Bette. — Und nun erübrigt mir nur noch, den gütigen, allbarmherzigen Gott zu bitten: Er, der bisher uns geholfen, wolle noch weiter helfen! — Er wird es, und wir werden ihn einst noch Alle preisen können mit den Worten des Psalmisten:

„„Lobe den Ewigen Du, o meine Seele!
Niemals vergiß es,
was er dir Grosses that, der alle deine Krankheit geheilt,
das Leben dir vom nahen Grabe gerettet!
Er hat mit Liebe dich und Huld gekrönt,
hat mit erwünschter Wonne dir des Herzens
Sehnsucht gesättigt,
daß du gleich dem Adler
wieder verjüngt wardst."" Amen.
Am 25 Febr. 1843 abends um 7 Uhr geschrieben.

B. Bolzano."

Von aussen unter der Adresse: »Ist Krombholz wirklich gekommen? — Gute Nacht, wie Allen, so vornehmlich unsrer lieben Kranken!!!«

Zwar sollte ich noch erzählen, wie besorgt und bekümmert die Gute war, wie nach ihrem Tode es mir und ihrem theuern Freunde ergehen würde, um von ihrem zartesten Gefühl ein weiteres Zeugniß zu geben; ich sollte ferner erzählen, mit welcher Ergebung sie noch ein und zwei Tage vor ihrem Ende ihrer Auflösung entgegen sah: doch alles dies übergehe ich, um zur Schilderung des für mich und Prof. B. so verhängnißvollen 20 April zu eilen; und man entschuldige die Um-

ständlichkeit des Folgenden, welche abzukürzen ich zwar wünschte, aber zu unbehülflich bin.

Es war die vierte Morgenstunde jenes Tages, als ich in meinem Zimmer, dessen Thüre nie ganz zu war, wahrnahm, daß man die Kranke, die schon mehr als 8 Tage lang sich im Bette aufzurichten nicht im stande war, zum Leibstuhl gebracht. Sofort stand ich auf, nachzusehen. Sie zu laben reichte ich ihr ein Glas Selzer Wasser mit Moselwein gemischt, denn dieses war ihr seit 14 Tagen nebst einem kleinen Glas Bier mittags — zum Lieblingsgetränk geworden. Schon fiel es mir auf, daß sie mit dem Trinken diesmal viel länger zu thun hatte als sonst. Indeß kam sie wieder in's Bette und auch ich kehrte in mein Zimmer und kleidete mich an. Allein abgemattet wie ich mich fühlte, warf ich so angekleidet mich aufs Lager und schlief ein. — Es war 7 Uhr, als ich Dr. Wißhaupt — der, wie ich später erfuhr, wahrscheinlich schon gestern abends bemerkend, wiebald die Uhr abgelaufen sein würde, sich bereits um 5 Uhr mit Prof. B. bei uns eingefunden hatte — geweckt wurde, ohne den Anlaß dessen zu erfahren; ich pflegte nemlich ihr selbst das Frühstück — ein Schälchen Suppe oder Milch — zu reichen. Sie schlief und ich meinte, sie sei denn wieder einige Augenblicke vor meiner Ankunft eingeschlummert. Doch fiel mir auf, daß sie diesmal wider ihre Gewohnheit auf dem Rücken lag. Nach einigem Warten, bis sie erwache und nachdem ich erst einiges an ihrem Bette sachte geordnet, ging ich wieder in mein Zimmer, blos um nicht durch die Anwesenheit mehrer Personen — mit der Wärterin vier — die Luft des kleinen Zimmers zu verderben. Stets horchend nach ihrem Erwachen saß ich da in der peinlichsten Lage und wußte nicht was zu hoffen oder zu fürchten. Gegen 8 Uhr sah ich wieder nach, fand sie jedoch in derselben Lage. Die Herren, die nahe an's Bett

sich gesetzt, sagten mir nemlich nicht, daß sie bereits in den letzten Zügen liege. Nur seufzte ich in banger Vorahnung im stillen: »Bleibe bei mir, denn es wird Abend und der Tag hat sich geneigt!" So hatte ich schon früher oft und oft gethan, nur fügte ich diesmal laut hinzu: O Gott, was für ein Erwachen wird das heute werden! In fast gewöhnlichem Tone erwiederte Dr. Wißhaupt: Es wird so schlimm nicht sein. Auch durch den Umstand, daß ihre Brust sich noch immer regelmäßig hob, etwas beruhigt, ging ich wieder in mein Zimmer. Nach einer Stunde abermaligen bangen Harrens — also um 9 Uhr etwa — sah ich zum zweitenmal nach; aber ich fand sie noch immer in derselben Lage schlafend, ohne das mindeste Zeichen, Zucken oder sonst eine Erscheinung, die angedeutet hätte, wie sie endlich an der Schwelle angelangt sei, um die Grenze der einen Welt in die andere hinüber zuschreiten. Da mir die Anwesenden noch immer nichts von dem eigentlichen Verhalt des Zustandes, der ihnen nicht zweifelhaft war, sagten, ging ich abermals in mein Zimmer. Doch hielt ichs diesmal nicht mehr so lange aus, sondern ein nicht zu beschreibendes Gefühl drängte mich noch vor halb 10 Uhr, zum drittenmal ans Bette zu gehen. Nach kaum einer Minute des Betrachtens ward ich auf einmal mit Schrecken gewahr, daß die Brust sich immer leiser und leiser noch hebe, endlich — bewegungslos blieb! O Gott, rief ich augenblicklich, sie stirbt ja! — Da trat Dr. Wißhaupt hinzu, fühlte den Puls und sogleich sich abwendend sprach er in wehmütigem Tone: Sie hat zu leben aufgehört! — — —

So starb sie wie allmälig ein Öldocht erlischt, der keiner Lichtschere bedarf; sie hatte mir selbst die schmerzhafte Mühe erspart, ihr die Augen zuzudrücken, und wie ich anzunehmen

mich berechtigt halte, sie starb, weil sie es so wollte, nicht früher, als bis der letzte Öltropfen ihres Lebenslichtes verzehrt war. Denn ohne solchen »festen Willen" wäre es wol nicht möglich gewesen, so lange, unter solchen Schmerzen und Qualen hier auszuhalten, als sie wirklich ertragen hat.

Ich weiß, warum sie von Niemand Abschied genommen; wol gewiß nicht, um diesen Schmerz sich selbst, sondern hauptsächlich um ihn den Ihrigen zu ersparen. Auffallend war es allerdings, daß sie wenige Tage vor ihrem Ende mich aufforderte, ihr einen Kuß zu geben, doch kam es mir erst später ein, daß sie damit einen stillen Abschied habe nehmen wollen. — Ach! wie verschieden war dieser letzte Kuß von dem ersten, den sie mir gegeben! wol auch wegen Verschiedenheit des Alters und noch mehr infolge so vieler erlittenen Unglücksfälle, so vieler überstandenen Körper- und Seelenleiden. Warum fehlt hier ein Zschokke!

Gerechter Gott! muß ich zum drittenmal klagen; mit ihr starb der letzte Liebling meines Herzens, ja das Geliebteste was ich geliebt! Das Gewissen bezeugt es mir, daß ich die vielen Jahre hindurch, da sie an meiner Seite wandelte, so innig sie geliebt, geschätzt und hochgeachtet habe, daß ich wie gern an ihrer statt mich hingelegt hätte und gestorben wäre. Welches Geschick mußte sie auch an einen Mann knüpfen, um an seiner Seite »Secunden zu verjauchzen, aber Stunden zu verjammern"; an einen Unglücklichen, dem es beschieden war, alle seine Lieblinge vor der Zeit zu verlieren! denn auch sie starb in ihrem 58. Jahre, lange bevor als es geschehen wäre, wenn sie nicht mein Weib gewesen. Und doch muß ich dem gütigen Himmel danken, daß er mir so lange sie geschenkt, und wie eine leise Stimme mir sagt, sie erkoren hat, das Leben Prof. Bolzano's länger zu fristen, als alle Welt erwarten durfte.

Ich weinte bittere Thränen, und Gott mag wissen, wie ich den Zeitraum von 7 bis 9½ Uhr überstanden hätte, wäre mir bekannt gewesen, daß soeben sie den Weg aus dieser Zeitlichkeit in das dunkle Jenseits zu vollenden habe! Unerforschlich sind die Wege des Herrn!

Und Prof. Bolzano? — ihr theurer Freund? — stumm blieb er, und wie ich glaube, gefaßter, als ich unglücklicher Mann. —

Mir allein überlassen, lag mir ob, die Trauerpost selbst den Kindern zu bringen und die Bestattung der Überreste zu besorgen. — Den 21 April gegen Abend wurde die Leiche eingesegnet. — Prof. B. fehlte nicht dabei. Herein durch die offenen Fenster dröhnte der sonst so schöne, jetzt aber äusserst klagende Ton der grossen Glocke von dem St. Heinrichsthurme, um dem Kirchspiel zu verkündigen, daß man soeben einer verstorbenen Frau — o man gestatte mir doch das Wort! — einer edeln Frau die letzten Ehren erweise. — Ich und die Andern fürchteten, die Handlung müsse auf Prof. B. sehr nachtheilig, ja gefährlich einwirken; allein ruhig stand er da mit zu Boden gesenktem Blick; und nur sein blasses Angesicht bezeugte den tiefen Schmerz seiner innigsten Theilnahme und seine Trauer. — Nicht genug; zum Erstaunen Aller, zumal der HH. Ärzte, lieferte er einen noch ganz andern Beweis seiner filosofischen Denkart. Er nahm sich nemlich vor, die Überreste seiner nächsten Freundin und Wohlthäterin nach Techobuz, also bis zum Grabe zu begleiten und so mit ihr den letzten schweren Weg zu machen. Alles Zureden der Ärzte, seines leiblichen Bruders und aller übrigen Freunde, von diesem für ihn so äusserst gefährlichen Vorhaben abzustehen, war vergebens; ihm genügte, daß ich es gestattete und so be-

gab er sich am dritten Tage nach dem Tode, am 23 April, zeitlich früh — doch in Begleitung seines jungen Freundes Dr. Wißhaupt — hieher, hinter dem Leichenwagen fahrend, auf den Weg. Ich aber ging, sowie er mit der Hülle, deren Geist einst mir und ihm die Wonne des Lebens war, fortgezogen, bei einer günstigen Temperatur, hinaus vor die Stadt, um auf abseitigem Fußwege die Anhöhe der einst Wimmerschen Anlagen zu erreichen. Dichter Nebel bedeckte die ganze Landschaft und hoch über diesem freute eine Lerche sich des Daseins, ihren gütigen Schöpfer mit Gesang preisend. Allein ich, unfähig Freude zu empfinden, klagte vielmehr und seufzte: O Gott, warum hast du mich verlassen! und mit den Augen zu der Strasse gewandt, auf welcher die Leiche dahinfuhr, sah ich in den dichten Nebel wie in die dunkle Ewigkeit hinein. Bis in das tiefste der Seele erschüttert, wie auf dem Wege vor die Stadt, kehrte ich auch zurück. Mit welch schmerzhaften Gefühlen habe ich sonst schon den Gang vor die Stadt und wieder zurück gemacht, denn ich kehrte in ein Haus, wo Elend und Jammer die Fülle wohnte, und wie voll Wehmuth blickte ich jedesmal nach der Gegend hin, wo »Friedensthal" — denn so ward Techobuz von einem bewährten Freunde genannt — lag! und doch wie verschieden war dieser Schmerz von dem Gefühle, das jetzt mich beherrschte! Damals begleiteten mich noch einige, wenn gleich winzige Hoffnungen und eine Furcht ohne Maß; diesmal hatte auch diese Gesellschaft mich grausam verlassen! Zuhause angekommen umgab mich Todesstille. Ich fühlte mich einsam und verwaist, denn die treueste Lebensgefährtin, deren Leiden monatelang mich an das Leben gefesselt, war endlich doch geschieden und heimgegangen zu ihren unschuldigen Kindern! Nur wer selbst ähnliches erfahren, daß er an die vierzig Jahre mit einer geliebten Gattin gelebt, vermag nachzufühlen, was ich nicht beschreiben kann.

Wer dergleichen nicht erlebt, ist ausser Stand, wird vergebens meine Lage begreifen wollen. So füge ich denn nichts weiteres bei; aber so mancher wird mich schon besser verstehen, wenn ich bemerke, wie ich sonst zuhause zehn- und mehrmal meine Pfeife, an die ich leider von Jugend an gewöhnt war, anzünden konnte, bis sie ausgebrannt war, und sieben Monate lang äusserst selten eine ruhige Nacht hatte, wogegen ich jetzt rauchen und schlafen mochte soviel ich wollte: und doch beklagte ich tief und vergoß gar viele Thränen darüber, daß ich nicht mehr der glückliche Mann war, in beidem gestört zu werden!

Am 24 April veranstaltete Prof. Schneider in der Kapelle des Waisenhauses zum h. Johann T., dessen Mitvorstand er war, einen Trauer-Gottesdienst, dem auch mehre mit der Verstorbenen und Prof. B. bekannte Damen und Herren beiwohnten. Vor Beginn der h. Messe sprach er ein Gebet, welches ich hier mittheilen will in der Hoffnung, daß auch mancher damals nicht gegenwärtige Freund es nicht ungern vernehmen dürfte. — Enthält es etwas Unrichtiges, so mag es der Verfasser, der Freund in der Not, verantworten.

„Wir erscheinen vor Dir, allmächtiger ewiger Gott! um deine Dienerin, die noch vor kurzem unsrer Pflege so bedürftig war und jetzt vor deinem Throne steht, deiner Gnade und Erbarmung zu empfehlen. Du hast sie uns, geschmückt mit hohen Gaben des Geistes und des Herzens, gegeben und durch eine lange Reihe von Jahren erhalten; und für diese grosse Güte sagen wir den innigsten Dank, gütigster Vater! Wichtig war die Bestimmung, welche Du ihr für die Zeit dieses Erdenlebens angewiesen; aber von Dir hatte sie auch die Einsicht, den Willen und die Kraft, dieselbe vollständig zu erfüllen. Das Haus dem sie vorgestanden, der Gatte dem

sie verbunden war, die Kinder welche sie ihm geboren: sie haben ihrer Einsicht und Sorgfalt Alles zu verdanken, was sie ihnen nur sein und leisten konnte; und es ist viel, sehr viel, was sie ihnen durch deine Gnade, o Gott! gewesen ist und geleistet hat. Wer durch Verwandtschaft mit ihr verbunden war, wer sich ihrer Freundschaft freuen durfte, wen sie ihrer Hülfe bedürftig fand: der konnte ihres ganzen Herzens, ihres thätigsten Beistandes sicher sein. Nie schwebte etwas Löbliches und Gutes ihrem Geiste vor, das sie nicht, im Vertrauen auf Deine allmächtige Gnade und aus Liebe zu Dir, o Gott! unternommen und verwirklicht oder wenigstens eingeleitet, zu dem sie nicht ermuntert, aufgefordert, ja mit freundlicher Gewalt diejenigen gedrängt hätte, die ihr zur Ausführung tauglich schienen. Vieles das zum Heile frommt, wäre nicht, wenn sie uns nicht wäre gegeben und so lange erhalten worden. Jenes Licht, das so glänzende Stralen der Wahrheit aussendet und weithin leuchtet zum Wohle dieser Tage und zu noch grösserm Wohle künftiger Zeiten: es flackerte kaum mehr und war dem Verlöschen nahe, als Du, o Gott! es ihrer Pflege anvertrautest; aber so schwach es auch brannte, so oft sich auch feindliche Stürme erhoben, es mit ihrem Hauche zu verwehen: sie verstand deinen Willen, o Herr! und hat es bis zum letzten Schlag ihres Herzens mit so unermüdeten Sorgen heiliger Liebe bewacht, genährt und gepflegt, daß es leuchtet bis auf diesen Tag. Viel hat er uns genommen, der Engel des Todes, den Du gesendet hast, ihre Seele hinüber zu bringen in das Land der Vergeltung: aber nicht unser Verlust, sondern die Liebe zu ihr hat uns hier versammelt zu deinem Dienste. Erhöre unser Beten in dieser heiligen Stunde, Vater der Gnade! — und vergilt ihr all' die Mühen und Sorgen, all' die Leiden und Schmerzen, die sie auf ihrem wohlthätigen Lebenswege zu tragen hatte! Ver-

gilt ihr all' die Freundlichkeit und Liebe, all' den Ernst und Nachdruck, womit sie gefördert und vollbracht hat, was Dir zur Ehre und ihren Mitmenschen zum Guten dienen konnte. Reinige sie von jenen Unvollkommenheiten, vor denen sich kein Kind des Staubes gänzlich bewahrt! Vergib ihr gnädig jene Schuld, die etwa aus diesen Erdentagen auf ihr lastet! Nimm sie auf in die Gesellschaft jener Verklärten, die sie in Demut als Vorbilder ihres Lebens vor Augen hatte und gib daß sie mit Jesu Christo, deinem heiligsten Sohne, mit Maria seiner jungfräulichen Mutter, und mit Allen die heilig sind vor Dir, sich der Seligkeit des Himmels erfreue! — Uns aber verleihe die Gnade, allgütiger Gott! daß wir es verdienen, am Ende unserer Erdentage wieder mit ihr vereinigt zu werden, durch jene Liebe, die uns bis zu ihrer letzten Stunde mit ihr verband, damit wir uns ihrer Seligkeit erfreuen mögen in Ewigkeit! — Amen! —»

Am nemlichen Tage, also den 24 April vormittags, traf die Leiche hier ein. Meine Kinder, hinter dem Leichenwagen Prof. B. erblickend, erschracken nicht wenig, denn sie fürchteten, seine letzten Augenblicke hereinbrechen zu sehen, wodurch diese in die größte Verlegenheit versetzt werden mußten. Aber auch sie überzeugte er bald, welche Macht der Selbstbeherrschung und Fassung seine Weltweisheit über ihn übe.

Der 25 April schlag 4 Uhr nachmittags ward von mir bestimmt, die Überreste meines einzigen Erdenglückes in die Gruft derselben Kapelle zum h. Johann N., wo auch ihre unschuldigen Kinder lagen, in das eigens gemauerte und gewölbte Grab beizusetzen. Es war grade ein Sonntag, sonach hatten sich auch Viele aus der Umgegend eingefunden. Wie

man mir erzählte, so vernahm man ein lautes Schluchzen und Weinen unter den Anwesenden, und zumeist waren die Augen nach Prof. B. gerichtet, von dem Alle wußten, wieviel die Frau, die hier beerdigt wurde, auch ihm gewesen. Auch dieser letzten Einsegnung wohnte er mit gleicher Standhaftigkeit wie der ersten bei und ging zu dem 6—700 Schritte entfernten Friedhof ohne andere Unterstützung still und ruhig hin. Dort angelangt, stieg er in Gesellschaft meiner Söhne und deren Frauen hinab und nach Unterbringung des Sargs lispelte er der somit Ausgeschiedenen sein, und auf ausdrückliche Bitte von mir, auch mein letztes Lebewohl zu! Sein Aussehen bei dem ganzen Trauer-Vorgange soll erbarmenswert und er einer Leiche ähnlicher als einem Lebendigen gewesen sein. Kurz Prof. B. hatte wiederholt bewiesen, welch gefährliche Proben seine Filosofie zu bestehn vermöge, bewiesen, zu welchem Erfolge fester Wille und Vorsatz den Menschen stärke. Und doch möchte ich glauben, daß auch in diesem Falle der gütige Beistand der Vorsehung augenscheinlich ihm geholfen, dadurch, daß sie den Enkel und Liebling der bejammerten Frau — vielleicht erübrigte keine Zeit mehr ihn von Neuhaus kommen zu lassen — von diesen Auftritt entfernt hielt. Man wird dies für bloßen Zufall halten, allein ich, der an keinen Zufall in dieser Welt glaubt, sondern dafürhält, daß was immer in diesem grossen Ganzen sich ereignet, von einer unsichtbaren, unerforschlichen Hand geleitet wird — ein Glaube, der solang ich in diesem Labyrinth der Dinge aufmerksam beobachte, sich vielfach bestätiget hat — ich bin der Meinung, daß auch diesmal es nur Gottes Fügung gewesen, welche um das Leben und Wirken Prof. B's. noch um einige Spannen Zeit zu verlängern ihn mit dem Anblicke des Knaben verschont habe; denn hätte er diesen in der Gruft, besonders als der Sarg der guten Großmutter in das Grab geschoben wur-

de, in Thränen ausbrechen gesehen, und jammern und winseln gehört, so wäre auch er mit seinen erschöpften Kräften sich zu halten ausser stande, mit einem Blutsturze zusammengesunken, um vielleicht nie wieder sich zu erheben. Die Erinnerung an die unschuldigen Freuden, welche dieses Kind seiner Wohlthäterin verursachte, mußte auch körperlich ihn in dem Maße erschüttern, daß selbst sein großer Geist es nicht würde ertragen und überwältiget haben.

Indem ich dieses schreibe, trägt sich Ähnliches auch mit mir zu. Die bedenklichen Nachrichten, die ich von Bernhard, der freiwillig als Cadet in den Militärstand getreten, aus Italien nur wenig genesen zurückgekehrt und wieder in den Dienst eingetreten, in der böhmischen Festung Josefstadt an heftigem Fieber darniederliegt, würden, wenn ich heut am 30 Mai 1849 die gefürchtete Nachricht erhielte, mich ausser stand setzen, die heilige Pflicht der Beendigung dieser biografischen Bruchstücke, zu erfüllen und mich ins Bette niederwerfen, bis — so müde bin ich der Widerwärtigkeiten dieses Lebens — bis ich kraft des festen Willens und Vorsatzes mein Herz zum Stillestehen gebracht hätte. — —

Bezüglich auf Prof. B., habe ich nicht recht zu behaupten, daß es keinen Zufall gebe, und daß — unerforschlich seien die Wege des Herrn?

Doch nicht genug an diesem Falle, noch eine fernere Gelegenheit bot sich dar, nicht nur um sein zartfühlendes Herz, sondern auch seine Besonnenheit, die ihn nie verließ und seinen Drang, zu helfen, wo immer nur er vermochte, zu bekunden. Auf dem Rückwege von diesem schweren Gang erfuhr er, ein mehr als hundertjähriger Mann befinde sich in der Nähe, der

sehr erkrankt erwarten ließ, daß er wol bald sterben würde. Augenblicklich lenkte er ins Dorf und eilte zu der etwas entlegenen Wohnung des Mannes, um wo möglich durch Dr. Wißhaupt, seinen Begleiter, ihm Hülfe zu bringen.

Wie besorgt auch die kranke Freundin um denjenigen gewesen, der in ihr seine wichtigste irdische Stütze verlieren mußte, das möge der folgende Umstand bezeugen. Etwa drei oder vier Tage vor ihrem Ende bat sie abends den Prof. Schneider, morgen ihr einen Brief aufzuschreiben, den sie an die alte Frau Gräfin in Tetschen ihm dictiren wolle. Wie ich zuversichtlich weiß, so sollte nach ihrem Tod diese den theuern Freund in ihren Schutz zur Pflege übernehmen. Die Sache unterblieb; es getraute sich keiner sie an das Vorhaben zu erinnern. Ward sie anderer Gesinnung? hielt sie ein solches Schreiben nicht für schicklich? oder vergaß sie darauf? oder fühlte sie nicht mehr Kraft genug in sich, ihre Gedanken zu ordnen? Einerseits fürchteten wir eine solche Anstrengung und wünschten nicht, daß sie mit dergleichen sich befasse; anderseits aber hätten wir es gern gesehen, wenn sie den Brief zu stande gebracht; ihre Gefühle würden darin sich am getreuesten abgespiegelt haben und wir Lesenden noch inniger ergriffen und erbaut worden sein.

Schlüßlich wird es schicklich sein, die Inschrift des Denkmals, welches ich der einstigen Geliebten meiner Seele in der Kapelle über ihrer Grabstätte errichten ließ, mitzutheilen. Sie rührte weder von mir noch von meinen Söhnen, sondern von den Verehrern der Seligen her:

Anna Hoffmann
geborene Janotyk von Adlerstein
geb. den 17 Juni 1784.
gestorben den 20 April 1842.

Geliebt und verehrt von jedem der sie kannte
hat sie
bei ihrem Gatten
dem sie durch vierzig Jahre das größte Glück des Lebens war;
bei mehreren andern Personen,
welche ihr die Rettung und Erhaltung des Lebens schuldig sind;
unter diesen besonders
Professor Bernard Bolzano
den sie durch neunzehn Jahre ununterbrochen
mitunter in den schwersten Krankheiten
ohne Schonung ihrer eigenen Gesundheit
bis zu Ende ihres Lebens pflegte;
bei den gesammten Bewohnern des Gutes Techobuz
dessen Schulanstalt nur durch ihre Mitwirkung zu stande kam;
bei vielen Hunderten
welche sie niemals sahen
wol aber durch Bücher
deren Abfassung oder Erscheinung
von ihr veranlaßt wurde
Belehrung und Erbauung fanden
und künftig finden werden:
die gerechtesten Ansprüche auf immerwährendes
dankbares Andenken sich erworben.
Ahmet ihr nach, der Edeln —
wie ihr nach euern Kräften und Verhältnissen
vermöget!
Selig die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach.

Ein anderer vorzüglicher Verehrer, derselbe Freund, dem Prof. B. in Raditsch den ersten von ihr erhaltenen Brief mitgetheilt, brachte folgende Fassung in Vorschlag:

»Frage nicht diesen Leichenstein, wer die Abgeschiedene war; frage die Menschen, die hier in dem stillen Thale wohnen. Fühlst du dich aber wohl in dieser Gegend, so denke, ihr Geist hat hier gewaltet. Hier war sie Gattin, hier Mutter; hier war sie, die selbst Leidende, nur bedacht, fremdes Leiden zu lindern. Verehrst und liebst du deshalb die Todte, wohl, so wisse noch: Ähnliche Gesinnung über dies abgelegene Thal hinaus immer weiter auf Erden zu verbreiten, bewahrte sie hier mit treuer Sorgfalt das halberlöschende Leben ihres Freundes Bernard Bolzano, das der Wissenschaft und der Menschheit gewidmet war.«

Man zog die erste Aufschrift vor, weil sie anschaulicher und ergreifender zu sein schien.

. . , ihr Leben
liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;
kein dunkler Flecken bleibt darin zurück.
Schiller.

Damit wäre ich mit der Geschichte meines Hauses, insofern sie mit der Person des Prof. B. verwebt ist, zum Ende gelangt. Mit dem letzten Ereignisse war er, der Edle, seines stillen, ich hinwieder meines öffentlichen Eides entbunden, durch welchen wir der Guten es zugeschworen: daß wir sie nicht verlassen wollen bis zum Tode, daß wir alle Leiden und Freuden mit ihr treu und redlich theilen und gemeinschaftlich erfahren wollen. Der Tod hat uns beide der zugeschworenen Verpflichtung entbunden, uns, die wir so hoch sie geachtet, so innig — nur jeder in seiner Weise — sie geliebt und in ih-

rem Besitze uns überaus glücklich gefühlt haben. — Ruhe — Ruhe ihrer Asche! —

Bald nach diesem Trauerfalle erhielt ich mehre Briefe von Freunden, die ihr Beileid mir zu beweisen wünschten. Ich wage, hier zwei derselben mitzutheilen, blos zu dem Zwecke, damit man erfahre, wie auch andere Männer über die Verlorene urtheilten, welche sie, mehr und weniger selbst persönlich gekannt und daher Augenzeugen davon waren, welches Gemüt sie besessen, welchen Charakter sie entwickelt, und in welcher Weise sie mit ihren Freunden verfahren habe. Man wird ersehen, ob ich in diesen Blättern von Professor B. und seiner Freundin mehr gesagt, als ich berechtiget war.

Der erste dieser Briefe enthält hin und wieder vielleicht ein zu begeistertes, aber kein unwahres Wort, meine Person aber betreffend einige, wo nicht zu viele Ueberschätzung.

»Wien den 30. April 1842.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Heut vor acht Tagen brachte Schebek mir die lang gefürchtete, und doch bestürzende Nachricht von dem Ableben Ihrer Frau Gemahlin, gestern erhielt ich durch ihn auch die gedruckte Anzeige davon. Siebenzehn Jahre sind es, da ich diese Zierde ihres Geschlechts gekannt und näher oder entfernter mit ihr Verkehr gepflogen habe. Sie war es, die meinen Antheil an dem Vaterlande während meines Exils so freundlich belebte. Die Wohlthaten, welche sie durch zärtlichste Pflege und thätigste Förderung meinem grossen Lehrer erwies, empfand ich immer so als gälten sie auch mir, und an ihrem Leben hing meine Freude und Hoffnung. Ohne sie, die überall unmittelbar mitwirkte, wäre Bedeutendes nicht geschehen. Ihr Geist

wird fortleben unter uns solange wir athmen, ihr Name wird die unsrigen begleiten auch wenn wir geschieden sind. Sie war uns ein Vorbild des reinsten Sinnes, des edelsten Bestrebens als Freundin, als Gattin, als Mutter. Als Anregerin, als Helferin alles Geistigen und Guten erfüllte sie den schönen Frauenberuf wie irgend eine der besten Frauen. Sie hat die irdische Umhüllung abgeworfen; und auf höhern Lebensstufen, wieder vereint mit der langentbehrten Tochter, fährt sie freundlich fort, an den Schicksalen ihrer Hinterlassenen hülfreichen Antheil zu nehmen. Uns bleibt die Erinnerung, ihren Kindern und Enkeln das Vorbild, dem sie nachzustreben haben. Einst finden wir sie Alle wieder. Gott der Allgütige hat ihre irdischen Schicksale gnadenvoll gelenkt. Er, welcher uns in ihr einen seiner besten Schutzgeister gegönnt hat, wird noch ferner uns freundlich bedenken. Das sei unser Trost.

Am tiefsten müssen Sie, edler Freund, den Verlust einer solchen Lebensgefährtin empfinden; mäßigen Sie jedoch Ihren gerechten Schmerz; erhalten Sie den Vater Ihren Kindern und erfüllen Sie in christlicher Fassung was die Verklärte von Ihnen wünscht und erwartet. Ich höre mit welcher Fassung unser Freund den Schlag erträgt, und daß er Kraft genug in sich gefunden, die Leiche selbst an den Bestattungsort nach Techobuz zu begleiten. Wie sehnsuchtvoll erwarte ich die nächsten Zeilen von seiner Hand! Sie war ihm so viel; unbeschreiblich ist seine Verwaisung! niemand vermag diese „Wohlthäterin" ihm zu ersetzen. Gott wolle ihn stärken, daß wir nicht zweimal geschlagen werden! — Sie gehen wol wieder ehestens auf Ihr freundliches Gut. Sie bedürfen der Gemütsberuhigung, die ländliche Geschäfte und die Nähe Ihrer Angehörigen gewähren sollen! Gott erhalte Ihr Leben, Ihre Gesundheit, und mildere Ihre Traurigkeit! Danken Sie

Gott, daß er mit einem Engel Sie beglückt, ins hohe Alter Sie durch ihn erfreut hat; den Engel berief er ab zu sich; er selbst aber, aller Engel Herr und Beseliger, er bleibt Ihnen nahe wie immer; ihn suchen und finden Sie in seinen Werken und Segnungen! Er erscheint soeben Ihnen wieder im Frühlingskleide der Natur, er begleitet Sie auf das Saatfeld, in den grünen Wald; er segnet Ihre Scheuern, er wacht über Ihre Kinder, er hat das Glück mehrer Unterthanen Ihnen anvertraut — er verlangt das Opfer Ihres Geistes und Herzens. Die Wohlthätigkeit, zu welcher er Ihnen so viele Mittel gegeben hat, sei der Balsam Ihres Schmerzes. Und kommt einst — möge er sehr spät erscheinen! — der Abend Ihres Lebens, auf welchen die Nacht folgt, so mögen Sie von liebenden Händen gepflegt werden, wie es durch die Ihrigen der Verstorbenen geschah, und wie sie im sanften Entschlummern der ewigen Verjüngung entgegen gehn!

Mich betreffend, der aus Dankbarkeit täglich der Verklärten seine Gebete nachsendet und dabei stets mit Innigkeit auch Ihrer gedenkt, mich wollen Sie noch ferner in Ihrem freundschaftlichen Andenken behalten und zuweilen wissen lassen, was Ihnen begegnet. Unvergeßlich sind auch Sie meinem Herzen und vieles nähme ich nicht dafür, daß ich Sie zu meinen Freunden rechnen darf. Möge noch ferner und lange der gute Professor, den auch Sie lieben, der Vermittler unseres Verkehrs sein. Gewiß wird er nicht aufhören, das »Friedensthal", in welches er so theuern Schatz gesenkt, zu lieben und vielfach dort sich aufzuhalten, um seine Gesundheit in den Fluren zu stärken, die ihm nicht erstorben scheinen können, weil er sie nur in geistiger Gesellschaft mit derjenigen genießen kann, die so oft unter ihrem paradisischen Einfluß sein Leben gerettet hat. Nötigen Sie ihn ja dringend dazu, daß er wenigstens in

der schönen Jahreszeit bei Ihnen verweilt. Seine Nähe, sein Wort, sein Beispiel wird auch Ihnen Fassung und Trost verleihen. Bitten Sie ihn, daß er mir bald schreibe und bei dieser Gelegenheit das Alter der Seligen angebe, welches zu bezeichnen die Parte übersehen hat. Mit herzlicher Theilnahme verbleibe ich

Ihr dankschuldigster Diener
M. J. F."

Der zweite Brief ist vom Hrn. Can. P.

»H. Herr und Freund!

Wenn Sie es auch, mein Hochverehrter! nicht in Ihrer Parte, die ich durch Freundeshand erhielt, ausdrücklich sagten, daß Sie vom Schmerze tief gebeugt seien, so würde ich dies mir von selbst denken müssen, der ich nemlich den Schmerz nach der Größe des Verlustes bemesse. Wer auch nur das Glück hatte, die Selige näher zu kennen oder gegen wen sie sich wol gar so gütig wie gegen mich bewies, der wird sicher nicht umhin können, der Vortrefflichen mindestens einige Thränen nachzuweinen. Mit welchen Gefühlen Sie also, mein Hochachtungswürdigster, Sie, der unzertrennliche Gefährte ihres Lebens, der Gatte und Vater, diesen Verlust betrachten müssen, beurtheilt Jeder, der nur Empfindung hat, leicht. Sie können daher der innigsten Theilnahme, um die Sie bitten, der Theilnahme Ihrer Freunde vollkommen versichert sein. Was meine Person betrifft, so bitte ich Gott recht inständig, daß er Ihr Leid mildere und Sie stärke, daß Sie bis in's späteste Alter die Stütze und der Beistand Ihrer theuern Familie, insbesondere der beiden verlassenen Kleinen, Bernhard's und Anna's sein mögen . . . . .

B. 9 Mai 1842. ergebenster Freund
F. P."

Hiezu bemerke ich nur noch, daß dieser Freund, wenn er bei uns während der Sommermonate sich aufhielt, er mit diesen zwei Kindern selbst wieder zum Kinde ward, indem er in dem kleinen Park mit ihnen Jagd spielte u. s. w.

Und nun will ich noch das Wenige erzählen, was mit uns beiden Verwaiseten bis dahin sich zutrug, wo ich endlich ganz allein zurück blieb und jetzt in diesem Thale wie ein Schatten die einsamen abgelegenen Wege betrete, die wir einst gemeinschaftlich sie besuchend belebt haben. Ach, Alles hier auf Erden ist eitel und nichtig! Alles, alles dauert nur eine Weile; und so werde auch ich hier nicht lange mehr einzeln wandern, sondern höchst wahrscheinlich bald das Kleeblatt wieder jenseits ergänzen, welches der gütige Himmel auf diesen Boden gepflanzt und das in diesem Thal der Zähren sich so lang erhalten hatte. — Sie sind dahin gegangen, um mir eine Ruhestätte zu bereiten!

Am 28 April kam Prof. B. von dieser ihm so gefahrdrohenden und doch glücklich überstandenen Reise nach Prag zurück. Das erste, um das er wieder mich dringend bat, war, daß ich ihm gestatten möge, solang ich noch in der Stadt bliebe, bei mir die Nacht zubringen zu dürfen. Dies wol nur theils, um mich nicht allein zu lassen, theils aber auch, weil er, da es schon nicht zu ändern war, wenigstens gern in der Nähe des Mannes seiner einstigen theuern Freundin verweilen mochte. Mir blieb nichts übrig als diesen Wunsch ihm zu gewähren, obschon ich, aufrichtig gesagt, am liebsten mich allein meiner Schwermut überlassen hätte. Da er nebstdem darauf bestand, in demselben Zimmer mit mir zu schlafen, so wählte ich dazu das etwas geräumigere Speisezimmer. Des Morgens aufgestanden, ging ich auf mein Zimmer, dort auf einige

Augenblicke meinen Betrachtungen nachzuhängen und meinen Schmerzensseufzern freien Lauf zu lassen. Er aber, der nicht weniger Verwundete, walfahrete nach dem Zimmer, worin die Freundin ihren Geist ausgehaucht, um vor den zwei Heiligenbildern über ihrem Bette, den stummen Zeugen ihrer langen bittern Leiden und ihres stillen sanften Todes, sein Gebet zu verrichten.

Endlich entschloß auch ich mich zu dem schweren Schritte, Prag zu verlassen und an den Ort hinzuziehen, wo diejenige moderte, die einst mir so unaussprechlich lieb und theuer gewesen und die — wenn ich zu den glücklicheren Menschen gehört hätte, meine alten Tage versüßen sollte. Dazu wurde der Nachmittag des 17 Mai bestimmt. Gustav hatte mich abgeholt. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen ich die Sachen meines theuren Weibes selbst verpackte. Glücklicherweise befiel mich während dieser Beschäftigung ein körperliches Leiden, welches diesen Tag und wer weiß wieviel weitere mich noch zurückzuhalten drohte; so mußte der geistige Schmerz um ein bedeutendes abgeleitet werden. Soviel ist richtig, daß als ich den auf Prof B's. Rat von der Leiche abgenommenen Gipsabdruck, den man soeben herbrachte, in die Hände nahm, um ihn einzupacken, man sich beeilen mußte, mir ihn wieder abzunehmen. Er liegt noch unausgepackt, weil ich vor seinem Anblick mich noch tödlich fürchte.

Auch dieses Leiden glücklich überstanden, und nachdem ich nur sehr wenig Speise genossen, nahm ich, die Seele auf das tiefste erschüttert, endlich — zuerst von meinem nächsten und theuersten Freunde, von einigen werten Bekannten, zuletzt auch von meiner Wohnung Abschied, deren Wände, wenn sie sprechen

könnten, sich sehr viel Trauriges und Schmerzhaftes von meinem unglücklichen Weibe und auch von mir zu erzählen wüßten. Tief gebeugt und mich kaum auf den Beinen haltend stieg ich unter einer Flut von Thränen die Treppen hinab, über die ich sie, die Ärmste, doch mehrmal hinunter zum Wagen und wieder hinauf geführt hatte. Angekommen vor dem Stadtthore in den sogenannten Wimmer'schen Anlagen sah ich noch einmal mit blutendem Herzen nach der Stadt zurück, in der ich einst so glücklich war und die ich jetzt, mich so unglücklich, verlassen fühlend, verlassen mußte. Damals glaubte ich sie nie wieder zu sehen und sagte ihr im stillen auf ewig — Lebewohl! Sonderbar genug! am 18 Mai 1802 war ich hier in Techobuz mit derjenigen, welche ich kürzlich für das Diesseits auf ewig verloren habe, eingezogen; und wieder am 18 Mai 1842, doch ohne sie wieder hieher zurückgekehrt. Diesmal war sie mir vorausgegangen und wählte sich ihren Aufenthalt — nicht mehr im Schlosse, sondern und zwar für immer in der vom h. Johannes benannten Capelle, deren schönes Altarbild den Heiland in Lebensgröße betend im Garten Gethsemani vorstellt. Dort besuche ich sie noch jetzt allwochentlich an dem Tage ihrer Erlösung von den irdischen Banden; dort hatte sie auch ihr treuer Freund, wenn er zu mir auf Besuch herausgekommen war, ebenfalls oft und oft besucht. Denn er, der treue und edle Genosse meiner damaligen Leiden und Freuden hatte mich auch jetzt noch nicht verlassen, sondern hing mit so inniger Theilnahme an mir, wie — den Bruder ausgenommen — an sonst keinem Andern, weil er in mir ja stets nur denjenigen sah, der seiner innigst verehrten Freundin am nächsten gestanden. Mir hinwieder ging es ebenso mit ihm; denn er war es, welchen sie unendlich verehrt und geschätzt, ohne den sie, hätte sie ihn überlebt, ihr Leben kaum halb mehr hätte genießen können. Noch in diesem für beide so verhängnißvollen Jahre 1842 kam

er heraus zu mir und blieb einige Monate da. Wer immer sich in unsere Lage zu denken vermag, wird schon wissen, welcher Gegenstand unsre Gespräche und schmerzlichen Gefühle beschäftigte, und welche Orte und Wege wir am liebsten besucht. Dabei wollte es uns schon damals scheinen, und nicht minder die folgenden Jahre, als ob die Natur selbst und alles was da war, um sie, die so lange und sorgsamste Pflegerin jeder Blume, jedes Thiers in ihrer Nähe, traure. Ja es kam uns vor, als ob hier noch nie eine Frau gewaltet hätte mit soviel Sinn und Liebe für alles Gute und einfach Schöne, für alles Edle und Nützliche wie sie. — Es ist nicht mein, sondern Prof. Z's. Ausspruch: »Ihr Geist hat hier gewaltet!" Wollte ich aber Prof. B. einen wohlthuenden Schmerz verursachen, so durfte ich ihm nur bei schicklicher Gelegenheit erzählen, wie sie, die Verewigte, und indem sie auch auf mich so gut einzuwirken und mich anzuspornen wußte, die Schöpferin von allem was er um sich sah, schon als Mädchen, als Jungfrau, als angehende Hauswirtin, also ehe noch er sie kennen gelernt, geartet war und zu wie viel Gutem sie damals schon Anlage und Neigung gehabt. Da nahm er sein Sacktuch hervor, sich die Thränen, die über seine Wangen rollten, abzutrocknen. Doch es waren nicht bittere Thränen, sondern die seinem zarten Herzen, seiner schönen Seele wohlthaten, weil er die Früchte erblickte, die sie schon damals hervorgebracht und die er später nur zur völligen Reife fördern sollte, die er auch, wie ich wenigstens glaube, dahin gefördert hat.

Ich selbst zog mich noch in diesem unglücklichen Jahre, nachdem ich das Gut an meinen Sohn Gustav übergeben, von allen Geschäften und — von der ganzen Welt zurück, behielt mir nur ein Paar Zimmer und lebte und lebe noch jetzt wie

ein Ausdingler, ja wie ein Einsiedler hier, nur daß ich seitdem durch Prof. B., eigentlich durch den guten Dr. Wißhaupt in der Nachbarschaft mit einem Hause bekannt wurde, das mir ehr wert und theuer geworden ist und wohin ich ein paarmal des Jahres komme. Nur von ihm, Professor B., meinem nächsten und überaus theuern Freunde, den ich sowie seinen Liebling Bernhard als ein kostbares Kleinod betrachtete, das mein geliebtes Weib — nebst ihren Kindern — mir hinterlassen, konnte und wollte ich mich nicht trennen, sondern sah es gern, wenn er jedes Jahr — zumal nachdem ich mich seit dem Frühjahr 1845, da Gustav einer Unternehmung wegen sammt der Familie nach Prag übersiedelte, von wo er im vorigen stürmischen Jahre jedoch zurückkehrte, mutterseelen allein befinde — im Sommer auf einige Monate mich besuchte und zufrieden mit meiner gegen sonst sehr mäßigen Verpflegung — da ich keine eigene Haushaltung führe — bei mir in seinem ehemaligen, ruhigen — wol kann ich mit einigem Rechte sagen, mitunter glücklichen — Zimmer die Wohnung nahm. Wie oft und oft — beinahe jeden Tag besuchten wir da die kleine Insel, die seine geliebte Wohlthäterin einst mit ihrer ein Jahr darauf schon gestorbenen unschuldigen Tochter mich überraschend, in einem nahen Wald und Thal anlegte, und erinnerten uns an die schon verwitterten Worte Klopstocks:

»Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen«

welche sie hier in den Stein auf einem noch vorhandenen Grabhügel setzen ließ. Ach hätte damals jemand der Mutter und ihr sich des Daseins jugendlich erfreuendes Kind bedeutet, wie nahe der Tag dieser Reife sei — sie würden vor Angst und Entsetzen, wie einst Adam und Eva — diese nur schuldbewußt aus dem Paradise, von dem Orte geflohen sein! Dieser umschließt also auch die unschuldigen Freuden, von

welchen damals die Herzen der Mutter und Tochter bewegt und beseelt sein mochten! Ach sie werden, sie können nie wieder diesem Grabe entsteigen! Noch vor einem Jahre mußte ich Prof. B. zwei Vergißmeinnichtblümchen von dieser kleinen Insel in einem Briefe zusenden.

Doch muß ich gestehen, das Gernesehen des Freundes machte mir auch genug Sorgen und Kummer. Denn von Jahr zu Jahr mußte ich bemerken, wie er seit der Krankheit i. J. 1841 und nach dem Tode seiner aufmerksamen Pflegerin selbst auch dem Grab sich näherte, und fürchten, er möchte hier aus Mangel schneller ärztlicher Hülfe plötzlich sterben können. Jede Kleinigkeit, die ihm zustieß, versetzte mich in Angst und Schrecken; und da er 1847 auch einigemal das Bett hüten mußte, so habe ich im folgenden Jahre sein Herauskommen förmlich abgewehrt. Doch der gute Mann, der vielleicht schon ein Vorgefühl hatte, Techobuz 1849 nicht mehr zu sehen, bestand so lange darauf und bat so dringend um die Erlaubniß zu kommen, daß ich sie ihm endlich gewähren mußte. Darum kam er erst am 17 Sept. 1848 hier an, ging jedoch schon am 30 d. M. mit einem jungen Freunde (Dr. Rob. Z.), der ihn aufgesucht, wieder über Raditsch nach Prag zurück. Es kam ihm die Wahl, noch ein paar Wochen hier zu bleiben oder die Gesellschaft des von der Zeit gedrängten jungen Mannes noch einige Tage zu genießen, schwer genug an; aber er mußte zum Zweiten sich entschließen. Als ich zum letztenmal mit ihm auf der Insel war und darauf seiner letzten heiligen Messe beiwohnte, sagte ich zu mir: Du wirst mit ihm diese Insel nicht wieder besuchen und keiner Messe von ihm in Techobuz mehr beiwohnen! Leider ging meine traurige Ahnung wirklich in Erfüllung. Am 16 December 1848 kam Gustav von Prag mit

der Nachricht, Prof. B. sei wieder erkrankt, befinde sich aber auf dem Wege der Besserung. An dergleichen schon gewohnt, dankte ich Gott, daß wieder eine Gefahr glücklich überstanden sei. Noch denselben Tag schrieb ich einige Zeilen an ihn, meine innigste Theilnahme zu bezeigen; er mochte aber diesen Brief nicht mehr gelesen haben.

Nicht erschrocken, sondern wie ein Unglücklicher der bereits viele Schläge der empfindlichsten Art erlitten, las ich somit den folgenden, am 21 Dec. abends auf der Post einlaufenden Brief von Dr. Wißhaupt, welchen ich, nachdem ich seinen Inhalt ersehen, meinem Sohne, der eben bei mir in einem Buche las, das Blatt mit den Worten hinreichte: Gustav — Er ist nicht mehr! —

»Hochverehrter

Guter Herr Hoffmann!

Mit Schmerz ergreife ich diesmal die Feder; ich weiß nur zu gut, daß ich Ihnen eine Hiobsbotschaft bringe. — Der Hr. Sohn Gustav wird Ihnen ohne Zweifel mitgetheilt haben, daß er den Herrn Professor krank und verändert gefunden hat. Ich selbst der ich den Herrn Professor schon in größern Gefahren gesehn, wollte noch nicht das traurigste besorgen. Indeß es wurde bald anders. Der 16 Dec. brach unter sehr ungünstigen Erscheinungen an; Fieber und Husten wurden heftiger, qualvoller. In der Nacht vom 17 auf den 18 zwischen 1 — 2 Uhr traten die traurigsten Symptome ein; um 10 Uhr morgens war das edelste Leben entflohn. — Unser Verlust ist groß — und dennoch glaube ich, daß wir die gütige Vorsehung auch hier erkennen sollen. Der gute Mann hat den Kelch der Leiden im Leben so tief leeren müssen — es wäre schrecklich, wenn er

Sie, guter Herr Hoffmann und seinen Bruder auch noch hätte überleben müssen! Obschon Sie beide älter sind, so vermag doch Ihre rüstigere Natur Schläge so trauriger Art besser zu ertragen.

Seinen letzten Spaziergang hat der gute Mann am 8 Dec. in die Jerusalemgasse in Gesellschaft seines Bruders gemacht, nachdem er kurz vorher einen lebensgefährlichen Bluthusten überstanden hatte. Sehr viel beschäftigte ihn in seiner Krankheit Bernhard's Schicksal *). Nun ist er hinüber zur Großmutter, zu seiner mütterlichen Freundin! Sowie ich ihren letzten Hauch belauschte, so war mir ein gleiches an seinem Bette zu Theil; ihren und seinen Tod mußte ich als Arzt bestätigen. Wieviel ich verloren, weiß nur Gott und ich. So werden die Lebensbande immer lockerer, so bereiten wir uns vor zur Bürgerschaft jener andern Welt! Gott wolle Sie stärken! Dies der Wunsch Ihres ergebenen und treugesinnten

Wißhaupt.

Prag am 18 December 1848.

Mit ihm verlor ich fast Alles, was seit dem 20 April 1842 mich noch einigermaßen an das Leben gefesselt hatte; denn ihn und Bernhard rechnete ich sozusagen zu denen, die noch in diesem Thal der Zähren mir angehörten, nicht so meine Kinder, weil auch an diesen die Schrift in Erfüllung ging: Du wirst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe folgen. An ihm verlor ich nicht nur meinen letzten sehr fleissigen und mich immer tröstenden Correspondenten — er schrieb mir die Woche wenigstens ein —, und wußte er von seinem Liebling

*) Bernhard war im Monat Juli 1848 in den Militärstand getreten und sogleich nach Italien abmarschirt. D. H.

Bernhard mir etwas Gutes zu melden, das er eben in Erfahrung gebracht, auch zweimal — sondern ich verlor in ihm auch einen Freund, vor dem ich kein Geheimniß hatte und dem ich die Wunden alle zeigen durfte, die mir das Schicksal zu schlagen nicht aufhören wollte. Er nur, er allein wußte, was ich verloren, er wußte auch, wie es nach solchem Verluste mir erging. Durch seinen Verlust wurde ich auch um eines meiner täglichen Gebete ärmer; denn bisher flehte ich jedesmal beim Schlafengehen zu dem erhabenen Lenker unserer Schicksale: Erhalte mir noch länger meinen nächsten Freund am Leben und stärke ihn an Leib und Seele! Statt dessen habe ich — so oft ich seiner gedenke, und wie oft denke ich seiner! — nur Wünsche für ihn, daß es ihm dort mit allen ihn Umgebenden wohlergehe! daß er seines ewigen Lebens sich nun vollends erfreue! daß er dort sich unendlich glücklicher fühlen möge, als es hier auf Erden geschehen! Denn für ihn zu Gott beten zu wollen um Verzeihung seiner Sünden, fällt mir gar nicht bei, weil ich überzeugt bin, daß er nicht fähig war, wissentlich eine solche zu begehen:

— — — sein Leben
liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;
kein dunkler Flecken bleibt darin zurück. —

Wird er mir zürnen, daß ich solche Worte niederschreibe? ich glaube es nicht! Gleichwol hat Dr. Wißhaupt recht zu meinen, es sei besser gewesen, daß er mir vorangegangen; und gern vergieße lieber ich die vielen Thränen um ihn, als wenn er um mich auch nur eine einzige hätte weinen sollen. Ich komme so nicht aus meinem Verhängniß heraus. —

Noch muß ich beifügen, daß ich ihm und nur ihm ein Vieles und Vieles zu verdanken habe. Ohne seinen Um-

gang würde höchst wahrscheinlich mein und meiner geliebten Lebensgefährtin Dasein noch viel trauriger verlaufen sein als es wirklich der Fall gewesen. Und noch mehr, ohne soviel um ihn gewesen zu sein, könnte ich nimmermehr mit solcher Beruhigung und Zuversicht des Wiedersehens der in das Jenseits mir Vorangegangenen ins Grab hinabsteigen, als ich mit Gottes Hülfe hoffe, daß es noch geschehen soll. Ohne ihn wäre es mir gewiß nicht möglich gewesen, auch nur diesen oder einen ähnlichen Aufsatz, so unvollkommen er auch sei, niederzuschreiben.

Wieder muß ich ausrufen: Unerforschlich sind die Werke des Herrn! nochmals bezeugen, was ich bereits gesagt: Es gibt keinen Zufall in der Welt! Wol vermag der Mensch kraft seines festen Willensentschlusses sein Leben um einige Spannen Zeit verlängern, es verkürzen um einige Stunden: aber ist nicht selbst dieser sein fester Wille nur wieder der feste, unabänderliche Wille einer unsichtbaren Macht? daß er folglich .... Doch stille! der Unterrichtete wird meine Rede zu ergänzen vermögen, der Schwache könnte mich misverstehen und Nachtheil erleiden. Und will und kann noch an einen Zufall glauben, wer nur diese Schicksale Prof. B's sowie die meines Hauses einigermaßen denkend verfolgt, ihren Zusammenhang, ihren Verlauf erwägt und prüft?

Nebstbei hoffe ich zu Gott, auch meine Söhne und mein Enkel Bernhard — Anna, weil sie noch jung, schon weniger — werden den P. B. ihr ganzes Leben hindurch in dankbar zärtlichster Erinnerung bewahren, denn zu dem Guten, was ihnen eigen, hat er viel, ja das meiste beigetragen; sie selbst können und werden das nie in Abrede stellen. Verfuhr er gleich im Anfang unsrer Bekanntschaft mit den beiden ersten etwas streng und hart,

so that er das nur zu ihrer Aneiferung, damit sie ihren Studien mit Auszeichnung obliegen und etwas Tüchtiges werden möchten. Nun sie Männer geworden sind, zürnen sie gewiß ihm nicht mehr und aus ihrem spätern Betragen gegen ihn muß ich schließen, daß sie in der That ihm schon lange verziehen. Daß er aber mit seinem Pathen Bernhard um so nachsichtiger verfuhr und allenthalben dessen Partei nahm, erklärt sich jeder aus dem Umstande, daß ja derselbe seiner Großmutter Liebling gewesen, ihr, die ja *seine* Lebensretterin war.

Es war unter uns — Prof. B. und mir — beschlossen worden, daß, wenn er mir vorstürbe, seine Überreste hier in Techobuz und zwar unmittelbar an der Seite seiner Freundin zur Ruhe gebracht werden sollten; folgte er aber im Tode mir nach, so sollte das in möglicher Nähe ihrer Ruhestätte geschehen. Wer vorausginge, hatte das Recht, unmittelbar neben ihr zu liegen. Er hat sein Stündlein zu Prag vollendet, soviele Meilen von hier und von mir entfernt. Dort ging auch seine Beerdigung in gewöhnlicher Weise vor sich. Ich weiß nicht, warum man dort seines angelegentlichen Wunsches so gar nicht gedachte. Von mir geschah keine weitere Einsprache und Nachfrage — weil ich niemand beleidigen wollte. —

Jetzt erst, jetzt, nachdem sie Beide fortgegangen sind, weiß ich, was ich an ihnen hatte, was ich an ihnen verloren. Schmerzhaft fühle ich's, und oft, oft ist mir nach ihnen bang. Doch gibt es wieder Augenblicke, wo ich Gott danke, daß er sie zu sich abgerufen, weil es ohnehin auch mit mir nicht lange dauern kann, daß ich sie dort wiederfinde. Dies wird hoffentlich auch meinen Hingang viel leichter machen, als wenn ich den einen oder den andern hätte hier zurück lassen müssen.

Schon erwähnte ich es, daß seitdem auch Prof. B. fort ist, ich nur wie ein Schatten noch herumschleiche. Gewöhnlich suche ich hier nur Wege und Orte auf, wo niemand mich stört und hindert, den Gedanken nachzuhängen über meine früheren Erlebnisse und meinen gegenwärtigen Zustand. Kindisch rufe ich da einen Baum oder Strauch, einen Stein oder Pfahl an, und befrage sie, ob sie als stumme Zeugen des Hierseins dieser meiner Theuern sich noch der zwei edeln Wesen erinnern, die in freundlichen Gesprächen begriffen, an ihnen vorübergingen und ob es wirklich geschehen, daß sie hier gewesen, und da wenigstens zuweilen ihres Lebens frohgeworden, oder ob das alles nur ein Traum war und ich noch fortwährend träume? Und hab ich mich überzeugt, daß ich nicht träume, sondern alles in der Wirklichkeit besteht, so drängt sich mir wieder eine andre Frage auf: warum wol der gütige Schöpfer von diesem geheiligten Vereine nur mich, mich allein, mich den letzten hier fortbestehen läßt, bis auf den heutigen Tag? Wie, wenn er den unbedeutenden Mann nur darum noch am Leben erhielt, damit er ein unverfälschtes Zeugniß ablege von einem so bedeutenden Manne als Prof. B. ist, damit er so dessen Andenken fortpflanzen helfe zur Nachwelt und durch dieses auch die Wirksamkeit seiner weisen Lehren sicherstelle? Wäre das, dann muß ich Gott danken für seine Fügung, und so mögen diese, wenn noch so unvollkommenen Zeilen mein — Schwanengesang sein! Doch schrecklich wenn noch einmal die Meute des Unglücks mich aufspüren und zum Gegenstand einer Gewaltjagd mich ausersehen wollte, denn ihr zu entrinnen würden diese gebrochenen Läufe nicht mehr vermögen!

Und so erlaube man mir, auch bei der Schilderung der Frau, welche ein so theures Leben gerettet und in die Jahre gefristet, noch in's Einzelne einzugehen. Denn steht es für

jeden, der uns näher geſtanden, der Prof. B's. Geſundheits-zuſtände, die alle Augenblicke ihn aufzureiben drohten, genauer kannte, feſt, daß nur ſeine Wohlthäterin ihn dem frühen Grabe abgewonnen, und daß er nur ihrem geiſtigen Umgange ſovieles von dem verdankte, was er ſelbſt in der fruchtbarſten Zeit ſeines wiſſenſchaftlichen und ſchriftſtelleriſchen Wirkens zu Tage gefördert: ſo wolle man es mir nicht übeldeuten, wenn ich in folgendem auch der umſtändlichen Beſchreibung ihrer Perſönlichkeit einige Blätter widme, nicht ohne die Abſicht, hiemit einen Zug der evangeliſchen Geſchichte wiederholt wahrzumachen, daß von nun an »woimmer dieſes Lehrers Unterricht verkündiget werde in künftiger Zeit, man auch gedenken wird desjenigen, was ſie an ihm gethan hat" (Matth. 26, 13).

Dritte Abtheilung.

Die körperliche und geistige Beschaffenheit meiner Gattin.

Die gütige Natur hat diese Frau, deren frohe und böse Tage ich im Vorgehenden, doch nur theilweise, beschrieben, in ihrem Äussern zwar nicht reich an Schönheit, doch auch nicht stiefmütterlich ausgestattet. Ihr Wuchs stand zwischen klein und mittelgroß und empfahl sich eben hiedurch nicht übel, weil ihr ganzes übriges Wesen damit in richtigem Ebenmaß und Einklang stand. Im Ganzen war sie zart, doch keineswegs schwächlich gebaut und selbst beim Eintritt in die Fünfzig noch — anmutig zu nennen, sodaß wer sie früher nicht gekannt, um diese Zeit sich schwer bedeuten ließ, in ihr die Mutter ihres ältesten Sohnes Karl zu sehen. Ja noch i. J. 1840, also in einem Alter von 56 Jahren erschien sie, ungeachtet aller bis dahin bestandenen Unglücksfälle und körperlichen sowol als geistigen Leiden, noch so gut erhalten, daß ich füglich glauben konnte und wirklich geglaubt habe, sie werde wenigstens das Alter ihrer Mutter, also von mehr als 70 Jahren erreichen und mich lange überleben.

Ihr Antlitz war mehr rund als oval; die Nase in gehöriger Größe und Länge, einwenig gebogen und auch etwas stumpf. Am vortheilhaftesten nahm sich aber ihre blendend weisse Hautfarbe aus, ihr sprachvolles Auge, der kleine Mund, ein schön gestalteter Hals, ein voller Busen, volle doch nicht

übermäßig volle Arme, endlich eine kleine nette Hand und ein eben solcher Fuß.

Ihre Sprache, begleitet von einer angenehm klingenden Stimme, ihr Gang, alle ihre übrigen Bewegungen und Verrichtungen waren in ungemeiner Übereinstimmung, sich immer gleichbleibend, nemlich in der Regel, nicht rasch, aber auch nichts weniger als schleppend oder geziert, sondern durchaus natürlich, ungezwungen, unbefangen. Dabei war keines ihrer Sinneswerkzeuge vernachlässigt, im Gegentheil vollkommen, überaus zart und scharf ausgebildet.

Was an körperlicher Ausstattung die gütige Vorsehung ihr etwa versagt hat, reichlich ward es und in höherem Grade ihr von geistiger Seite ersetzt. Das verriet schon ihr Auge, aus dem in ihrer Jugend Witz, Scharfsinn und Aufmerksamkeit, auch eine Art gutmütiger Schalkheit, in den gesetzteren Jahren aber Ruhe und Besonnenheit hervorleuchtete.

Am vortheilhaftesten unter all ihren geistigen Gaben zeichnete sich die der raschen Auffassung alles dessen aus, was ihr begegnete und eines höchst treuen Gedächtnisses, welches dem des Prof. Bolzano nicht nachstand, es vielleicht sogar übertraf, da ich mich genau erinnere, daß sie ihm mit manchem Namen oder Ereignisse aushalf, worüber sie einmal ihm vorgelesen hatte. Was sie nirgend gelesen oder gehört, ihr entfiel es nicht wieder, bis zum Rande des Grabes!

Wißbegierig wie sie von früher Jugend war, widmete sie ihr ganzes Leben, soweit es die Verhältnisse, besonders ihre Pflichten als Gattin und Mutter gestatteten, dem Geschäfte der Ausbildung ihres Geistes, den sie viel sorgfältiger nährte als ihren Körper. So möchte es nicht schwer sein, mir zu glauben, wenn ich bezeuge, daß sie schon in ihrem jugendli-

chen und schönsten Alter sich beinahe frei erhielt von so vielen Fehlern ihres Geschlechts, frei von Vorurtheilen, von Pretentionen, von aller Pedanterei, von aller Eitelkeit, von jedem Eigendünkel, jeder Nachahmungsucht, von allem Bestreben für mehr gehalten zu werden als sie wirklich war, von aller Neigung Andere herabzusetzen die nicht geradeso wie sie thaten, von aller Lust und Begierde nach Reichtum, von jedem Wunsch, eine höhere oder ansehnlichere Rolle auf diesem Welttheater spielen zu können, und noch von so mancher andern Untugend und Lächerlichkeit, wie ich später noch zu zeigen Gelegenheit haben werde. Darum konnte ich sie auch, solang ich das Glück hatte, sie an meiner Seite zu sehen, und in so schwierige Lagen sie geriet, sie niemals auf einem Leichtsinn oder weniger edeln Handlung ertappen; ja — will ich nicht ungerecht sein gegen sie — ich muß ihr das Zeugniß geben, daß sie meines Dafürhaltens zu den Frauen gehörte, die soviel Klugheit und Besonnenheit besitzen, daß sie oft selbst ihre Männer übersehen, welches der Fall auch bei mir sein mochte, und — was nützt mein Verbergen? — wirklich war. Immerhin konnte man sie einen Sonderling nennen, der aber mit allen Eigentümlichkeiten so glücklich war, keinen Vernünftigen abzustoßen, vielmehr ihn anzuziehen. Das ist nicht blos mein Urtheil, sondern das werden ihr Alle zugestehen, die einst sie gekannt haben.

Nach diesen Bemerkungen, will ich nun über einige ihrer guten und übeln Eigenheiten und Angewöhnungen mehr oder weniger umständlich bruchstückweise berichten.

Vor allem muß ich bekennen, daß sie, die theure Gefährtin meines Lebens von der Natur mit einem Blute belebt war, das man mit Recht ein sehr heisses nennen konnte.

Sie war schon in ihrer Jugend gar sehr dem Jähzorn unterworfen. Es konnte daher nicht fehlen, daß es — zumal in den ersten Jahren unsrer Verbindung — zu manchem unangenehmen Auftritte kam. Doch muß ich ihr zur Ehre nachsagen, daß sie ihren Streit mit mir folgerichtiger als ich zu führen wußte, daher ihre Besonnenheit nie verlor und auch nie in eine Gemeinheit, noch weniger in eine Drohung ausartete. Dabei war sie — wie dies bei den meisten Jähzornigen der Fall ist — ein so gutmütiges Wesen, daß sie jeden derlei Auftritt zwischen uns beinahe augenblicklich bereute und schon nach wenigen Minuten, höchstens Stunden, mir freundlich die Hand zur Aussöhnung bot, wenn sie auch wußte, daß mehr auf ihrer als auf meiner Seite das Recht gewesen. Jahre, Reue, Anstrengung, Unglück und Leiden haben dies heisse Blut zwar — zumal nach dem Tode ihrer unschuldigen Karoline — gewaltig abgekühlt, daß derlei bittere Pillen von ihr immer seltner zu genießen waren; allein mit ganz kaltem stieg die von mir deshalb innigst Beklagte und Bemitleidete, nicht einmal ins Grab. — Diese rasche Versöhnlichkeit beschränkte sich nicht blos auf meine Person, sie erstreckte sich auf ihre ganze Umgebung, also auch auf die Dienstleute. Von einer Rache oder Verfolgung gegen irgend jemand wußte sie durchaus nichts. Diesen Jähzorn ausgenommen gehörte sie zu den gutartigsten Geschöpfen, die es unter der Sonne gibt. Ich glaube, selbst die Thiere müssen an ihr diese Gabe des Wohlwollens verspürt haben. Denn ging sie einmal ohne Begleitung des Hundes aus und traf sie unterwegs ein fremder, so fuhr dieser nicht auf sie los, sondern blickte sie freundlich an, lustig wedelnd, als spräche er zu sich: Da ist ja jemand, der dir gut ist! So war es bei den Pferden, Rindern, selbst bei den Vögeln, wie ich noch später erzählen werde. Sonderbar daß sie bei aller Heftigkeit mehr eines melancholischen Tempera-

mentes als eines andern war. Daher ihre Neigung zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit; daher daß sie schon als Jungfrau, wenn auch nicht unfreundlich, doch meist ernst und nur ausnahmsweise fröhlich war; zu ausgelassener Lustigkeit verstieg sie vielleicht sich in ihrem ganzen Leben nicht.

Wie fern sie von aller Eitelkeit gewesen, ist ersichtlich, wenn ich bemerke: 1. daß sie nie einen andern Ring getragen, als den ich am 16 Mai 1802 ihr beim Altare an die Hand gesteckt; nicht etwa, weil sie deren keine besaß, sondern weil sie keinen Gefallen daran fand; denn wirklich verwahrte sie mehrere im Kasten, die sie von einer ihrer Anverwandten geerbt und die nicht ohne Wert waren; 2. daß sie auf ihrem Kopfe, in den Ohren, am Halse — schon in ihrer Jugend — keinen Schmuck trug. Zwar hatte ich in den ersten Jahren unsrer Verbindung ihr einige solcher Pretiosen angeschafft, die sie selbst gewünscht, allein sie ließ sie bald im Kasten liegen, ohne sie wieder hervorzuholen, wahrscheinlich, weil sie damit sich unbehaglich fühlte und niemals glänzen wollte; 3. daß sie mit den ganz gemeinen Möbeln, die wir gleich nach unserer Verbindung angekauft, zufrieden war und erst dann auf neue, wieder wenig kostspielige, antrug, wenn die alten nicht mehr taugten oder wir mehrerer benötigten; 4. daß sie wenn wir neue Wäsche brauchten, immer für mich eine feinere Leinwand als für sich selbst besorgte; 5. daß sie von ihrer Jugend bis zum Tode sich meist nur baumwollener Kleidung bediente und zur Seide oder sonst zu theuern Stoffen nur äusserst selten griff, obschon es ihr gar nicht an den Mitteln dazu fehlte, wenn sie mehr auf sich als auf Andere bedacht gewesen wäre; 6. daß sie, was von Silber, Porcellan u. dgl. im Hause war, nie auf Kästen zur Schau ausstellen ließ, sondern es unter Sperre bewahrte; 7. daß sie nie an eine Beischaffung theurer Pferde und Wagen dachte; 8. daß sie auch

nie eine riechende Salbe, Pulver, Öl an ihrem Körper verwendete, weil sie sicher wußte, die Geruchsnerven keines Menschen durch ihre eigene natürliche Ausdünstung zu verletzen. Mit so wenigen Bedürfnissen, auch von aller Eitelkeit so wie von Geiz und Habsucht gleich weit entfernt, ist sie ungeachtet ihrer klösterlichen Erziehung doch sehr bald eine sehr gute und verständige Hauswirtin geworden, sodaß ich ihr nur Gerechtigkeit widerfahren lasse, wenn ich sie jenen Frauen zuzähle, welche, indem sie dem Manne so wenige Kosten verursachen und nur guten, vernünftigen Grundsätzen folgen, gar sehr den Wohlstand desselben befördern.

Die Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder betreffend, so stand sie hierin keiner der sorgsamsten Mütter nach. In deren zartem Alter war ihre Bemühung um sie angelegentlicher als selbst ihre Gesundheit erlaubte. Von den sieben lebendig geborenen Kindern stillte sie fünf an der eigenen Brust, obschon sie jedesmal sehr leidend dabei war. Jedoch aus dem zarten Alter getreten — was leider nur bei unserer Karoline, dann bei Karl und Gustav der Fall gewesen — machte die zu grosse Liebe für sie einer ernsthafteren Behandlung Platz. Wenigstens werden die beiden letzten nicht klagen dürfen, ihre Mutter habe sie verzärtelt; beide müssen auch ihr nachrühmen, daß sie es nur ihr — ihrer guten Mutter — zu verdanken haben, sich so versorgt zu wissen, als sie es wirklich sind. Denn war sie eitel, erforderten ihre eigenen Bedürfnisse mehr des Aufwandes u. s. w. dann dürfte es mit unserm mäßigen Vermögen zuletzt ganz anders gekommen sein und es früge sich, ob wir nur so weit gekommen wären.

Bemerkte ich oben, von ihrer körperlichen Ausstattung redend, wie ihre Sinneswerkzeuge zart d. h. empfindlich, fein und scharf gewesen, so habe ich noch beizusetzen, daß dasselbe auch bei ihren geistigen Werkzeugen der Fall war, sodaß sie weder jene noch diese verzärtelte. Es wird niemand etwas an ihr von Schwärmerei, überspannter Einbildung, Fantasterei u. dgl. wahrgenommen haben. Gleichwie sie alles sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen konnte, ohne einen besondern Abscheu oder Ekel zu empfinden, so konnte sie auch die bittersten geistigen und körperlichen Leiden ertragen, ohne laut zu klagen oder zu weinen. Das Weinen war schon überhaupt eine äusserst seltene Erscheinung an ihr; hatte sie aber einmal im stillen sich eins geweint, so war es rührend sie zu sehen, denn man konnte nicht verkennen, wie erschüttert dabei ihre Seele bis in's innerste war. Auch anderer Leute körperliche Wunden konnte sie mit Fassung sehen, sie ihnen reinigen und mit passenden Salben, deren Recepte sie sich zu verschaffen gewußt und die sie selbst bereitete, heilen. Das sonderbarste schien mir immer, daß sie mit Thieren fast mehr Mitleid hatte als mit den Menschen, wol nur darum, weil ihr der Gedanke sich aufdrang, es könne der Mensch doch seine Schmerzen und Leiden klagen und somit leichter Hülfe sich verschaffen als das stumme Thier. Einmal mußte ich mit Gewalt ein leidendes Pferd aus ihrer Nähe bringen lassen, weil Gefahr war, daß bei ihrem Mitgefühl am Ende sie selbst erkranken könnte.

Unter anderm verlieh die gütige Natur ihr auch die Gabe, die Personen, mit denen sie in Berührung kam, rücksichtlich ihrer innern Eigenschaften meist ganz richtig zu beurtheilen und zwar vom ersten Augenblick an, da sie ihrer ansichtig wurde. Findet man dergleichen schon an manch andern Menschen, so fand doch ich wenigstens, daß diese Gabe an nie-

mand in so hohem Maße als bei ihr vorhanden war; schien sie auch in einzelnen Menschen sich getäuscht zu haben, in andern Fällen, oft nach langer Zeit, bestätigte die Erfahrung die Richtigkeit ihrer Ansicht. Ich erwähne nur des einen Falles, wo sie ihrem Freunde P. B. von einem Manne, der unter seinen Schülern zu den hervorragendsten Gelehrten gehörte, und auf den er schon lange die größten Stücke hielt, bald nachdem er ihn kennen gelernt, vorhersagte, daß er an ihm nicht erleben würde, was er so zuversichtlich hoffe, und wer Recht hatte, das war — sie.

Das war eine wol nicht durch Fleiß erworbene, sondern verliehene Gabe; aber eine zweite, ähnliche gehörte schon mehr ihr selbst an, daß sie nemlich in den Angelegenheiten des Lebens fast immer den besten Rat zu ertheilen wußte. Davon hatte Prof. B. sich, nachdem er eine Zeit mit ihr umgegangen, so überzeugt, daß er bald beinahe gar nichts unternahm, ohne früher ihren Rat eingeholt zu haben. Derjenige Freund, welcher zunächst mich zu diesen Aufschreibungen veranlaßte, erinnert sich gewiß so mancher Umstände, wo mittels dieser Gabe sie auch ihn wieder aufrichtete und in Dingen unterstützte, auf welche — die Grabschrift sich bezieht.

In der Regel ging sie lieber mit gebildeten Männern — wenn sie anspruchlos waren — als mit Frauen um; zog aber diese vor, wenn sie auch nur die letzte Eigenschaft besassen. Dabei sprach sie nie von sich selbst und war überhaupt eine der Frauen, die lieber zuhören, als selbst das Wort führen wollen. Brachte jedoch einer der Männer, in deren Gesellschaft sie eben sich befand, eine Ansicht oder Meinung vor, die nicht ihre Billigung hatte, so trat sie mit einem solchen — und wäre es auch Prof.

B. ihr nächster Freund gewesen — laut in Widerspruch, ohne befürchten zu müssen, sie würde eine Misgeburt zur Welt bringen d. h. etwas Ungereimtes sagen.

Von vielen Bekanntschaften und sonstigen Verbindungen und Freundschaften, von Gastereien u. dgl. war sie schon von Jugend auf durchaus keine Liebhaberin. Dem zufolge hatte sie, soviel ich weiß, ihr ganzes Leben durch, mit Ausnahme der Baronin S—k, einer Jugendfreundin vom Kloster her, nur Eine Frau gefunden, mit der sie sehr vertrauten Umgang pflog, und vor der sie vielleicht kein Geheimniß hatte. Es war die spätere Frau des Stabauditors M., die sie aber auch schon verlor, noch ehe sie Prof. B. kennen gelernt, und zwar durch eine Krankheit, der sie 21 Jahre später selbst erlag. Auffallend war es bei diesen zwei Frauen, daß sie an Wuchs und geistigen Beschaffenheiten einander ungemein ähnlich waren. Beide waren nemlich so bescheiden und anspruchlos, daß wer sie nicht genauer kannte, in ihnen die Bildung und die Kenntnisse nimmermehr gesucht hätte, die sie wirklich besaßen. In der That ein seltener Fall, den ich nicht unerwähnt lassen wollte. — Statt der in einer Stadt üblichen Gastereien und Besuche zog sie vor, ihre Kinder, als Karoline noch am Leben war, in einen öffentlichen Kinderball, oder zuweilen auch in's Theater zu führen. Sonst aber sah sie es gern, in der Stadt und auf dem Lande, wenn einer unsrer Bekannten uns zu Tische oder sonst besuchte.

Hier will ich einer weiteren Schwäche, ja Fehlers erwähnen, von dem ich noch heut wünschen muß, daß sie ihn nicht an sich gehabt hätte. Offenheit ist gewiß eine schöne Ei-

genschaft an dem Menschen, der sie besitzt; allein auch sie wie jede Tugend unterliegt Regeln, deren Nichtbeachtung von nachtheiligen Folgen ist. Diese Selbstbeherrschung hatte sie oft sowenig, daß sie auch dann, wo Klugheit eine gewisse Zurückhaltung nicht nur gestattete, sondern selbst gebot, mit dem was sie dachte und fühlte, rücksichtslos herausfuhr und dadurch bald Verlegenheiten schuf, bald wirklich verletzte. Wie behutsam muß doch bei allem Freisinn im Innern unser Betragen im Äussern sein, wenn man in der Welt sich mit weniger Wunden durchschlagen will. So z. B. wenn jemand uns besuchte, den sie mit ihrem Scharfblick nicht zu seinem Vortheil durchschaute, so schlug sie plötzlich ihre Augen nieder, daß man sogleich ihr das Misbehagen und die Kälte ansehen mochte. Dasselbe geschah, wenn jemand, ja ich selbst, vor ihr etwas sprach oder that, was ihr misfiel. Hiedurch versetzte sie mich, wenn ich den Kommenden zu empfangen hatte, gar oft in die peinlichste Lage, und galt eine derlei Kälte mir, so fühlte ich mich tief verletzt. Wie oft bat ich: Weib, thue das nicht! lerne doch nur in etwas dich selbst verleugnen und beherrschen! vergebens. Dieser Fehler nagte an ihr, so lange sie lebte und sie nahm ihn mit in's Grab. Von der andern Seite verfiel sie ebenfalls in das Äusserste. Besuchte uns nemlich jemand, der ihr zusagte und dem sie gewogen war, so benahm sie sich in Wort und That mit demselben überaus freundlich. Am freundlichsten erschien sie jedoch wenn sie von einem solchen sich verabschiedete. In dieser Lage nahm sie ganz eigentlich sich am vortheilhaftesten aus und in solchen bewunderte und sah sie auch Prof. B. ungemein gern. Wenigstens versicherte er mich dessen einigemal und fügte hinzu, daß er immer seiner Kurzsichtigkeit wegen gern in ihrer Nähe sich befunden, um den Auftritt besser wahrzunehmen. Da, in ihrer ganzen etwas vorgebeugten Haltung und ihrem freundlich strahlenden Antlitz sah man

so recht in ihre Seele hinein. Wäre ich nicht ihr Mann gewesen, ich würde dieser Seele eine Bezeichnung geben und thäte damit gewiß nicht Unrecht. — Jemand etwa schmeicheln zu wollen, das — war ihr nimmermehr gegeben, und sie hat damit selbst mich nie beläſtiget; im Gegentheil konnte man auch sie nicht wenig verletzen, wenn man durch so ein Mittel sich ihr empfehlen wollte. Und sowenig sie im stande war, in ihren Äusserungen oder Handlungen sich eine Unwahrheit und Lüge zu erlauben, sowenig kam eine solche auch über ihre Lippen. Sie haßte ebenso an Andern dieses Laster, und wer sie einmal belogen, dem ist sie gewiß nicht sobald und vielleicht nie wieder ganz gut geworden.

Was in ihrem Leben sie am allerwenigsten behinderte, das waren Vorurtheile, deren so viele und verderbliche fast in allen Verhältnissen unsers gesellschäftlichen Treibens angetroffen werden. Schon als Jungfrau hatte sie viele derselben abgelegt und späterhin alle verbannt, wenigstens keine schädlichen beibehalten. Ich könnte hierüber manche Anekdote erzählen, was ich nur unterlasse, um nicht zu umständlich zu werden. Mit dieser Vorurtheilslosigkeit hatte sie gewiß manchen Ungebildeten nicht nur, sondern auch Gebildete überrascht. Ebenso wahr dürfte es sein, daß eben diese so frühe Ablegung eines allgemein herrschenden Fehlers die Quelle war, aus der manche ihrer guten Eigenheiten und Gewohnheiten entsprang. Daher glaube ich wenigstens schrieb sich ihr natürliches und ungezwungenes Benehmen in all ihrem Thun und Lassen. Sie gab auch darum dem demokratischen Princip — der Gemeinnützlichkeit — einen entschiedeneren Beifall als dem aristokratischen, das gewisse Vor-

theile gern nur für Einzelne ausbeutet. Sie war eine fleissige Leserin der Augsburger Allgemeinen Zeitung, damals der einzige leicht zugängliche Behelf für das abgeschlossene Österreich, mit den freisinnigeren Institutionen anderer Völker bekannt zu werden, und ein Blatt, darin so viele für den Fortschritt, für eine tüchtige Gesinnungsart, für die Verbesserung unserer Zustände mit Freimut einstehende Aufsätze zu finden waren. Wäre sie nicht als Jungfrau schon so vorurtheilsfrei gewesen, ich zweifle, daß sie — wol nicht aus Überschätzung ihres eigenen kleinen Adels, aber aus noch andern Ursachen — sich entschlossen hätte, meine Gattin zu werden! dann wäre sie aber auch nicht das Werkzeug geworden, wodurch Prof. B's. Leben so lange gefristet wurde.

Schon in der zweiten Abtheilung dieser Bruchstücke wurde erwähnt, daß ich sie, als ich ihre Bekanntschaft machte, überaus schüchtern fand. Diesen kleinen Fehler behielt sie theilweise bis zu der Zeit, wo wir nach Prag übersiedelten. Hier legte sie ihn jedoch sehr bald ganz ab; sie wußte sich dagegen bei aller Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit stets in einer Haltung zu behaupten, die sie nie in eine Verlegenheit geraten ließ. Demungeachtet suchte sie nicht den Umgang mit adeligen Personen, legte auf denselben nie einen Wert, und pflog ihn nur dann, wenn sie nicht füglich ausweichen konnte. Bei solcher Haltung wagte es kein Mann, in ihrer Gegenwart auch nur einen zweideutigen Scherz sich zu erlauben. — Dagegen behielt sie ihre von Jugend an übertriebene Schamhaftigkeit, selbst vor mir, bis ans Ende ihres Lebens bei.

Auch die Genügsamkeit hatte sie mit so mancher andern Frau gemein. Sie aß wenig, aber das Wenige, was sie genoß, mußte gut zubereitet, ungewürzt und reinlich auf der Schüssel angerichtet sein. Von dem, was wir zu Mittag hatten, war das Rindfleisch und dann eine Grünspeise ihr das liebste. Des Morgens und zur Vesper nahm sie eine Schale guten Kafeh, vormittags gen eilf Uhr am liebsten ein Stückchen Hausbrot. Von Zucker- und Backwerk war sie durchaus keine Freundin. Und was das Getränke belangt, so hatte sie — mit Ausnahme der Zeit, da sie ihre Kinder stillte, wo sie täglich ein Seitel Bier, und jener, da sie schon ihrer Auflösung sehr nahe war, wo sie täglich ein oder zwei Gläschen desselben empfing — von Jugend auf nur reines Wasser getrunken. Wie etwa Wein, Limonade, Punsch, anderes Geistige schmeckten, davon wußte sie beinahe gar nichts.

Daß sie trotz ihrer klösterlichen Erziehung sich zu einer sehr verläßlichen Hauswirtin ausgebildet hatte — wird niemand, der ihr Hauswesen kannte, in Abrede stellen. Wie sie hier mit Lust und Liebe schaffte, so hatte sie außerdem noch manche andere landwirtschaftliche Kenntnisse, insbesondre in der Viehzucht sich erworben. Nicht mit Unrecht sagte ich ihr also schon in der zweiten Abtheilung nach, daß Techobuz ihr — viel, sehr viel verdanke. — »Ihr Geist hat ja hier gewaltet!« — Jedoch nicht zufrieden, selbst etwas in der Wirtschaft zu verstehen, wünschte sie, daß auch die weibliche Jugend des Gutes von dieser Kunst der Hauswirtschaft das Nötigste — etwas Kochen, Brotbacken, Nähen u. dgl. — von ihr erlernte. Zu dem Ende ließ sie öffentlich bekannt machen, bereit zu sein, jedesmal ein oder zwei Mädchen auf einige Monate mit freier Kost bei sich aufzunehmen, um sie in diesen notwendigen Dingen durch ihre Hausleute anweisen zu lassen. Leider entsprach die-

ser Aufforderung der erwartete Erfolg nicht, da nur Wenige von derselben Gebrauch machten. Unter denen, die sich bewarben, eigentlich die sie persönlich anging, befand sich ein ganz verwaistes Mädchen, das sie nicht nur kleidete, sondern auch deutsch reden lehrte, und endlich, als ein Mann um sie anhielt, ausstattete. Eine Ausstattung ward auch ihren weiblichen Dienstleuten zu theil, wenn sie heirateten. Dabei zahlte sie diese Leute zwar nicht glänzend, doch gut, und sie duldete bei ihnen weder daß sie ihre Zeit vertändelten, noch sonst auf Abwege gerieten. Auch sah sie darauf, daß sie Ersparnisse machten und diese bei ihr anlegten. Ohne alle weitere Nebenabsicht hoffte sie in dieser Weise sich ein Andenken zu gründen durch Glückliche, welche es durch sie geworden. Doch auch diese Absicht erreichte sie nur selten.

Von der Festigkeit ihres Willens — die so vielen Frauen eigen ist — noch eigens zu reden, enthalte ich mich, weil schon Professor Schneider in seinem Gebete für die Todte sie gerühmt. Für mich war es aber ein grosses Glück, daß sie, wie gebildet sie war, von mir nie etwas Ungereimtes oder Nachtheiliges durchsetzen wollte. Wirklich nahm sie mich immer nur für ihre Kinder oder sonst Andere, nie aber für sich selbst in Anspruch, wie man sogleich ersehen wird.

Wie wenig oder vielmehr gar nicht, die Begierde nach Reichtum an ihr zehrte, mag man aus folgenden Thatsachen entnehmen. Nie hatte sie bei mir sich nach unserm Vermögen erkundigt, noch mich angehalten, nach dessen Vermehrung zu trachten. Ja auch nach ihrem eigenen, vom Vater ererbten, nicht ganz unbeträchtlichen Vermögen fragte sie nie; half vielmehr damit einem ihrer nächsten Anverwandten, der sich sehr leichtsinnig in Verlegenheit gestürzt, aus; und obschon sie sehr

gut wußte, davon nie wieder etwas zu erhalten, borgte sie ihm dennoch, bis der Brunn erschöpft war, erntete aber zuletzt nur Undank davon. Ferner erwähnte sie nie mit einem Worte oder verzog auch nur eine Miene über den Verlust des schönen Vermögens, das einst ihre Mutter besaß und von dem sie hernach nichts mehr als 1000 fl. CM. erhielt. Und was that sie mit diesem kleinen Überreste? Zu meinem eigenen Befremden widmete sie ihn zur bessern Dotirung des hiesigen Lehrers, mit Ausnahme von 150 fl. CM. welche sie der zum Andenken ihrer Karoline errichteten Sparcasse als eigentümlichen Fond geschenkt. Von den einigen hundert Gulden CM., die ich jährlich ihrer Verfügung anheimstellte und wozu sie noch einiges aus ihrer kleinen Wirtschaft sich erworben, erübrigte sie auch nicht einen Pfennig, sodaß sie, was das Geld betraf, buchstäblich wie eine Bettlerin starb. Statt davon, wie ich eigentlich wünschte, etwas für sich zu verwenden oder es sich zu ersparen, gebrauchte sie ihre Einnahme meist nur zum Geben und Verschenken und damit sie ja kein Geld hinterlasse, gab sie noch ein paar Wochen vor ihrem Ende die letzten wenigen Thaler in ihrem Geldsäckchen einer bedrängten, gleichfalls kranken Frau. Aber nicht nur ihre Verwandten und Andere, die sie um eine Unterstützung ansprachen, betheilte sie, sondern sie verwendete ihre Habe auch als Beweise ihrer Liebe und Aufmerksamkeit zur Anschaffung mehr oder minder wertvoller Gegenstände für mich, für ihre Kinder und späterhin für ihren edeln, theuern Freund. So hatte sie eines Tages nach meiner Rückkehr von einer Reise mich mit einer schweren goldenen Uhrkette überrascht und zwar in sehr zarter Weise, welche das Geschenk noch werter machen mußte; dies aber zu einer Zeit, wo ihre Tochter noch am Leben zur Jungfrau herangewachsen war, ein Zeitpunct, wo die Mütter bekanntlich schon mehr auf die Tochter, als auf sich selbst, geschweige

erst auf den Mann bedacht zu sein pflegen; gewiß ein Beweis, daß sie auch mir nicht gram gewesen sein konnte.

Das Geben, namentlich das stille, gutmütige Geben war einer ihrer angenehmsten und höchsten Genüsse; nicht so das Nehmen! und selbst da, wo ihr ein rechtlicher Anspruch zustand, unterließ sie, etwas für sich zu verlangen. Schon als Mädchen, aber auch als Jungfrau wollte sie lieber mit abgetragener Kleidung sich begnügen, als daß sie die Mutter um eine neue angesprochen hätte, obschon diese für sie Renten behob. Von mir nahm sie nur an, was ihr regelmäßig gehörte und von diesem Gelde allein war sie freigebig, keineswegs aber von dem was wir gemeinschaftlich besassen. Machte ich zuweilen ihr ein Geschenk, so konnte ich nie eine sonderliche Freude darüber ihr abmerken; nicht des Geschenkes Wert, nur meine bewiesene Aufmerksamkeit war ihr angenehm und lieb. Ein warmer Händedruck und höchstens ein »Ich danke dir!" war der ganze Lohn, den ich empfing, und damit war ich zufrieden, weil ich sie kannte, ihr Herz und ihre Gefühle mir bekannt waren. Erst nach ihrem Tode erfuhr ich von ihrem Freunde, wie sie einmal ihm gestanden, welch besondern Genuß ihr das Geben verschaffe, und wie sie sich glücklich schätzen würde, nur recht viel geben zu können.

In Hinsicht auf Religion kann ich von ihr nur soviel bezeugen, daß sie weder eine Frömmlerin noch Betschwester gewesen, auch da sie schon hoch in Jahren und vom Unglücke vielfach heimgesucht war. Sie hatte vieles sowol über natürliche, als über die Religion der Katholiken und Protestanten gelesen, und gehörte daher ohne Zweifel zu denjenigen

Mitgliedern ihrer Kirche, die auch über die christlichen Geheimnißlehren deutlichere und vernünftigere Begriffe hegten, als gemeiniglich im Schwunge sind, denn des Näheren sprachen wir nie hierüber mit einander. Fest mochte insbesondre ihr Glaube an die Fortdauer der Seele und an ein Wiedersehen jenseits gewesen sein. Als ich an dem Tage, da sie die letzten Sacramente empfing, tief erschüttert zu ihrem Sterbebette trat, und sie, die Ärmste, mir dies ansehen mochte, reichte sie ihre einst so schöne, nun aber völlig abgezehrte Hand mit mit solcher Freundlichkeit und mit einer Miene hin, die zu beschreiben ich nicht vermöchte, und deren Erinnerung noch jetzt mich durchschauert, wahrscheinlich bis zum Ende meines Lebens mich durchschauern wird. Kein Laut kam dabei über ihre fast erstorbenen Lippen, aber es war, als spräche sie zu mir: Freund, du siehst, ich sterbe gefaßt und ruhig, und — wir sehen uns wieder! O wäre ich so glücklich, einst sterben zu können wie sie! Diese Ergebung mußte es gewesen sein, aus der auch P. B. so grosse Beruhigung schöpfte. Wie mochte es ihn gefreut haben, zu sehen, welches Siegel der Bewährung ihres festen Glaubens und ihrer siegenden Grundsätze der Tod auf seine Freundin gedrückt, denn an der Förderung beider hatte er selbst so vielen Antheil.

Ihre hinterlassene Bücherssammlung bestand aus mehreren hundert Bänden. Zu den vornehmsten darunter gehörten Dr. Reinhard's sämmtliche Predigten, von denen sie viele gelesen haben mochte, denn schwarz oder roth angestrichen sind die Reden, die ihr gut oder besser oder vorzüglich gefallen haben. Solche Zeichen sind auch in Klopstock's Messias, von welchem ernsten Gedichte ich weiß, daß es jährlich zur Ab-

ventzeit sie beschäftigte. Abwechselnd nahm sie Schiller's Dichtungen und Prosa, die Gedichte Grübel's, Shakspeare's Werke, die Werke Feßler's und sämmtliche Schriften Zschokke's vor. Ebenso Reimaru's Abhandlungen von den Wahrheiten der natürlichen Religion, mehrere Schriften über das Leben Jesu, über die Unsterblichkeit der Seele. Auch Fest's Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, Sander's Buch von der Vorsehung, die Biografien Plutarch's, verschiedene Erziehungsschriften in französischer und deutscher Sprache, Hülfsbücher für die Gesundheit, über Hauswirtschaft, politische und religiöse Journale, verschiedene Unterhaltungsschriften u. A. Sie liebte die derbe aber gesunde Kost eines Salzmann, endlich die Erbauungsreden von Bolzano und alle seine übrigen im Druck erschienenen Werke. Unter den vielen Gebeten, erbaulichen Betrachtungen, Liedern und Gedichten, die sie eigenhändig geschrieben, hebe ich nur folgende Verse des Vertrauens und Trostes, die ich in einem ihrer Gebetbücher fand, hervor, um vielleicht auch eine andere betrübte Frau, welcher diese Blätter zukommen, damit aufzurichten.

Sie sind zurückgekehrt zum Urquell aller Gnaden,
die zarten Herzen, noch mit keiner Schuld beladen!
Drum weinet nicht und blickt mit frohem Mut
auf der verstorb'nen Lieben Todeshügel. —
Beglückt, wer in der kühlen Erde ruht!
Aufs Leben drückt der Vollendung Siegel
der Tod allein! — drum trauert nicht;
aus Grabesnacht strahlt Auferstehungslicht!

Von ihren Fertigkeiten scheinen mir folgende zwei hier eine Erwähnung zu verdienen. Einmal die eines vollkommen richtigen und deutlichen Vorlesens. Die Stimme, die sie da-

bei vernehmen ließ, that dem Gehöre nur wohl. Darum ließ auch Prof. B. alles liegen und stehn, sobald sie ihm etwas vorzulesen kam, was theils im Zimmer, theils auf einem Ruhesitz im Garten geschah. Dann das Briefschreiben. Oft bewunderte und beneidete ich sie im stillen, wie es nur möglich sei, die Gedanken so schnell und so harmonisch zu ordnen, als sie es verstand. Ich weiß zwar nicht, ob und wielang sie über das zu Schreibende erst nachgedacht, aber ich sah, wie sie an den Tisch sich setzend augenblicklich zu schreiben begann und ohne zu stocken damit fortfuhr, bis sie zu Ende war. Sie kam mir vor wie ein geschickter Orgelspieler, welcher sich an die Orgel setzt und lange Zeit fortpräambulirt, ohne in Verlegenheit zu geraten oder die Zuhörer durch einen falschen Griff zu verletzen. Ihr Stil mochte sich nicht besonders ausgezeichnet haben, aber er war natürlich, ohne allen Prunk und wirklich anziehend. Auch ihre Handschrift hatte etwas Eigentümliches, ich möchte sagen wie ein Ausdruck ihres eigenen körperlichen Wesens, nicht groß, nicht klein, aber voll und gedrängt; sie las sich sehr gut und hatte ein gefälliges Äussere.

Übrigens war sie fremd allem Stolz und Eigendünkel, aller Anmaßung oder Nachahmungsucht, auch von Eifersucht wußte sie nichts. Sehr wißbegierig, war sie doch schon von Jugend auf nichts weniger als neugierig und kümmerte sich wenig um das, was etwa in andern Häusern vorging, daher auch keiner ihrer Leute dergleichen Neuigkeiten ihr zubringen durfte. Kam sie selbst in fremde Häuser, so mag sie wol daselbst sich umgesehen haben, wie es zugehe u. s. w. doch brachte sie von dort nie etwas Neues nach Haus, sondern woran sie von Jugend auf sich gewöhnt, dabei blieb sie unverrückt, unbekümmert ob es Andern gefalle oder nicht. Frei, unabhängig, selbständig zu leben und zu thun, daran hatte sie Wohlgefallen. Auch so-

genannte weibliche Schwachheiten wird, wer sie gekannt, bei ihr schwerlich wahrgenommen haben. Doch verleugnete sie das Weib nie, nemlich die Milde und Weichheit ihres Geschlechts. Ich kann es nicht unterdrücken, es drängt mich zu bekennen, daß ich glaube, das Schicksal möchte ihr was immer für eine Bestimmung zugewiesen haben, auch auf den niedrigsten Stufen der Gesellschaft, und wäre es die einer Stallmagd gewesen, sie würde auch da ihrer Stellung genügt und z. B. die ihr anvertrauten Thiere so behandelt und gepflegt haben, daß keines je böse geworden wäre.

Wie gern möchte ich hier der Feder Einhalt thun, um nicht, indem ich des Guten zu viel thäte, den Leser zu ermüden. Allein um wenige Augenblicke der Nachsicht bittend, will ich noch einige Eigenheiten der Verblichenen schildern, nicht so sehr um ihr eigenes Bild zu vervollständigen, als weil ich sie um Professor Bolzano's willen nicht verschweigen darf.

Zu den von der gütigen Natur ihr verliehenen Gaben des Geistes gehörte die — Furchtlosigkeit. Am liebsten fuhr sie mit den mutigsten Pferden, und oft wünschte sie, wenn es angegangen wäre, in der Nacht fahren zu können. Ferner bangte ihr keineswegs auch vor dem heftigsten Gewitter, es mochte bei Tag oder Nacht ausgebrochen sein, sie im Freien oder unter Dach überfallen haben; mehrmals ließ sie sogar geflissentlich sich vom Gewitter überraschen und kam — ohne die mindeste Klage zu äussern — bis auf die Haut durchnäßt nach Hause. Kam solch ein Wetter bei Nacht, so stand sie auf, trat an's Fenster, betrachtete das erhabene Schauspiel und weidete sich an dem Genusse. Sie erlebte

mit mir einige Feuersbrünste, zerstörenden Schlossenniederschlag, ja auch einen Wolkenbruch, ohne irgend ihre Besonnenheit und Fassung zu verlieren. Bei unvorhergesehenen plötzlichen Unglücksfällen in der Familie, wo ich selbst vor Schrecken im ersten Augenblick unthätig stand oder saß, verlor sie kein einziges Mal ihre Geistesgegenwart; im Gegentheil war sie stets entschlossen genug, ohne erst jemand zur Hülfe anzurufen, alles Erforderliche vorzukehren, um zu retten oder größerem Unglück vorzubeugen. Prof. B., welcher einmal selbst Augenzeuge eines Vorfalles, wo Gefahr am Verzuge war, gewesen, wird sie da wol bewundert oder doch höher noch schätzen gelernt haben.

Sie war auch eine sehr angenehme Reisegesellschafterin, nicht nur weil sie keine Furcht kannte, sondern auch weil Alles was ihr da aufstieß, die Gegenstände, die sie sah und hörte, ihre warme Theilnahme erregte und auch sonst der Stoff zur Unterhaltung ihr niemals ausging. Unterwegs, in den Einkehrhäusern wußte sie nichts von Ansprüchen und Pretentionen. Was jedoch über Alles gilt, war, daß sie nie eine Schachtel mit sich führte. An dem Tage, wo die Reise angetreten wurde, war sie die erste aus dem Bette, ordnete alles, ohne die Dienstleute viel aufzulermen und anzuschrien, und vergaß nie, was mitzunehmen nötig war, in Gesellschaft P. B's. besonders nicht die Vorkehrungen und Präservative für ihn. Soviel mir bekannt, fuhr er auch sehr gern mit ihr. Von dem was man an ihr eine Leidenschaft nennen könnte, fand sich meines Wissens nur soviel vor, als ich hier anführen werde. Sie liebte leidenschaftlich den Tanz und zwar den Walzer, doch erst im Stande ihrer Verheiratung, denn ledigerzeit hatte sie im mütterlichen Hause ganz und gar nichts davon genossen; aber auch später nur bis zum Tode ihrer ersten

Tochter, wo sie selbst erst im 23 Jahre stand. Leidenschaftlich liebte sie ihre Kinder, doch wie schon gesagt, nur solang als sie im zartesten Alter standen. Ebenso liebte sie ihren Enkel Bernhard, diesen aber schon etwas länger als selbst ihre Kinder. Leidenschaftlich achtete, schätzte und verehrte sie Prof. B. und zwar sogleich vom Beginne ihrer Bekanntschaft mit ihm bis zu ihrem letzten Athemzuge. Alles andere, was ein Gegenstand ihrer Liebe oder Hasses war, liebte und haßte sie in vernünftigem Maße.

Musik hatte sie keine gelernt; denn obschon es nicht an den nötigen Mitteln fehlte, hatte ihre Mutter, ausser dem Aufwande für's Kloster, gar nichts auf ihre weitere Ausbildung gewendet. Was sie sang, hatte sie nur vom Anhören, aber das sang sie mit einer Anmut und einer Stimme, die wenigstens mir in jungen wie noch in alten Tagen überaus angenehm war. Allein du lieber Gott, wann und in welcher Lage hörte ich sie singen? ach da sie noch eine Jungfrau war und sonst nicht wieder, als — bis schon Bernhard geboren war, den sie singend einschläferte, zu welcher Zeit sie auch in der Kirche das Meßlied mitsang. — Ich erzähle diese Kleinigkeit nur, weil Professor Bolzano mich nach ihrem Tode versicherte, daß auch er sie ungemein gern habe singen gehört.

Ihre Liebhabereien betrafen nur ganz unansehnliche Dinge und waren nichts weniger als kostspielig. Ausser den Ausgängen — denn ausgefahren ist sie auf dem Lande äusserst selten — des Sommers und Winters in die Gärten, bei wärmerer Jahreszeit auf die Felder, Wiesen und in die Waldungen, war sie eine grosse Gönnerin fast aller Hausthiere,

nur die Katzen mochte sie nicht, obgleich sie auch diesen nicht allzu gram war. Vor allem hatte sie die Hunde gern und die Canarien, deren sie als Mädchen schon ein oder zwei um sich hatte. Das sonderbarste dabei war, daß alle diese Thiere ihr die Güte und das Wohlwollen ordentlich mochten abgespürt haben, da kein fremder Hund sie nicht nur nicht anbellte, sondern wie er in ihre Nähe kam, sie anwedelte und mit freundlichen Blicken ansah, als sagte er: Ei es freut mich in dir jemand zu finden, der mir nicht gram ist, mir vielmehr etwas gönnt. Kein Pferd, zu dem sie trat, spitzte falsch und verdächtig die Ohren; auch den wildesten Stier konnte sie streicheln, ohne daß dieser je sie falsch ansah, ja er leckte ihr sogar die Hand, wenn sie diese ihm hinhielt. Trat sie in die Stallungen, was regelmäßig wenigstens einmal des Tages geschah, um der Fütterung und Säuberung nachzusehen, da wendeten die Pferde, die Rinder, deren junge und alte über 80 Stück waren, sich alsogleich um nach ihr und bewillkommten sie mit leisem Gewieher oder Geblöck. Kehrte sie aus den Ställen nach Hause, so liefen die Hunde bellend auf sie zu, voll Freude, daß sie wieder da sei und sprangen wie rasend um sie herum. Kam sie aber zuletzt an die Käfiche, so hüpften auch deren Inwohner lustiger von Sprosse zu Sprosse und sangen ihr — zur Singzeit — eifrig ihr natürliches oder eingelerntes Liedchen ab. Das Betragen der Thiere gegen sie war oft gar rührend anzusehen. Wenn man ihnen am 25. April 1842 um 4 Uhr nachmittags hätte eine Vorstellung beibringen können davon, daß man soeben ihre bisherige Gönnerin und sorgsame Pflegerin zu Grabe trägt, würden sie nicht alle mit himmelerhobenen Augen ihr ein Klaglied angestimmt haben, das auch die kältesten Herzen erwärmt haben müßte? Selbst die Pflanzen und Blumen in den Gärten hätten glaube ich ihre Häupter zur Trauer gesenkt,

weinend um die Gute, die so fleissig sie besucht, so treu gepflegt hat oder pflegen ließ, um ihr Leben zu fristen und ihr Dasein zu verannehmlichen und die sie nun nicht mehr dankbar begrüßen könnten. Dergleichen Beschäftigungen gehörten der theuern Gefährtin meines Lebens, die alle Zeit nur nützlich zuzubringen bestrebt war, zu ihrer Zerstreuung, welche einen mildernden Wechsel in ihrem von vielen Wunden mancherlei Art und ebenso vielen Narben verletzten Gemüt bewirken sollten.

Ich fürchte keinen Fehlschuß zu machen, wenn ich der Meinung bin, die treue Genossin meiner Leiden und Freuden müsse infolge innerer, unausgesetzter Selbstthätigkeit schon frühzeitig des Glückes theilhaft gewesen sein, sich über ihre eigene Bestimmung und die ihr obliegenden Pflichten ziemlich deutliche Begriffe gebildet und geläufig gemacht zu haben, ein Glück, welches allein dem hin und her schwankenden Lebensfahrzeug die bestimmteste und beharrlichste Richtung zu geben vermag, bis es zuletzt in den Hafen der Vollendung gelangt. Oder wie wäre ihr das nur gelungen, wenn sie erst nach dem Verlauf der zur Lehrzeit geeignetsten Jahre darauf verfallen wäre? Hätte sie da noch jene Ausdauer und jene durch alle Krümmen des Alters und Unglücks sich gleichbleibende Gesinnung und Wirksamkeit erwerben können? Das mußte auch Prof. B. schon an jenem Tage in Erfahrung gebracht haben, wo sie mit ihrer Tochter an seinem Beichtstuhl erschien und er Gelegenheit fand, mit seinen Blicken in die innerste Werkstätte ihrer Seele, in den Zusammenhang ihrer Gedanken und Grundsätze zu dringen. So nur ist zu erklären die Gewogenheit und Anhänglichkeit, die er schon am ersten Abende, da er unser unglückliches Haus betreten, für sie faßte, daß er an

ihrer Seite sitzend nicht eher sich entfernte, als es die Schicklichkeit selbst gebot. Wie sollten die vielen hervortretenden Züge ihres Bildungsgrades nicht ganz ihr eigenes Werk gewesen sein, da sie schon von ihrer Jugendzeit an, mit alleiniger Ausnahme ihrer Bücher, Niemand hatte, der einen Unterricht oder sonstige Nachhülfe hätte darbieten können, zumal das Schicksal es fügte, daß selbst ihr Mann jener Erziehung und Bildung ermangelte, durch welche er sie zu fördern vermögend gewesen wäre? Zwar die allgütige Vorsehung hatte ihr bei der Geburt Anlagen verliehen, welche den fruchtbarsten Boden zu jeder edeln Saat lieferten, und dieser hätte in jedem Falle einige gute Früchte gedeihen lassen; allein wenn sie eben diesen Boden nicht selbst zeitlich und emsig angebaut und entwickelt hätte, nimmermehr wären alle die Früchte zu vollkommener Reife gelangt, welche wir in den vorangehenden Umrissen kennen gelernt haben. Noch werden ihre Kinder unter den von ihr zurückgelassenen Büchern, die sie schon in ihren jungfräulichen Jahren benützt hatte, mehrere mit allerlei von ihr angebrachten Bemerkungen bezeichnet finden, die ein Zeugniß geben, bis zu welchem Grade ihre Mutter schon damals ihren Geist entwickelt und mit nützlichem Wissen bereichert hatte.

Schluß.

So beiläufig war Bolzano, in wiefern ich ihn kennen gelernt habe! So beiläufig waren die Geschicke meines Hauses, mit denen die seinigen so innig verknüpft waren! So beiläufig war die Frau beschaffen, die von der Vorsehung, deren Liebling er gewesen sein mußte, als Vermittlerin seiner längeren Lebensfristung und wohlthätigen Wirksamkeit auser-

lesen war und die er selbst so viele Jahre lang dankbar ununterbrochen geschätzt, ja verehrt hatte. — Ich sage beiläufig, weil ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit meiner Schilderung zu machen, nach meinem besten Wissen und Willen wenigstens nur Wahres und Richtiges darzustellen bestrebt war. Dafür zeugt auch B's. ganzer Charakter, da er gewiß seinen Aufenthalt bei uns bis zu dieser Endfrist nicht verlängert hätte, wäre nicht alles beiläufig so gewesen, wie ich angegeben. — Und nun stelle ich es dem Urtheil der Andern anheim, welche Vorstellung von diesen beiden Menschen man sich machen wolle, die das Schicksal in so seltsamer Weise an einander gerückt hatte; man urtheile nun über ihren inneren Wert. — Nur darum, daß man über beide nicht falsch urtheile, daß man vielmehr sich richtig zu erklären wisse, wie es gekommen, daß B. der soeben geschilderten Frau mit solcher Innigkeit angehangen, nur darum ließ ich es mir so angelegen sein, auch ihr diese letzten Seiten meiner Erzählung zu widmen. Welch andere Rücksicht konnte mich auch geleitet haben; und man wird mich verstehen, worauf ich eigentlich hindeuten wollte.

Jetzt erst, nachdem sie beide dahin gegangen, jetzt erst, da sie mich hier allein und verlassen, verwaiset zurückließen, weiß ich, was ich an ihnen besessen, was ich mit ihnen für diese Welt auf immer verloren habe. Bange, ach sehr bange ist es mir Einsamen nun in diesem todstillen Zimmer nach ihnen! bange ist es mir nach ihnen, wo ich nur immer hinsehe, wohin ich gehe! doch — Gott befohlen! Auch ich werde ihnen nachfolgen, auch ich einst an Orten, von welchen ich jetzt mir keine Vorstellung zu bilden vermag, mit ihnen mich ewiger Fortdauer zu erfreuen haben!

Allein welch furchtbare Vorstellung ist es, die von Zeit zu Zeit so unabweislich mich befällt, die höchst wahrscheinlich

mich in Verwirrung bringen würde, lebte ich des festen Glaubens nicht, daß es einen Gott gebe, ein erhabenes Wesen, welches die Welt regiert, ohne dessen Ratschluß kein Sperling vom Dache fällt; ach die Vorstellung: durch das frühe Grab meiner unschuldigen Tochter war bedingt die längere Lebensfristung und die fernere heilsame Wirksamkeit des Prof. Bernard Bolzano! —

Druckfehler.

Seite	75	Zeile	5	v. u. 1840 statt d. J.
—	76	—	5	v. o. abends 1841.
—	79	—	10	v. u. konnten statt könnten.
—	82	—	13	v. u. 1842.
—	83	—	15	v. o. als ich von
—	104	—	4	v. o. ehrenwert.
—	109	—	14	v. o. mag statt vermag.
—	116	—	8	v. o. irgend statt nirgend.

B. Bolzano = Literatur.

Was ist Philosophie? Wien, Braumüller 1849.

Wissenschaftslehre. Größtentheils neue Darstellung der **Logik**, mit Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. 4 Bde. Sulzbach 1837.

Übersicht der Wissenschaftslehre und der Religionswissenschaft von B. Bolzano. Sulzbach 1841.

Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. **Zweite** verbesserte Auflage mit einem kritischen Anhang. Sulzbach 1838.

Abhandlungen zur **Ästhetik.** 1. Über den **Begriff des Schönen.** Prag 1843. 2. Über die **Eintheilung der schönen Künste.** Prag 1849.

Betrachtungen über einige Gegenstände der **Elementargeometrie.** Prag 1804.

Beiträge zu einer begründeteren Darstellung der **Mathematik.** Prag 1810.

Der **binomische** Lehrsatz u. s. w. Prag 1816.

Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes u. s. w. Prag 1817.

Die **drei Probleme** der Rectification, Complanation und Cubirung ohne Betrachtung des Unendlich Kleinen u. s. w. gelöst. Leipzig, Kummer 1817.

Objective Begründung der Lehre von der **Zusammensetzung der Kräfte.** Prag 1842.

Objective Begründung der Lehre von den **drei Dimensionen des Raumes.** Prag 1843.

Lehrbuch der **Religionswissenschaft.** 4 Bde. Sulzbach 1834.

Kurzgefaßtes **Lehrbuch** der katholisch-christlichen Religion als der wahren göttlichen Offenbarung. Bautzen, Waller 1849.

Erbauungsbüchlein für die Gebildeten unter den katholischen Christen. Thl. 1. **Umschreibungen** kirchlicher Gebete. Thl. 2. **Mein Glaube.** Wien, Braumüller 1850.

Erbauungsreden an die akademische Jugend. **Zweite** vermehrte Auflage. **Erster** Band. Sulzbach. 1839.

Erbauungsreden an die akademische Jugend, bevorwortet von Dr. F. Prihonsky. 1. Bd. Prag 1849.

Über das Verhältniß der beiden **Volksstämme in Böhmen.** Drei Vorträge v. J. 1816. Wien, Braumüller 1849.

Was ist **Vaterland** und **Vaterlandsliebe?** Rede v. J. 1810. Prag 1850.

Über die **Wohlthätigkeit.** (Nach drei Reden v. J. 1812.) Prag 1847.

Vorschlag zur Verbesserung einiger **Armenanstalten.** (Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Gotha 1831. Nr. 276.)

Vorschläge zur Behebung des in Prag umsichgreifenden Nothstandes. Prag 1847.

Über die **Perfectibilität** des Katholicismus. Streitschriften zweier katholischer Theologen. Leipzig, Voß. 1845.

Schreiben an den Verfasser des Buches: die katholische Kirche Schlesiens. (Dr. **Theiner**). Sulzbach 1827.

Prüfung der Philosophie des sel. G. **Hermes.** Sulzbach 1840.

Ansichten über das **Verhältniß zwischen Kirche und Staat.** Kritik der Aphorismen von A. **Gengler.** Sulzbach 1834.

Über das **Recht der Geistlichkeit,** ihren Lebensunterhalt von Personen zu beziehen, welche nicht ihres Glaubens sind. (Pflanz' Freimüth. Bl. 1838.)

Sendschreiben an Dr. **Röhr,** über die Kritik der „Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde.“ Sulzbach 1837.

Krug und **Bolzano.** Prüfung des „Antidoton.“ Sulzbach 1837.

Dr. **Bolzano** und **seine Gegner.** Sulzbach 1839.

Leben Fr. J. v. **Gerstner's.** Prag 1837.

Dr. V. J. v. **Krombholz** nach seinem Leben und Wirken. Pr[illegible]